S
1359
-5-

Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde

herausgegeben

von

Johann Georg Friedrich Papst,

Professor auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen.

Mit einem Kupfer.

V. Band.

Nürnberg,
in der Felßekerschen Buchhandlung.
1791.

Tagebuch einer Harzreise vom Jahr 1785. *)

—

Erster Brief.

Klausthal, d. 1. Okt. 1785.

Mein Versprechen, theuerster Freund, Sie durch ein genaues Tagebuch meiner kleinen Harzreise an allem, was ich sah und kennen lernte, sogleich

*) Die folgenden Briefe sind von einem Laien im Fach der Bergbaukunde und Metallurgie, wie schon ihr Anblick lehrt, geschrieben, und können daher freilich auch nur für solche Interesse erhalten. Nur hin und wieder sind auch wohl Berechnungen, statistische Angaben, und Nachrichten über die ökonomische Verwaltung einzelner Gegenstände des Bergbaues eingemischt, die vielleicht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich ziehen dürften. Sie sind nicht blos aus den nächsten besten Quellen, oder übertriebenen oft mit

sogleich Antheil nehmen zu lassen, scheitert beinahe schon am ersten Tage. Wenigstens wird das

Ver=

Fleiß verfälschten mündlichen Angaben, geschöpft, sondern aus sichern Notizen genommen, und zum Theil das Resultat von langen mühsamen Forschungen eines Mannes, der sich viel mit diesen Gegenständen beschäftigte, und dem der Verfasser dieser Briefe für ihre Mittheilung den innigsten Dank schuldig ist. Er enthält sich einer nähern Bezeichnung desselben, und eines wärmern Ergusses seiner Dankgefühle, nur um nicht die Rechte der Freundschaft, und die Pflichten der Achtung zu überschreiten, welche ihm im gegenwärtigen Verhältnisse obliegen. Nur noch die Bemerkung sei ihm erlaubt, daß alles, was in folgenden Briefen vom *einseitigen* und *Kommunion= Ober=* oder *Unterharz* vorkommt, seit dem Jahre 1789. Aenderungen erfahren hat: indem das herzogl. Haus Braunschweig=Wolfenbüttel seinen Antheil am Kommunionharz nunmehr an das Churhaus Braunschweig=Lüneburg gegen Austausch von Forstrechten und andern Vergütungen überlassen hat, wodurch unfehlbar die Aufnahme und Verbesserung des Bergbaues auf dem ganzen Harz beträchtlich gewinnen wird. Die nähern Nachrichten über diesen Austauschtraktat, so wie über den gegenwärtigen Bestand der Harzbergwerke finden unsre Leser in den *Annalen der braunschweig=lüneburgischen Churlande.*

H.

Vergnügen, mich ieden Abend ganz in den Kreis Ihrer Familie zu versezen, und, mit froher Erinnerung an den durchlebten Tag, Sie mit der Erzählung meiner Reise zu unterhalten, nicht ohne Aufopferung erkauft; da Müdigkeit, Gesellschaft, und selbst die Nähe der für mich so neuen Gegenstände, welche ich beschreiben soll, mich zu sehr zerstreuen. Immerhin mögen Sie also auch Sich die Aufopferung gefallen lassen, manches zu lesen, was nur für mich neu und interessant sein konnte, und es in einer Darstellung zu lesen, die freilich unter ienen Umständen nicht immer die glüklichste sein kann.

Frühe reisten wir diesen Morgen von Göttingen aus, und zogen durch das reizende Leinethal, an der Seite der ehrwürdigen Ruinen des Stammhauses von Plesse und Hardenberg nach Nordheim, einer artigen hannöverischen Landstadt hin. Bald hinter derselben kamen wir von der Chaussee ab, durch Kattlenburg, das eine schöne Lage, und von seinem hohen Schloß und Amthause die herrlichste Aussicht über ein fruchtbares Thal hat, worin die Söse, ein rauschender Harzfluß, strömt. Mit dem Ende dieses Thals erhebt sich die vorderste Bekränzung des Harzgebürgs, erst in wenigen sanften Hügeln, die aber bald dichter aneinander gereiht und steiler, von hier aus in einem weiten Umfang, und

in der Breite einer Stunde Wegs, sich wie ein Kranz um das dahinterliegende Hochgebürg schlingen. Unvergleichlich ist die Aussicht von diesen Hügeln. Ein Blick rükwärts weilt mit Vergnügen auf einer fruchtbaren Ebene, mit kleinen Waldpartieen, und Dörfern besezt, zur Seite sieht man die schönsten Berggruppen, bisweilen mit kleinen lachenden Thälern durchschnitten, deren noch iezt im Spätherbst schönes Grün mit dem Weiß der Gypsberge, woraus dieser Theil des Vorharzes besteht, einen angenehmen Kontrast machte, und vor uns ruhte der Blick hingesenkt auf dem dunkeln Blau der Tannenwälder, die den ganzen Oberharz bekleiden, und ihm ein schauerlich-ehrwürdiges Ansehen geben. Unter dem fröhlichsten Genuß dieser mannichfaltigen Naturschönheiten fuhren wir über holprichte Wege immer steilere Berge hinan; unser Weg führte noch durch ein einziges Dorf, und vor einer schöngelegenen Meierei und einigen Gebäuden vorüber, die zu dem ehemals berühmten Osteroder Gesundbrunnen gehören, bis wir endlich auf der steilsten Höhe dieser Gypsberge ankamen, und hier eine neue schönere Aussicht über die Stadt Osterode, und ihr enges Thal, hinter welchem sich sogleich der Harz erhebt, sich vor uns eröfnete. Durch einen halsbrechenden Hohlweg, der in die fast gerade in die Höhe

stehende Rükwand des weissen Berges eingehauen ist, fährt man herab, und durch schlechte schmuzige Strasen ins Städtchen Osterode ein. Wir langten um 12. Uhr an, bestimmten nochmals den Plan unserer Reise, und machten gleich nach dem Essen mit Besichtigung der Osteroder Merkwürdigkeiten den Anfang.

Unser erster Gang war zu Herrn Fabrikant Greve, einem sehr artigen Mann, der mit zuvorkommender Höflichkeit uns seine Fabrik zeigte. Wir sahen hier die Bearbeitung des Kamelott vom Färben des Garns an, bis zum Glätten der fertigen Zeuche mit dem Kalander, dessen messingene Walze durch glühende Eisen gehizt wird, und dem Appretiren mit feinen holländischen Pappen: denn noch können die deutschen Pappen an Schönheit, Glätte und Dauer den holländischen nicht gleich gemacht werden. In eben dieser Fabrik wird auch Golgas oder gedruckter Flanell gearbeitet, wodurch 20 Weberstühle in Gang, und 80 Menschen in Nahrung gesezt sind. Die geschnittenen Formen mit ihren sich durchkreuzenden Einlaßkanälen, und Vertheilungskanälen, womit in 1 1/2 Stunde 36 Stük Zeuch durchgepreßt werden können, sind sehr sinnreich erfunden, und durch einen Drukker aus Mühlhausen hierher gebracht worden. Vom Kamelott wird hier das Stük von 60 Eln zu 7

Thl., vom Golgas das Stük von 36 Eln zu 9 Thl. verkauft. Sonst werden noch hier von einer associirten Gesellschaft von Kaufleuten Serge, gestreifte halbleinen Zeuche, Kottonade, bunte Leinenzeuche, gewebt und gestrickte Strümpfe, Chalon, gestreifte baumwollene Zeuche, und andre Waaren in groser Menge fabricirt, und beträchtlicher Handel ins Ausland damit getrieben. Es sollen 200 Stühle im Gang sein, 2000 Arbeiter dadurch Nahrung erhalten, und der Werth der Waaren über 130000 Thl. iährlich betragen.

Die Stadt selbst hat 590 Feuerstellen, und mit den Vorstädten 720 Häuser, und gegen 4000 Bewohner, worunter 12 Judenfamilien sind; sie ist aber schlecht gebaut, und hat schiefe unreinliche Strasen. Der angeseheuere Theil der hiesigen Einwohner besteht aus einigen hier privatisirenden Edelleuten, den Officieren der Garnison, Kaufleuten, Fabrikanten, Mitgliedern des Raths, den Geistlichen der drei Pfarrkirchen, und den Lehrern der lateinischen Schule. Wöchentliche Klubbs, Pikeniks und bisweilen Bälle werden hier gehalten, und befördern gesellige Freuden und frohern Lebensgenuß. Die Garnison, Fabriken, und der Handel mit Getraide und Lebensmitteln nach den benachbarten Harz, geben ihr reichliche Nahrung. Die gröste Zierde der Stadt aber, und das edelste Denkmal väterlicher

licher Vorsorge der hannöverischen Regierung für die Bewohner des Harzes, ist das Getraide-Magazin oder Proviantshaus das auf den Vorschlag des Berghauptmanns von dem Busche von 1718 - 1722. erbaut wurde, mit einem Kostenaufwand von 22000 Thl. Es liegt dieses vortrefliche Gebäude an dem einem Ende der Stadt, ist ganz von Steinen aufgeführt, 240 Fuß lang, 54 F. in Lichten breit, mit 15 Fenstern in der Länge, 3 Stockwerke hoch, mit guten Kellern und vierfachem Boden gebaut, und mit Schiefer gedeckt. Den edlen Zweck dieses Gebäudes lehrt die einfach schöne Innschrift über dem Portal

Utilitati Hercyniae exstructum hoc aedificium 1722.

In den Etagen und Böden dieses Magazins sind gegen 12000 Malter Frucht, wovon etwa 1100 Malter Gerste, das übrige Korn, auf einigen Böden auch mit Erbsen und Bohnen vermischt, aufgeschüttet, um bei einer Theurung dem auf dem Harze so schrecklichen Kornmangel abzuhelfen. Das Korn wird auf königliche Kosten eingekauft, und iedem Bewohner des churhannöverischen Harzantheils auch in den theuersten Jahren nicht höher als 16 Ggl., den übrigen Harzbewohnern um eben den Preis, mit Aufschlag von 2 Pfenning Meßgeld, der Schef-

fel verkauft, ohne daß sie verbunden sind, in Zeiten, wo sie im benachbarten preussischen, braunschweigischen, stollbergischen oder anderm Gebiet wohlfeiler einkaufen können, ihr Kornbedürfniß aus dem Magazin zu nehmen.

Nach der Besichtigung dieser menschenfreundlichen Anstalt besuchten wir noch die ausser der Stadt liegenden merkwürdigen Gegenstände. Das Thal, worin diese Stadt enge eingeschlossen ist, und das sich auf der einen Seite gegen Herzberg, auf der andern gegen Gittelde hinzieht, hat einzelne trefliche Stellen, wo die Lage der gegeneinander über stehenden Berge, das dunkle Grün des Harzwaldes auf der einen, und die gerade in die Höhe strebenden weissen Wände der Gypsberge auf der andern Seite, dem Auge einen auffallenden Kontrast, die kleine Fläche selbst aber, auf welcher so viel Thätigkeit und Kunstfleiß seinen Siz aufgeschlagen hat, und die schönen fruchtbaren Wiesengründe, dem Geiste Stof zu frohen erquikkenden Ideen darbieten. Eine kleine halbe Stunde von der Stadt sind die Gypsbrüche, Gypsmühlen und 2 Gypsbrennereien angelegt. Der Stein ist weiß mit grauen Adern, und wird durch Hauen und Schiessen gewonnen, und vom gemahlenen Gyps der Scheffel zu 9 Pfennigen verkauft. Um die Stadt sind noch gegen 20 Eisensteingruben, deren Steine

ne strengflüssig sind, und 60 = 70 Pfund im Centner halten. Sie werden nach Uslar gebracht, und dort verarbeitet. In eben diesem Thale ist noch ein Kupferhammer, eine Papiermühle, und 2 Sägemühlen.

Nach unserer Zurükkunft sezten wir unsere Reise weiter nach Klausthal fort. Der Weg gieng nun schon steil bergan am eigentlichen Oberharz hinauf, zuerst über einige einzelne Berge, die uns noch einmal die Aussicht über Osterode, und die nun hinter uns liegenden Gypsberge gewährten, und an der Vorderseite durch den ehrwürdig = dunkeln Harz begränzt wurden, dessen Gipfel in dünnes Gewölke gehüllt war, und dessen finsteres Blau im Glanz der untergehenden Sonne sich mit den herrlichsten Schattirungen röthete. Ein Anblick, wie ich noch wenige sah, der mir zugleich die lebhaftesten Erwartungen der vielen Naturschönheiten einflößte, welche ich auf dieser Reise erblikken würde. Bald kamen wir nun an den Klausberg, und musten auf dessen schmalen Rüken fast eine Stunde lang steil hinauf fahren. Tiefe Thäler sind zu beiden Seiten, und besonders zur Rechten ein sehr enges Thal, das sich eine halbe Meile weit zwischen den Bergen durchkrümmt, in welchem das lange Pfarrdorf Lehrbach von etwa 100 Häusern gebaut ist. Es besteht aus einer einzigen

Strasse von gegeneinander über liegenden und durch einen Bach getrennten Bauerhütten, deren Bewohner, meist Kohlenbrenner, Holzfäller, Eisensteingräber und Fuhrleute, sich durch rauhern Dialekt, wilderes Aussehen, und grössere Grobheit, vor andern Harzbewohnern auszeichnen sollen, eben so sehr, wie durch die körperliche Zierde der Kröpfe, womit Klima und Bergwasser sie ausstatten. — Das vortreflichste Echo hallte in beiden Thälern das Klatschen unsers Fuhrmanns nach. Bei dem schmalen Weg aber, auf dem wir nun fuhren, und der sich zu beiden Seiten in gähe mit Tannen bewachsene Abstürze endigte, ahndeten wir lange schon Gefahr, zumal da unser Wagen für diese rauhen Wege zu schwach, und für das Gleiß derselben nicht gebaut war. Bald traf auch unsre Ahndung ein. Denn bei eben einbrechender Nacht brach unsre Vorderachse, und wir wurden, zum Glük schon ziemlich hoch auf dem Berge, an einer nicht zu steilen Stelle, und ohne Beschädigung, umgeworfen. Wenige Minuten früher würden wir in Gefahr gewesen sein, unvermeidlich entweder ins Thal zu stürzen, oder rükwärts den steilen Berg wieder hinunter zu fallen. Wir musten nun im Finstern bei den Pferden stehen bleiben, bis unser Fuhrmann, aus der eine kleine Viertelstunde entfernten Ziegelhütte, Laternen und Leute her-

bei

bei holte. Nun hatten wir aber noch Dreiviertelstunden nach Klausthal, und keine Aussicht, mit unserm Gepäkke weiter fortzukommen. Der Ziegler, an dem wir ein Ideal von der Grobheit der Harzer fanden, war weder durch Geld noch durch Bitten zu bewegen, uns sein Pferd und Karren zum Fortschaffen unsers Gepäkkes zu geben, vielleicht weil er hofte, uns dann über Nacht zu beherbergen, und so den glüklichen Zufall zu nuzen, der sich ihm angeboten hatte. Ein Botenweib aus Osterode, das bisher auf unsere Kutsche sich aufgeladen hatte, wollte ebenfalls von unserer Verlegenheit Nuzen ziehen, und foderte eine unverhältnißmäsige Summe. Endlich, nachdem wir über eine Stunde in vergeblichen Berathschlagungen zugebracht hatten, riß uns die Ankunft des Boten, der von Göttingen nach Klausthal geht, aus unserer übeln Lage. Dieser nahm mit seiner Frau unser Gepäkke auf sich, und zeigte uns den Weg; die Kutsche blieb in der Verwahrung des Zieglers, bis sie den andern Tag geflikt und nach Klausthal geholt werden konnte. Nach dreiviertelstündigem Gehen kamen wir nun am Schüzenhaus vor Klausthal an. Auf der Strasse von da nach der Krone, welche fast die ganze viertelstündige Länge von Klausthal beträgt, erhielt ich noch mehrere Beweise von der Grobheit und dem Lakonismus der Harzer.

zer. Bei einigen, die ich um den Weg nach der Krone fragte, wurde ich mit ihrem gewöhnlichen Waidspruch: umsonst ist der Tod, abgefertigt; von andern bekam ich die eben so lakonische Antwort: geh er hin, wo er mag, mich geht das nichts an. Unter Verwünschung dieser auffallenden Grobheit kamen wir endlich müde und matt nach 10. Uhr in der Krone an, wo wir schon ein gutes Abendessen für uns bereitet, und gute Betten zugerichtet fanden, nach denen ich mich iezt, da es Mitternacht ist, recht herzlich sehne.

Zweiter Brief.

Klausthal, d. 2. Okt.

Nach unserm vorgefasten Plane wollten wir heute die Puchwerke und Frankenscharrner Hüttenwerke besehen, allein auch darin ward durch unser gestriges Abentheuer eine Veränderung nöthig, da wir zu spät ankamen, als daß Herr Oberbergmeister Stelzner noch die Verfügung dazu treffen konnte. Wir musten uns daher entschließen, heute still zu liegen, und die bestimmte Zeit unserer Reise noch um einen Tag zu verlängern. Um indessen nicht müssig zu sein, wandten wir diesen Tag zur Besichtigung der Stadt, und nächst umliegenden Gegend an. — Klausthal ist, wie die übrigen Bergstädte des Harzes,

ganz

ganz offen, ohne Mauern und Thore, und in Form einer Gabel gebaut, indem zwei Hauptstrassen mit wenigen Nebengäßchen zulezt in eine zusammenlaufen, und sich darinn wie in einem Stiele endigen. Die Stadt enthält etwa 900 Häuser, deren Bauart einem Fremden sehr auffällt. Die meisten sind nur von einem Stockwerk, und ganz von aufeinander gelegten Balken erbaut, deren Fugen mit Leimen oder Moos verstopft, und von beiden Seiten mit Brettern beschlagen werden. Das Dach ist mit Schindeln gedeckt, und an iedem Hause eine große Leiter angelegt, um bei Feuergefahr desto schleuniger retten zu können. In so einem Hause sind, wie in den Hütten der Grönländer, mehrere Familien von gemeinen Bergleuten, mit Weibern und Kindern, in eine gemeinschaftliche Stube einquartiert, wo es freilich oft zwischen den Weibern Privatkriege und Territorialstreitigkeiten giebt. Unter den höher und schöner von Steinen aufgeführten Häusern zeichnen sich vorzüglich die Wohnungen des Berghauptmanns, des Oberbergmeisters, und einiger anderer Bergofficiere und Privatpersonen von Rang, nebst der Münze, dem Rathhaus, der Post, und einigen andern aus. Die 2 Kirchen in Klausthal sind ebenfalls von Holz aufgeführt, aber sehr hoch und schön gebaut, und von innen und aussen gut verziert.

Die drei Hauptstrassen sind gerade, breit und gut gepflastert, und erhalten dadurch ein ländliches Ansehen, daß man zwischen den selten ganz nahe zusammen gebauten Häusern immer die Aussicht auf die dahinterliegenden Wiesengründe genießt, und um die ganze Stadt herum Gruben, mit den dazu gehörigen Halden, Grubengebäuden, und Kunstgestängen erblickt. **Klausthal** ist ganz einseitig oder hannöverisch, und hat unter den sieben Bergstädten den höchsten Rang. Der hier wohnende Berghauptmann **von Reden** ist der höchste Bergofficier auf dem einseitigen Oberharz, ein Mann, der durch seine Einsichten, und die Verbesserungen, die er im Berg- und Hüttenwesen, besonders durch die Einführung eines neueingerichteten hohen Ofens, und das Graben des tiefen Stollen, von dem ich bald nähere Nachricht ertheilen werde, veranlast hat, sich unvergeßlich macht. Auch der Oberbergmeister **Stelzner** ist durch mehrere vortrefliche Einrichtungen, besonders durch die Erfindung des Nachzählers, von dem ich ebenfalls in der Folge reden werde, berühmt, und besizt das vollständigste und besteingerichtete Mineralienkabinet auf dem Harz, das er aber Fremden, wegen des zu grosen Anlaufs, und weil ihm schon einige seltne Stüke daraus entwendet worden sind, nicht gerne zeigt. Die Stadt liegt 1374 pariser Fuß hö-

her als Göttingen, selbst der tiefste Punkt des Rosenhöfer Schachtes ist nur 248 paris. Fuß tiefer als Göttingen. Die Zahl ihrer Einwohner soll gegen 10000. sich belaufen. Unter diesen sind über 900 Grubenarbeiter, und über 300 Menschen, welche in den 25 zu Klausthal gehörigen Puchwerken, und beinahe 200 Arbeiter, welche in den Hüttenwerken ihre Nahrung finden.

Das Klausthaler Bergwerk hat drei Reviere oder Züge, der Burgstädter, Thurmrosenhöfer und Hausherzberger. Auf dem Burgstädter Zug, der mit dem Schulenberger an Zellerfeld gehörigen Zug auf einem Gange liegt, haben die reichen Ausbeutegruben Karoline von 190 Lachter Tiefe, und Dorothea von mehr als 150 Lachter Tiefe, ihren Bau. In beiden Gruben aber ist das tiefste ersoffen, und eine der Hauptabsichten des Georg Stollens ist auf die Abführung der Wasser von diesem Zug gerichtet. Der Thurmrosenhöfer Zug hat die Grube Thurm-Rosenhof, von 254 Lachter Tiefe, die auf herrschaftliche Kosten mit Schaden gebaut wird. Der Hausherzberger Zug ist schon vor 50 Jahren ausgebauet. Von Zellerfeld, der zweiten Bergstadt des Oberharzes, die zur Kommunion gehört, (so daß Braunschweig-Lüneburg davon vier, und Braunschweig-Wolfenbüttel drei Theile besizt) ist Klausthal blos durch ei-

nen kleinen dazwischen fliesenden Bach, den Zellbach, geschieden, welcher so wie die Stadt seinen Namen von den Zellen eines alten Klosters erhielt, dessen Mauern noch stehen, und iezt zu einem Bräuhaus eingerichtet sind, und dessen ehemalige Bewohner wohl durch ihre genaue und strenge Aufsicht auf den Bergbau, den sie ganz in Händen hatten, die Veranlassung zu den Legenden vom Bergmönch gegeben haben, von dem mir einige gemeine Bergleute mit Grausen erzählten, wie er mit grauem Gesicht und schreklichen feurigen Augen, mit dem Grubenlicht in der Hand, im Bergwerke vor ihnen vorbeischleiche, und die faulen oder fluchenden Bergleute ängstige. Zellerfeld ist wie Klausthal regelmässig mit breiten und geraden Strassen ins Viereck gebaut, und die grösseren Pläze mit Bäumen besezt, die viel dazu beitragen, der Stadt ein angenehmes Ansehen zu geben. Die ganze Stadt enthält ohngefähr 550. Häuser. In der Kirche, die von Steinen sehr artig gebaut ist, hörten wir den Superintendent Frank, den Nachfolger des vor wenig Jahren hier verstorbenen Sehers Ziehen, dessen kabbalistische Träumereien vom nahen Einsturz des südlichen Europa, und fürchterlichen Revolutionen in Deutschland, so viele Köpfe verwirrt haben, und da sie an einige astronomische und physische Säze geknüpft sind, noch

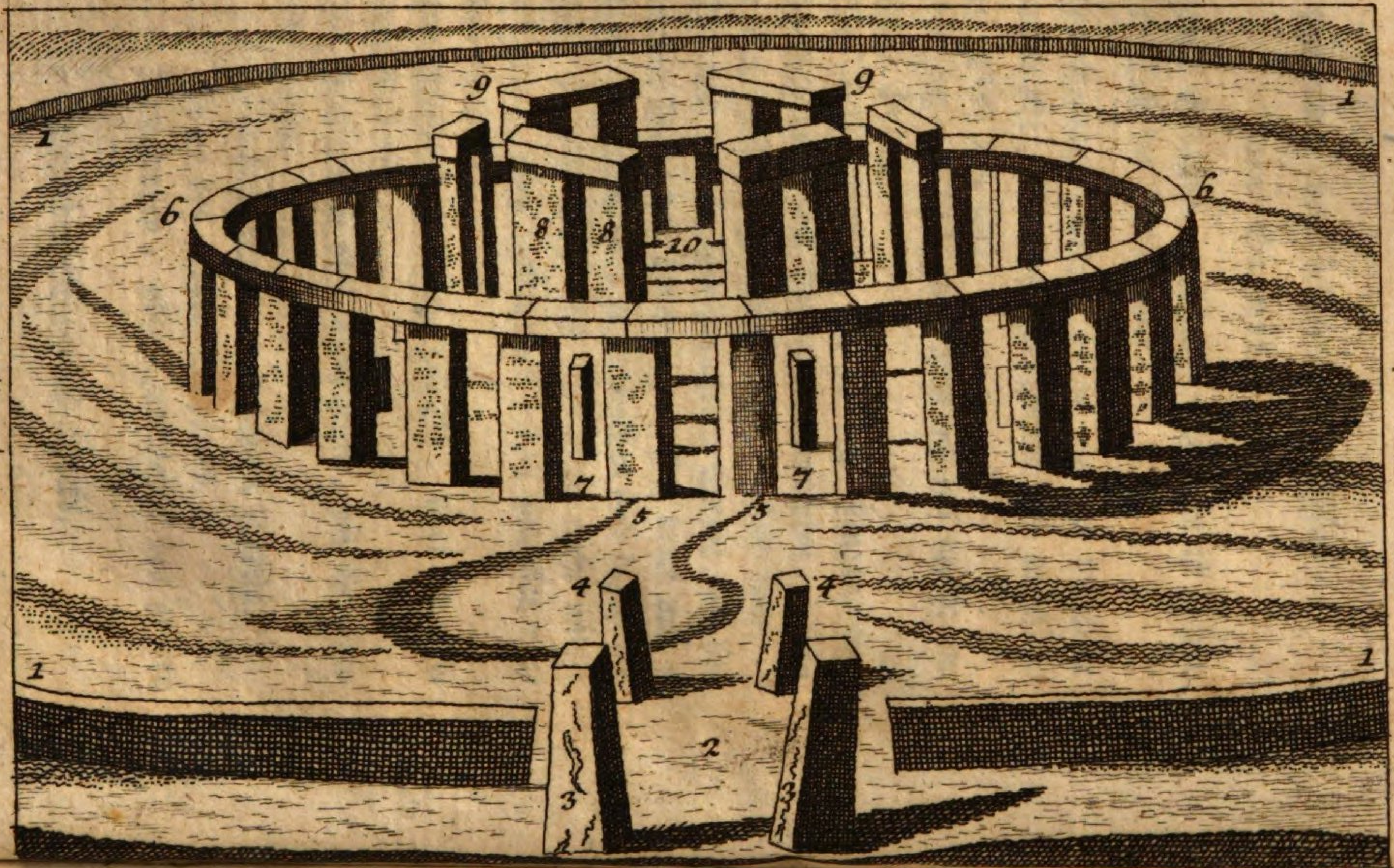
in

Erklärung des beiliegenden Kupfers, von Stonehenge.

Das ganze Gebäude, welches zirkelförmig ist, hat 110 Fuß im Durchmesser.

1. Der Graben, welcher rings um das Gebäude herumgeht, in einer Entfernung von ungefähr 35. Ellen von ihm.
2. Der Zugang, oder grose Eingang auf der Nord-Ost-Seite.
3. Die großen Steine, welche den Eingang von der Aussenseite des Grabens ausmachten, waren 7 Fuß breit, 3 Fuß dick, und 20 Fuß hoch.
4. Die mit den vorigen parallelen Steine auf der innern Seite des Grabens, 4 Fuß breit und 3 dick; sie liegen aber so zerbrochen und durch die Zeit verderbt da, daß ihre Höhe nicht unterschieden, noch vielweniger genau gemessen werden kann.
5. Die Pfeiler des äussern Zirkels, oder der offenen Gallerie.
6. Die Architraben oder Queersteine, die auf vorigen liegen.
7. Die senkrechten Steine des innern Zirkels.
8. Die Pfeiler des großen Sechsecks.
9. Die Architraben, oder Queersteine des großen Sechsecks.
10. Die Pfeiler des kleinen Sechsecks.

Das Gebäude perspectivisch von Nord Ost auf dem grossen Eingang in seinen vollkommenen Zustand.
Nach dem Inigo Jones und Webb.



in manchem Gehirn Eingang finden. Hier in Zellerfeld, als der Hauptstadt des Kommunionharzes, wohnt der Berghauptmann von Trebra, der sich neuerlich durch sein, auch an-tipographischer Pracht, herrliches Werk: Erfahrungen vom Innern der Gebürge, berühmt gemacht hat. Ausser der Stadt besahen wir noch diesen Vormittag einige Teiche, in denen Regen und Quellwasser gesammelt wird durch vorgebaute Dämme, und daraus in Gräben, oder auch in hölzernen Rinnen (Gefludder), die mit Reisern bedeckt sind, weiter geleitet, um als Aufschlagwasser zu den Rädern zu dienen, welche in Gruben die Pumpen oder Kunstwerke in Bewegung sezen, zur Aufziehung der Kübel im Treibschacht gebraucht werden, oder bei Puchwerken die Stempel heben, und in Hütten- und Hammerwerken das Gebläse am hohen Ofen, und die Hämmer im Gang erhalten müssen. Ich verstehe zu wenig von Wasserbaukunst, um die Anlegung dieser Teiche zu beurtheilen, aber doch machte mir ihr Anblick auf den verschiedenen Terrassen der umliegenden Berge, und die Bemerkung der weisen Sparsamkeit, womit ieder Tropfen Wasser beim Bergbau genuzt, und iedem Wasserwerk sein Antheil zugemessen ist, sehr vieles Vergnügen.

Wir giengen dann noch etwas weiter zu der

Grube Ring und Silberschnur, um uns vorläufig von der Einrichtung des Aeuserlichen des Grubenbaues und des nahe dabei befindlichen Puchwerkes einen anschaulichen Begriff zu machen. Unter der Kähe, einem hölzernen Hause über der Grube, besahen wir den Treibschacht, in welchem das gewonnene Erz und der Beeg oder das Gestein in Tonnen durch das Kehrrad (welches doppelte Schaufeln von entgegengesezter Richtung nebeneinander hat, so, daß es, nachdem man das Wasser auf die eine oder andere Hälfte des Rades fallen lässet, bald rechts, bald links umgehet) an Ketten, die sich auf dem Treibkorb auf- und abwinden, aus der Grube herausgeschaft, oder zu Tag gefördert wird, um oben von dem Stürzer in die Karren ausgestürzt, und darin auf die vor der Kähe liegenden Halden oder Erzhaufen geführt zu werden. Neben dem Treibschacht ist der Fahrschacht, in welchem die Bergleute auf Fahrten oder Leitern zur Arbeit anfahren, und der hier zugleich als Kunstschacht dient, indem die Kunst, oder das Pumpenwerk, zur Herausschaffung oder Gewältigung der Grundwasser, gleich hinter den Fahrten hinabgehet, und das Wasser von Absaz zu Absaz in die Höhe hebt, und in die im Schacht befindlichen Wassertröge oder Sümpfe ausgießt, aus denen es entweder in einem Stollen (einem horizontal in den Berg

gegra-

gegrabenen Schacht) zu Tage ausfließt, oder durch neue Pumpen in die Höhe gehoben wird. Die Kunst, der Saz, oder die Pumpe, wird durch ein Kunstrad, das in einiger Entfernung von der Grube in der Kunstradstube steht, und mit dem Feldgestång oder Kunstgestång in Verbindung gesezt ist, auf- und abgestosen, indem das Rad durch den krummen Zapfen mit dem Feldgestång zusammenhångt, und während es bald den obern, bald den untern Schwingen desselben anzieht und wegstößt, die Pumpen in Bewegung bringt. Das herausgeförderte Erz wird dann auf der Halde auf einen Haufen oder Stoß geschüttet, von dem tauben Beeg (dem leeren, keine metallischen Theile enthaltenden Gestein) abgesondert, und nach dem nahe liegenden Puchwerk geführt, wo es unter die, wie in einer Stampfmühle, vom Wasser gehobenen Stempel, die mit starken Eisenplatten belegt sind, geschüttet, hier zerstampft, und dann von dem ausfliesenden Wasser in das Schoßgerinne geführt wird, wobei sich die schweren metallischen Theile in den verschiedenen Abtheilungen desselben, dem reichen, mittlern, und untern Gerinne, vor dem Spund, einer hölzernen niedrigen Scheidewand, niedersezen, von da ausgeschlagen, und im Schlemmgraben durch das darauf abfliesende Wasser gereiniget werden, und so den feinen Schlieg oder

Erzstaub geben, der nach seiner verschiedenen Reichhaltigkeit Hädel= oder Häuptel= und Schwänzelschlieg genannt wird. Der übrige Theil des mit Metall vermischten zerstosenen Erzes, der über das Schoßgerinne wegfließt, wird im Gerinnfelde weiter fortgeführt, von Absaz zu Absaz das, was sich davon niedersezt, ausgeschlagen, und auf dem schief liegenden Waschheerde über Planen, oder grobe leinene Tücher, geschlämmt, in denen sich die schweren Theile festsezen, und von Zeit zu Zeit in die Waschfässer ausgewaschen werden, worinnen sich dadurch der Heerdschlieg sammelt. Das abgeflossene leichtere, oder der After, (der noch mit Metall vermischte Sand) fällt unter dem Heerd in die Sau, oder den Sumpf, und von da wieder der Abfluß in die Sausümpfe, die auser dem Puchwerk angelegt sind, so wie der After aus dem Gerinnfelde in die ebenfalls auser dem Puchwerk liegenden Sümzel geführt wird. Was sich dann in diesen Sümpfen sammelt, wird wieder ausgeschlagen, und auf einen Haufen gelaufen (geführt), und noch zweimal, das erstemal für die Gewerke, oder Kuxinnhaber, das anderemal für die Knapschaft oder Gnadengeldskassa, ausgewaschen, und was zulezt noch übrig bleibt, als Puchsand zur Wegbesserung, und zum Streuen in den Stuben gebraucht. In diesem Puchwerk

war

war noch ein Kehrheerd, wo das kleingestossene Erz auf einer schiefen Fläche mit Besen herausgekehrt wird, damit das schwere liegen bleibe, und der Sand mit dem Wasser fortgeschwemmt werde, ein Verfahren, wobei weit weniger Schlieg gewonnen wird, als bei dem viel genauern Behandeln der Waschheerde, das daher auf dem einseitigen Harz schon lange abgeschaft ist. Aus diesem Puchwerk giengen wir durch ein schönes Thal, worin der Bösenhof, das Vaurhall der Klausthaler und Zellerfelder, liegt, über die Bremerhöhe, die eine sehr schöne Aussicht über beide Städte und die umliegende Gruben eröfnet, nach Hause. Nach Tische versammelten sich um unser Wirthshaus ganze Schaaren von Puchjungen, die ihre reiche Vettern, wie sie uns nannten, besuchen wollten, und durch Ringen und andere Kunststüke ein Geschenk zu erhalten suchten. Ihre Munterkeit und schöne Bildung, die sich heute im Sonntagshabit vorzüglich zeigte, und ihre oft sehr naiven Antworten, machten uns viel Vergnügen. Jeder wird von ihnen Vetter genannt, und mit Du angeredet. Gegen ihre Zudringlichkeit sezten wir uns durch den Vogelbolz, einen Stecken, woran 8 = 10 lederne Riemen mit Knoten hängen, womit sie in den Puchwerken gezüchtigt werden, in Respekt, vor dessen blosen Namen sie schon auseinander liefen.

Das Zellerfelder Bergwerk besteht aus dem vordern Haupt- oder Schulenberger-Zug, dem hintern Haupt- oder Stufenthaler-Zug, und dem Haus braunschweiger Zug, an der Innerste gelegen. Das Gesenke ist zwischen 120-200 Lachter tief, wird aber in der Tiefe immer schlechter. Die Metallgänge sind 1 1/2 bis 5 Lachter mächtig. Es leben hier 350-400 Bergleute, deren Löhnung nebst der Besoldung der Bergbedienten auf 2500 Thaler wöchentlich sich belauft. Puchwerke hat Zellerfeld 16, in deren iedem 3 Waschheerde, und 4 Kehrheerde sind. Auf der hiesigen Münze wurden ehemals nach Sprengels Angabe iährlich 20000 Mark Silber vermünzt, die Mark zu 12 Thl. An ieder Mark war etwas über einen Thaler Münzgewinn. In der Klausthaler Münze werden wöchentlich 600 Mark Silber, zu 12 Thl. die Mark, ausgeprägt, also iährlich 374000 Thaler. Ehemals wurden iährlich 4-500000 Thaler geprägt.

Dritter Brief.

Klausthal, d. 3. Okt.

Mit frühestem Morgen traten wir heute zu Fuß, unter Anführung des Berggeschwornen Hincten, unsere Reise nach den Puchwerken, Frankenscharrner Hüttenwerk, dem tiefen, bei

Grunde,

Grunde, eine Meile von Klausthal gelegenen, Georgestollen, und der noch eine Meile weiter gelegenen Eisenhütte bei Gittelde an, nachdem wir uns schon einige Zeit vorher an dem unbeschreiblich prächtigen Anblick des Brokkens ergözt hatten, den wir von unsern Fenstern ganz übersehen konnten, und der heute beim Aufgang der Sonne zu glühen schien, und dadurch uns einen schönen Tag untrüglich gewiß verkündigte. Unser Weg führte uns auf der südwestlichen Seite von Klausthal über die Bremerhöhe, und dann durch ein etwas enges Thal nach dem Puchwerke, das sich schon von ferne durch das Geräusch seiner Hämmer, so wie das weiter entfernte Hüttenwerk durch die dicke Rauchwolke zu erkennen gab, welche darüber ruhte. Das Puchwerk, welches wir nun besahen, heist das **Kreuzpuchwerk**, oder zur Unterscheidung von den übrigen 13 Puchwerken, die in diesem Thale liegen, das zehnte **Thals-Puchwerk**. Die Einrichtung desselben ist völlig die nemliche, wie in dem gestern beschriebenen Zellerfelder Puchwerk, nur blos den Kehrheerd ausgenommen, welcher, wie ich schon gestern bemerkte, wegen seiner geringern Brauchbarkeit auf dem einseitigen Oberharz abgeschafft ist. Ich will Sie also nicht noch einmal mit Beschreibung eines Puchwerks ermüden, sondern nur noch die wenigen Nachrichten von

den Arbeiten in demselben nachholen, die ich heute einsammelte.

Die erste Arbeit bei den von der Grube Eleonora hieher gelieferten Erzen, welche Bleierz, Quarz, Schweespath und schwarzen Kobolt enthalten, verrichtet der **Pucher**, der mit dem **Puchschlage**, einem eisernen Hammer, die grössern Stücke zerklopft, theils, um die **Unart** oder das taube Gestein davon abzusondern, theils, um sie zum Puchen bequemer zu machen, und die Stücken sodann unter die **Puchstempel** stürzt. Die nächstfolgende Arbeit am Schlemmgraben wird vom Ober = und Unterschlemmer verrichtet, und das Ausschlägen des Schliegs aus dem Gerinne, so wie das Waschen desselben auf den Waschheerden, versehen die **Puchiungen**, deren zwei an iedem Heerd, der **Austrecker** und der **Wäscher**, stehen, Kinder von 9 : 16 Jahren, welche nach ihrem verschiedenen Alter und der Arbeit, wozu sie angestellt sind, wöchentlich 7 = 12 Mariengroschen Lohn, und Wasser und Brod zur täglichen Nahrung haben, und dabei Sommer und Winter in einem dünnen leinenen Kittel, und meist mit blosen Füsen ihre Arbeit verrichten. Der **Puchsteiger**, der die Aufsicht über die sämtlichen Arbeiten im Puchwerk führt, und sich dabei mit dem **Vogelbolz** in Ansehen sezt, hat wöchentlich drittehalb Gulden bis 2 Thaler

Lohn,

Lohn, und die übrigen erwachsenen Arbeiter, der Ober- und Unterschlemmer, und der Pucher, 1 Gulden bis 1 Thaler. Der Anfang der Arbeit wird Sommer und Winter des Morgens um 4 Uhr gemacht, und die Schicht oder die Zeit der Arbeit dauert 12 Stunden, bei deren Anfang und Schluß der Puchsteiger Gebete aus einer alten Bergpostille vorliest. Um aber bei kurzen Tagen nicht des Morgens zu viel Licht zu verbrennen, sind, dieser Puchwerke wegen, auf dem ganzen Oberharz die Uhren zurükgestellt, so daß in den kürzesten Tagen die Differenz drittehalb Stunden beträgt, und iezt schon bei drei Viertelstunden ausmachte, eine Einrichtung, an die wir uns am wenigsten gewöhnen konnten. Wenn des Abends die Schicht zu Ende ist, so fährt der Nachtpucher an, der bis an den andern Morgen im Puchwerk bleiben, und Erz zerschlagen und unter die Stempel stürzen muß, um immer vorräthigen Schlieg zu haben, und nie in der Arbeit aufgehalten zu werden. Auf diese Art werden nun wöchentlich 6-7 Treiben Erz, das Treiben zu 40 Tonnen, deren iede 4 Kübel, oder etwa 4 Centner Erz hält, zu Schlieg verarbeitet, und nach der 1 Viertelstunde von hier entfernten Frankenscharrner Hütte zum Schmelzen abgeliefert, nach welcher wir iezt zugiengen.

Auf dem halben Wege dahin besahen wir

noch vorher den Schacht Salomo, ein Lichtloch des tiefen Georgestollen, das schon auf 100 Lachter (das Lachter zu 80 Zoll, oder 6 Schuh, 8 Zoll) abgeteuft war, aber im Winter des vorigen Jahrs verschüttet wurde, und nun von neuem wieder ausgegraben werden muste, womit gegenwärtig die Arbeit erst bis 6 Lachter gekommen ist. In dem Frankenscharrner Hüttenwerk, dessen Namen schon einen Beweis für die Abstammung der Bewohner des Oberharzes aus Franken abgiebt, wovon ich in der Folge mehr zu sagen Gelegenheit haben werde, wurden wir vom Hüttenschreiber herumgeführt, und uns zuerst das **Probieren** gezeigt, welches hier zur Untersuchung des Gehaltes der Erze am Silber auf folgende Art geschieht. Die aus den Puchwerken gelieferten verschiedenen Sorten Schlieg werden zusammengemischt und davon vier gleiche Büchsen gefüllt, wovon eine der Hüttenschreiber, die zweite der Bergprobierer, die dritte der Berggegenprobierer, und die vierte der Puchschreiber erhält. Jeder der drei erstern vertheilt nun seinen Schlieg mit der allergenauesten Waage, worauf das kleinste Gewicht aus einem kaum sichtbaren Stükchen Federspule besteht, in mehrere kleine irdene Tiegel, und sezt sie mit dem beim Schmelzen nöthigen Zusaz von Blei in den Probierofen, worin sie erstlich geschmolzen, und

dann

dann im Test, einem kleinen aus Asche verfertigten Geschirre, noch auf Silber abgetrieben werden, und schickt sodann einen Probezettel, worauf die Quantität des in iedem Centner Schlieg befindlichen Silbers angegeben ist, an den Puchschreiber. Stimmen nun zwei von diesen Angaben überein, so wird die dritte verworfen, sind aber alle drei verschieden, so wird eine neue Probe aus der Büchse des Puchschreibers in der andern dreie Gegenwart gemacht, und nach der dadurch erhaltenen Angabe die Masse von Silber bestimmt, die von iedem Centner abgelieferten Schliegs im Ausschmelzen erhalten werden muß. Der Gehalt der Schliege ist hier nicht groß, und beträgt gewöhnlich nur vier bis fünf, höchstens aber neun bis zehn Loth im Hütten-Centner oder in 123 Pfund. Doch kommt dabei natürlich auf die Grube, woraus das Erz genommen ist, und auf die Reichhaltigkeit des Erzes, so wie auf die einzelne Sorte Schlieg, welche ausgeschieden wird, alles an. So hält 1 Cent. Stuffschlieg von der Dorothea 4 - 5 Loth Silber, und 50 - 60 Pfund Blei; Sezschlieg von eben dieser Grube ist von gleichem Gehalt; grober Schlieg hält 5 - 6 3/4 Loth Silber, 80 - 96 Pf. Blei; grobgewaschner Schlieg hält 5 - 6 1/2 Loth Silber, 66 - 76 Pf. Blei; Schwänzelschlieg 3 - 4 1/2 Loth Silber,

40 - 50

40 = 50 Pf. Blei; Untergerinnschlieg 2 = 3 Lt. Silber, 30 = 45 Pf. Blei; Schlammschlieg 1 3/4 = 2 1/4 Loth Silber, 20 = 36 Pf. Blei; Von der Grube Kranich hingegen hält 1 Cent. Stuffschlieg 5 = 6 1/2 Loth Silber, 60 = 70 Pf. Blei; Sezschlieg eben so reich; grober Schlieg 7 = 9 1/2 Loth Silber, 90 = 96 Pf. Blei; grobgewaschner Schlieg 7 = 8 Loth Silber, 70 = 80 Pf. Blei; Schwänzelschlieg 4 = 5 1/2 Loth Silber, 50 = 60 Pf. Blei; Untergerinnschlieg 3 = 4 Loth Silber, 40 = 50 Pf. Blei; Schlammschlieg 2 = 3 Loth Silber, 20 = 30 Pf. Blei.

Aus dem Probierhause kamen wir auf den Beschickungsboden, wo die verschiedenen Sorten von Erzen, Metallen und Schlacken, die als Zuschläge zur Erhaltung eines leichtern Flusses, oder Verhütung des Verbrennens des Hauptmetalls, in bestimmten Maaßen zugleich in den Ofen kommen, von den Arbeitern zusammengeführt, klein geschlagen, abgewogen, und auf ieden Haufen so viel als zu ieder Beschickung des Ofens gehört, aufgestürzt wurden. Hierauf besahen wir den ausserordentlichen Vorrath von Kohlen im Kohlenmagazin, die Radstuben, worin die Räder zum Treiben des Gebläses eingerichtet sind, welches hier aus hölzernen Blasebälgen besteht, und die Röstschoppen, worin unter einem Dach von Brettern die Röstpläze von

20 = 30 Quadratfuß Grösе mit einer Grundlage von Kohlen und Holz belegt, darauf die Erze geschüttet, und alsdenn der Haufe angezündet wird, um das Erz zu rösten, und sowol dasselbe zum Puchen mürber zu machen, als auch die schwefelichten und arsenikalischen Theile, welche beim Schmelzen zu viel metallische Theile mit sich wegreissen würden, über diesem gelinden Feuer, das mehrere Wochen fortbrennt, daraus zu veriagen, wobei wir einen Rauch von Schwefel = und Arsenikdampf auszuhalten hatten, der uns beinahe unerträglich war, und der auch bei den Arbeitern die Hüttenkrankheit oder Hüttenkazze, eine heftige Art von Gicht, veranlaßt, woran viele in den ersten Jahren gleich umkommen. In den Schmelzhütten sahen wir die hohen Oefen, worin die erste Schmelzung des gerösteten und gepuchten Erzes geschieht. Sie sind 30 = 40 Schuh hoch, und nach einer neuen Angabe des Berghauptmanns wird sogar iezt einer von 60 Schuh hoch aufgebauet. In dem innern Raum derselben wird Holz, Kohlen, Erz und Zuschlag zusammengestürzt und angezündet, das geschmolzene Erz lauft hernach unten am Ofen durch das Auge in den vertieften Vorheerd, wird nach abgezogenen Schlacken, welche hier Rohstein heissen, und noch sehr metallhaltig sind, in dem tiefer liegenden Stichheerd abgestochen, und

daraus

daraus mit eisernen Löffeln in Pfannen gekellt, worin es sich zu runden Scheiben formt. Das hierdurch erhaltene Metall wird Werk genannt, und ist aus Silber, Blei und Kupfer gemischt. Der Rohstein wird hierauf wieder zerschlagen, mit 3 = 4 Feuern im Röstthause geröstet, und noch einmal durchgeschmelzt. Das Werk aber auf dem Seigerheerd in neues Feuer gebracht, damit das darin enthaltene Metall sich noch mehr von Schlacken reinige, und zulezt im Treibofen auf Silber abgetrieben, wodurch das Blei verglaßt, oder zu Kauf= und Frischglötte gemacht wird, und nach dessen Abzug das reine Silber übrig bleibt. Die Kaufglötte wird sogleich in Fässer gepackt, und an den Kaufmann abgeliefert, die Frischglötte aber im Frischofen durch neuen Zusaz von Kohlen wieder in Blei verwandelt. Wenn im Treibofen alles Blei als Glötte abgetrieben ist, und nun das reine Silber übrig bleibt, so erfolgt der Silberblick, indem der lezte Ueberrest von fremden metallischen Theilen sich daraus wegzieht, und dadurch über der glühenden Masse Silbers sich anfangs ein dünnes Häutgen von Regenbogenfarbe bildet, darauf aber sich in ein lichtrothes feuriges Wölkchen auflöset, welches im Ofen allerlei Farben und blumenähnliche Figuren hervorbringt. Wir konnten diesen Silberblick nicht sehen, weil eben

kein Silber abgetrieben wurde; allein so sehr derselbe auch von den meisten bewundert, und als das schönste auf Hüttenwerken angesehen wird, so wenig glaube ich dabei verloren zu haben, da mir die einsichtsvollsten Leute versicherten, daß der Anblick davon diese Bewunderung nicht verdiene, und viele denselben gar nicht bemerken können, weil schon ein geübtes Aug erfordert werde, um dieses lichte Wölkchen im Ofen zu erblicken, und es vom Anblick des in den mannichfaltigsten Farben spielenden Feuers im Treibofen zu unterscheiden, welches viele statt des Silberblickes selbst bewundern. Wenn das Blicken erfolgt ist, so wird das im Ofen liegende Silber, welches der Blick heist, abgekühlt, und in Form einer runden Scheibe von 20 = 30 Mark herausgenommen, wovon wir eine ziemliche Anzahl in dem eisernen Kasten des Hüttenschreibers sahen. Bei reichern Erzen hält der Blick bisweilen mehrere hundert Mark, und zu Andreasberg, wo die reichsten Erze auf dem Harz gefunden werden, gab es sogar im Jahr 1716. einen Blick von 1031 Mark. Zu manchem Gebrauch ist aber auch dieses Blicksilber noch nicht rein genug, und wird daher im Brennofen noch einmal geläutert, bis es sechszehnlöthig ist, worauf es den Namen Brandsilber erhält. *)

Ausser

*) Vom Quartal Crucis 1782. bis dahin 1783. wurden

Ausser der Beobachtung dieser vielerlei mühsamen Arbeiten, welche hier zur Bereitung der Metalle vorgenommen werden, und deren Kenntniß allein schon die Besuchung eines Hüttenwerkes hinlänglich belohnt, war uns auch der Anblick des heftigen vielfarbigen Feuers in den hohen Oefen und Treiböfen, des glühenden dicken Stroms von Metall, der beim Abstich aus dem höheren Vorheerd in den Stichheerd zischend herabströmt, und auf eine weite Strecke herum seine Hitze verbreitet, und der rusigten Arbeiter, die hier auf allen Seiten geschäftig waren, und die Bilder der Cyklopen bei der Feueresse Vulkans erweckten, äusserst interessant.

Wir giengen von der Frankenscharrner Hütte durch einen sehr reizenden schattigten Weg im Walde am Ufer eines kleinen Baches fort, anfangs in einem engen Thale, bald darauf aber einen steilen Berg hinan, auf dessen Spize wir in dem daselbst erbauten Zechenhause frühstükten.

Beim

den hier 2485 Röste Erz verschmolzen, daraus über 14000 Mark Silber, 44000 Ct. Werk, 22000 Ct. Stein, 8900 Ct. Kaufglötte, 35000 Ct. Frischglötte, und aus dieser wieder 30000 Ct. Blei gewonnen. Es wurde dabei verbraucht 11248 Ct. Eisen, 1086 Malter Röstholz, 4000 Schock Wasen, 13000 Karren Kohlen, 25900 Himten Asche.

Beim Herabsteigen auf der andern Seite dieses Berges hatten wir in der Ferne auf allen Seiten die schönste Aussicht auf die Berge, die die Stadt Grunde umgeben, den Königsberg, Schabberg, die Fuchshöhe, den Teufelskopf, Eckelberg, Restenberg, und Iberg oder Eibenberg, in welchem eine artige Höhle ist, zu deren Besichtigung uns aber die Menge von andern Gegenständen heute keine Zeit übrig ließ. Alle diese Berge sind theils mit Waldungen, theils mit Felsentrümmern und den Ruinen alter Schlösser bedeckt, und bilden in der Mitte ein enges Thal, worin die Kommunion = Bergstadt Grunde liegt, deren Bergbau sich iezt nur noch auf wenige Eisensteingruben im Iberg einschränkt, ehemals aber, wie man noch aus den vielen verfallenen Schachten und Stollen, und den großen allenthalben befindlichen Halden sehen kann, von großem Umfang gewesen sein muß. *)

Nahe

*) Im Anfang des 16. Jahrhunderts brachte die Gemahlin des Herzog Wilhelm von Braunschweig das hiesige Bergwerk und die Stadt Grunde sehr in Aufnahme. 1530. ward der Magdeburger Stollen gebaut, der 1543. mehr Silber gab, als Wildemann und Zellerfeld. Noch 1729. waren drei Gruben, und iezt erhält man wöchentlich noch 139 Ct. Gußeisen aus den hiesigen Erzen,

Nahe um uns war der Anblick desto trauriger, da ganze Strecken der Waldung theils abgestanden und verdorrt da stunden, theils schon abgehauen und verkohlt waren. Die Ursache dieser Verwüstung ist der Holzwurm oder Borkenkäfer (Dermestes typographus), welcher seit einigen Jahren in den Tannenwäldern des Harzes unsäglichen Schaden angerichtet hat, und bisher noch durch kein Mittel vertilgt werden konnte. Die von ihm angefressenen Stämme stehen sogleich ab, und sind, da sie die besten Säfte verloren haben, weder zum Bergbau tüchtig, noch als Brennholz brauchbar, und nur noch zu Kohlen anzuwenden, die aber auch wenige Wärme geben.

Nicht weit von Grunde kamen wir endlich an den tiefen Georgestollen, vor dessen Lichtlöchern wir bisher vorbeigegangen waren. Wir kleideten uns in dem dabei errichteten hölzernen Gebäude aus, zogen schwarze leinene Puffiacken und Pumphosen an, und fuhren so mit 6 Bergleuten, welche uns mit dem Grubenlicht leuchteten, in den Stollen ein. An der Oefnung desselben, oder dem Mundloch am Fuß des Berges, ist ein schön aufgemauertes Portal, unter welchem das aus dem Stollen zu Tage ausfliesende

zen, und 2 Gruben werden noch mit Hofnung auf Silber gebaut.

de Wasser in einem gemauerten Kanal fortgeleitet wird. Ueber dem Portal ist folgende Innschrift: Ihro königliche Hoheit der Prinz Friedrich von England, Bischof von Osnabrük, geruheten in hoher Person den tiefen Georgestollen zu befahren den 13 Junius 1781. Glük auf. Der Stollen selbst ist ein horizontal durch den Berg, meist in gerader Linie, durchgegrabener Gang, von 2 Lachter Höhe und 1 Lachter Breite, worin die Grundwasser in einer auf die Sohle gemachten Rusche oder Graben, dessen Gefälle auf 100 Lachter 1/4 Zoll beträgt, abgeleitet werden. Von andern Stollen auf dem Harz unterscheidet er sich theils durch seine Länge, indem er 5600 Lachter weit durch die meisten Gänge der Harzbergwerke durchgeführt werden soll; theils durch seine beträchtliche Tiefe unter der Erde, die in den am höchsten liegenden Gruben über 150 Lachter von Tag betragen wird. Er wurde 1777. am 26. Jul. auf den Vorschlag des Berghauptmann von Reden in der Absicht angefangen, um theils die Grundwasser, wodurch mehrere Gruben ganz ersoffen sind, abzuführen, und diese Gruben wieder in Aufnahme zu bringen, theils, um das ganze Gebürge näher kennen zu lernen, und in der großen Strecke, welche durchgraben wird, neue Gänge zu entdecken. *)

*) Der Bauanschlag zu dieser großen Unternehmung ist

Bis iezt ist der Stollen schon 554 Lachter in einemfort gearbeitet, und bis 1796. hofte man ganz damit fertig zu werden, weil schon bis nach Klausthal Lichtlöcher eingeschlagen sind, von denen die Arbeiter einander entgegenarbeiten. An Stellen, wo das Gebürg fest genug ist, wird er blos als Gewölb in den Felsen eingehauen, und ohne alle Verzimmerung gelassen, an andern Stellen aber, nach der mehr oder mindern Festigkeit des Gesteins, mit halben oder ganzen Thürstöken verzimmert, welche in kleinen Distanzen von einander auf beiden Seiten aufge-

rich-

ist auf 300000 Thl. gemacht, wird aber gewiß in der Ausführung noch beträchtlich erhöhet werden müssen, da allein das Einstürzen des ersten Lichtloches im Jahr 1785. einen Schaden von mehr als 30000 Thl. verursacht, und die Arbeit auf einige Jahre verlängert hat. Die Einkünfte zum Bau sind 1) von iedem 20 Grgl. Lohn 1 Pfennig Stollengeld von allen Arbeitern des einseitigen Oberharz; 2) von iedem Handwerksmeister wöchentlich 3 Grgl.; 3) von ieder Wittwe vom Bergwesen vierteliährlich 1 Grgl.; 4) vom Könige iährlich 4000 Thl. Beitrag; 5) Vorschuß von der Bergbaukasse iährlich 2000 Thl. Das Stollengeld beträgt iährlich 3250 Thl.; der Zuschuß der Bergbedienten etwa 1000 Thl., und die ganze Summe der Einkünfte von obigen Rubriken iährlich 10250 Thl., wöchentlich 197 Thl. 4 Grgl., 1 Pfennig.

richtet, oben durch die Kappe, und an den Ulmen, oder Seiten, durch Ladehölzer verbunden, und zuweilen zu Beförderung des nöthigen Luft- oder Wetterzuges mit Thüren versehen sind. Auf dem Boden oder der Sohle des Stollen ist das Trägwerk oder die Gestängfahrt aus Brettern, welche auf etwas erhöheten Polzen ruhen, und zur Bedeckung der Wasserrusche, und zum Aus- und Einfahren der Bergleute dienen. Statt dieses Trägwerkes wird aber hier ein kleineres 3 Schuh hohes Gewölbe über der im Stein ausgehauenen Wasserrusche gebaut, welches auch schon über 100 Lachter weit fertig gemacht ist. Unsre Einfahrt sah einem Leichenzug ziemlich ähnlich, da wir Mann für Mann hintereinander giengen, ieder von einem Führer mit dem Grubenlicht begleitet; prächtig muß hingegen die Einfahrt des Bischof von Osnabrük gewesen sein, bei welcher der ganze Stollen illuminirt war. Wir fuhren so weit als der Stollen in einem fort geht, 554 Lachter, oder 3693 Schuh, und waren von Tag oder von der Oberfläche der Erde in gerader Linie herab 54 Lachter, oder 360 Schuh entfernt. Am Ende des Stollens sahen wir, wie daran gearbeitet wurde, und legten selbst mit Hand an. Der Bergbohrer, ein gestähltes vierekigt zugespiztes Eisen wird am Stein angesezt, mit dem eisernen Hammer oder Faustel

darauf geschlagen, und so mehrere zwei Schuh tiefe Löcher gebohrt, in iedes derselben eine mit Pulver gefüllte Patrone fest eingestampft, und durch eine dünnere vorne daran gesteckte Patrone, in welcher der Schwefelfaden ist, nachdem sich die Bergleute retirirt haben, vom Lezten angezündet, der sich so schleunig, als möglich, versteckt. Der Knall, den dieses Schießen und Lossprengen des Gesteins in dem unterirdischen gewölbten Gang machte, war ausserordentlich stark, und wurde von einem vielfachen prächtigen Echo wiederholt.

Nachdem wir mit Besichtigung des Stollens und Bewunderung dieser großen Unternehmung, welche den kühnsten Arbeiten des Alterthums an die Seite gesezt werden kann, zwei Stunden zugebracht hatten, giengen wir durch schöne Berggegenden nach der noch eine kleine Meile entfernten Eisenhütte bei Gittelde, das in einer ziemlich fruchtbaren Ebene liegt, welche auf dieser Seite die Grenze des Oberharzes ausmacht, und eine weite Aussicht auf beiden Seiten eröfnet. Das hiesige Eisenwerk ist eines der beträchtlichsten auf dem Harz; denn alles zum Bergbau nöthige Werkzeug wird hier verfertigt, und ist im Magazin in großer Menge vorräthig. Weit prächtiger als der Anblick, den wir heute Morgen beim Abstich des hohen Ofens auf dem Frankenscharrn

scharrn hatten, sah hier das Eisengranuliren aus. Neben dem Stichheerd des hohen Ofens war ein tiefer Kasten ausgemauert, in den durch eine Fallrinne Wasser hereinströmte, und zugleich ein starker Strom glühenden Eisens aus dem Heerd sich mitten in die Wassersäule mit schrecklichem Geprassel ergoß, und noch eine Zeitlang im Wasser glühte, während daß ein Arbeiter mit einem eisernen Karste es umrührte, und so das Eisen zu kleinen Körnern von verschiedener Gestalt geformt wurde. Dieses Granuliren geschieht, um dem Eisen mehr Oberfläche zu geben, und es als Zuschlag beim Schmelzen anderer Metalle bequemer zu machen. Das dadurch siedend gemachte Wasser wird stark mit Eisentheilen angefüllt, und zum Baden bei gichtischen Krankheiten mit glüklichem Erfolg gebraucht.

Aus der Eisenhütte kamen wir um 3 Uhr nach Gittelde, einem kleinen Flecken, und verzehrten ein sehr frugales Mittagessen, das wir aber als Fremde über doppelt bezahlen musten. Die Gegend um Gittelde ist noch wegen zweier Orte in der deutschen Kaisergeschichte merkwürdig, die wir aber aus Mangel der Zeit nicht näher besehen konnten. Der erste ist ein nahe am Flecken liegender hoher Berg, der Stauffenberg, auf welchem noch Ruinen eines alten von Kaiser **Heinrich dem Vogler** erbauten Bergschlosses, der al-

ten Stauffenburg, stehen. Der andere ist ein enges Thal gleich unter dem Stauffenberg, der Heinrichs Winkel genannt, worin noch die Stelle gezeigt wird, wo Heinrich mit Vogelfangen beschäftigt war, als ihm von den deutschen Gesandten die Kaiserkrone angeboten wurde. Um 4 Uhr traten wir unsern Rükweg an, und kamen um 8 Uhr äusserst ermüdet wieder hier in Klausthal an.

—

Vierter Brief.

Klausthal, d. 4. Okt.

Unter einem dicken Nebel, ganz dem Gegentheil des gestrigen schönen Tages, giengen wir heute sehr frühe nach der eine halbe Stunde von Klausthal südöstlich liegenden Grube Dorothea, um da einzufahren, und den innern Bergbau zu beobachten. Unterwegs sahen wir in einem Pferdegaipel das Auf = und Abwinden der Tonne im Treibschacht, welches hier, wie in einer Roßmühle, von Pferden verrichtet wird, weil die nöthigen Aufschlagwasser zu einem Kehrrad mangeln. Die Verrichtung ist völlig der im Wassergaipel, den ich neulich beschrieb, ähnlich, ausgenommen, daß hier der Treibkorb, statt durch die liegende Welle des Kehrrades in Bewegung zu kommen, an einer aufrechtstehenden Welle angebracht ist,

und nebst derselben von Pferden umgetrieben wird. Bei der Dorothea, zu der wir nun kamen, ist, wie bei ieder Grube, ein Zechenhauß aufgeführt, worin etliche Geschworne, welche die unmittelbare Aufsicht über die Grube haben, logiren, die besten Stufen, welche herausgefördert werden, nebst dem Pulver, dem Talg zu den Grubenlichtern, den eisernen Instrumenten der Bergleute, und dem Leder zur Reparatur der Pumpen, verwahrt, bisweilen Zusammenkünfte der Zeche oder Gewerkschaft, welche die Grube besizt, und täglich die Betstunden vor dem Anfahren der Bergleute gehalten werden, wobei ein Bergmann Predigten oder Gebete aus einer alten Bergpostille vorliest. In diesem Zechenhause warteten auf uns schon einige **Bergofficiere vom Leder** (so heissen die, welche die unmittelbare Aufsicht über den Bergbau führen, im Gegensaz der **Bergofficiere von der Feder**, welche das kameralistische und iuristische Fach des Bergwesens besorgen), nemlich ein Bergmeister, ein Ober- und Untersteiger, zwei Geschworne, und mehrere gemeine Bergleute, um uns zu führen; und nachdem wir uns sämtlich umgekleidet hatten, fuhren wir, ieder von seinem Führer mit dem Grubenlichte begleitet, in den Dorotheer Fahrschacht ein. In den ersten paar Minuten machte mich die unabsehbare Tiefe unter uns, welche blos durch die

dicke Finsterniß, worein sie gehüllt war, dem Anblick weniger schrecklich wurde, das beständige Aechzen und Stöhnen der Pumpen unmittelbar hinter unserm Rücken, das Rasseln der Ketten im Treibschacht zu unserer Rechten, welches bei der übrigens tiefen Stille in diesen unterirdischen Gängen noch fürchterlicher tönte, die Gefahr, auf einer schmuzigen schlüpfrigen Leiter immer senkrecht hinabzusteigen, und das Ungewohnte aller dieser zugleich auf die Einbildungskraft losstürmenden Empfindungen, ängstlich und furchtsam, aber bald ward ich alle diese Gegenstände gewohnter, und verließ mich ruhig auf die Treue meines Führers, der sorgfältig jeden Schritt beobachtete, und vor jeder Gefahr warnte. Wir stiegen so 87 Lachter in die Tiefe in einem fort, ohne anders als nur auf den, alle 3 = 4 Lachter angebrachten, Bühnen etwas auszuruhen, wo aber kaum so viel Plaz zwischen den Fahrten an der einen, und dem Kunstgestänge an der andern Seite des nur ein Lachter weiten Fahrschachtes übrig ist, daß man sich umdrehen und auf die andere Fahrt übersteigen kann.

Endlich in einer Tiefe von 87 Lachtern kamen wir an den Anfang des dreizehn Lachter Stollens, wo wir auf einer etwas geräumigern Fläche uns im Kreise herumsezten, und zu unserm weitern Weg neue Kräfte sammelten. Ehe ich

aber

aber von diesem weitern Fortgang unserer Fahrt rede, will ich vorher das bis iezt gesehene kurz beschreiben. Der Fahrschacht ist, wie schon oben erwähnt, eine gerade in die Tiefe abgesenkte Grube, von einem Lachter im Quadrat. An der einen Seite desselben sind starke hölzerne Leitern, gewöhnlich von drei Lachter Länge, in der Verzimmerung befestigt, welche entweder ganz senkrecht, oder etwas schief (doulege), oder bisweilen gar überhängend stehen, und von dem beständigen Auf- und Absteigen der Bergleute und den im Bergwerk befindlichen nassen Dünsten zugleich sehr schmuzig und schlüpfrig sind. So schwierig aber auch das Auf- und Absteigen der Leitern ist, und so gefährlich hier ein Fehltritt werden kann, so steigen doch die Bergleute mit dem Grubenlicht in einer Hand, und ihren Werkzeugen auf der Schulter, indem sie sich nur mit einer Hand anhalten, mit großer Geschwindigkeit auf und ab. Den Raum des Fahrschachtes verengen noch die Stangen der Pumpen, welche auf der den Fahrten gegenüberstehenden Seite hinabgehen, und durch ihr wechselsweises Auf- und Abheben ein unaufhörliches Dröhnen und Schnarren des Kolben im Saugrohr, und Rauschen des in die Sümpfe ausgegossenen Wassers verursachen. Neben dem Fahrschacht ist der Treibschacht zur Erzförderung, zwei Lachter breit,

und

und ein Lachter weit, etwas schief oder donlege abgesunken, und vom Fahrschacht blos durch Wandruthen, oder schräge gegeneinander laufende auf beiden Seiten fest angestemmte Stämme geschieden, die vier Seiten aber des Fahr- und Treibschachtes mit dicken Stämmen von Tannenholz verzimmert, und gegen das Einstürzen verwahrt. Im Fahrschacht sind noch alle drei bis vier Lachter Bühnen oder Absäze von dicken Bohlen eingemacht, auf denen man etwas ruhen, und beim Fallen sich auch leichter erhalten kann. Der Tonnen im Treibschacht, worin die Erze und der Beeg aufgefördert werden, gehen immer zwei, eine gefüllt herauf, und die andere mit Holz und Werkzeugen beladen hinunter. In der leztern Tonne wird auch der Aufrichter im Treibschacht hinabgelassen, dessen Amt zwar etwas einträglicher als der übrigen Arbeiter ihres ist, aber zugleich in iedem Augenblick der schrecklichsten Todesgefahr aussezt. Schwebend in der Tonne, das Grubenlicht in der einen Hand, muß er mit der andern die beschädigten Stücke der Schachtverzimmerung herausnehmen, und neue einsezen; von iedem oben herunterfallenden Holz oder Stein todtgeschlagen, oder beim Reissen eines Gliedes der rostigen über hundert Lachter langen Kette in die Tiefe herabgestürzt, und an den Seiten des Schachts zer-

schmettert zu werden, muß er in iedem Augenblick gewarten. Mich schauerte schon beim Anblick dieser Gefahren, als er sich in unserm Beisein in die Tonne sezte, und so der augenscheinlichen Todesgefahr munter entgegengieng, die auch immer die Zeit seines Amtes sehr bald abzukürzen pflegt, bei dessen Erledigung aber sogleich eine Menge anderer, um des grösseren Lohnes willen, gleichem unvermeidlichem Tode entgegenzugehen bereit sind.

Vierzig aufgeförderte Tonnen Erz, deren iede 4 Kübel, den Kübel zu 1 Cent., hält, werden ein Treiben Erz genannt. Um nun in der Zahl der geförderten Treiben, nach welcher sich der Lohn der Arbeiter und die Abrechnung mit den Puchwerken richtet, nicht zu irren, ist der vom Oberbergmeister Stelzner zu Klausthal erfundene Nachzähler bei ieder Grube angebracht, welcher in einem mit der Welle des Kehrrades in Verbindung gesezten Uhrwerk besteht, das auf einem Zifferblatt die iedesmalige Umdrehung des Rades, auf einem andern die Zahl der Tonnen, und auf dem dritten die Zahl der Treiben bemerkt, und dadurch iedem Betruge vorbeugt. Die übrigen über und in dem Schacht befindlichen Maschinen habe ich schon neulich angeführt, ausgenommen das Scheiden des Erzes, welches ein Bergmann oben am Schacht in einem

nem kleinen im Winter geheizten Zimmer der Scheidebank, oder dem Scheidekram, verrichtet, indem er mit einem Hammer die großen Stücken Erz auf einer eisernen Platte, dem Scheidestein, zerschlägt, und das sogleich Schmelzwürdige oder die reicheren Stufen, die auf dem Stufpuchwerk ohne Wasser zu feinem Stufschlieg gepucht werden, von dem geringeren absondert, welches auf dem nassen Puchwerk gestoßen und gewaschen werden muß. Ich kehre also iezt wieder in die Grube selbst, zur Tiefe von 87 Lachtern, zurük, wo wir am Anfang des dreizehn Lachter Stollens uns auf einigen da liegenden Stämmen gelagert hatten.

Nach einer kurzen Ruhe fuhren wir in den dreizehn Lachter Stollen ein, der von Wildemann, 2 Stunden von Klausthal, anfängt, und bis hieher 2300 Lachter lang ist, und giengen durch denselben, und verschiedene Queerschläge, in die mit der Dorothea durch solche Gänge verbundene Grube Karoline, wo wir noch etwa 20 Lachter tiefer fuhren, um die Arbeiten der Bergleute zu beobachten. Die unermeßliche Menge Holz, die hier unter der Erde verbaut ist, und wohl zur Aufführung einer ganzen Stadt zureichen würde, das Meisterstük menschlicher Kunst und menschlichen Fleisses, das sich in diesen Gängen zeigt, die Schönheit, welche

die

die Natur selbst in den auf allen Seiten blinkenden Erzen im Innern der Erde angebracht hat, erregte in uns Bewunderung und Erstaunen, welches noch durch das eitle Gefühl erhöhet wurde, hier wenigstens durch die Rinde des Erdkörpers (denn was ist alles menschliche Durchwühlen der Erde, wenn es auch den höchsten Grad, 300 Lachter, erreicht hat, in Vergleichung mit der Masse unserer Erde, anders, als das Graben eines Maulwurfs, der die Oberfläche einer Wiese umwühlt) durchgedrungen zu sein, und Spuren von dem innern Bau des Erdkörpers beobachten zu können. Nach Durchwanderung vieler Gänge, wo ehemalige Vorfahren, oder, nach der Sprache des Bergmannes, der alte **Mann**, gearbeitet hatte, und die nun theils ganz ausgebaut und erschöpft, theils wegen neuerer besserer Anbrüche liegen geblieben waren, kamen wir an die Stelle, wo eben gearbeitet wurde, und sahen den Strossenbau, wobei Strossen oder Stufen zum Sizen der Arbeiter in den Gang mit Schlegel und Eisen, oder **Fimmel** und **Faustel**, eingehauen werden, das Gewinnen der Erze durch Schießen, welches hier wegen der Festigkeit des Gesteins an den meisten Orten nöthig ist, und in den vielen unterirdischen Gängen noch ein weit stärkeres Echo gab, als wir gestern bei dieser Gelegenheit im Georgestollen gehört

hatten.

hatten, und das Fördern des Erzes in Karren oder Hunden, worin es durch den Stollen bis zum Füllort gefahren wird, nebst dem Füllen und Aufwinden der Tonne am Füllort unter dem Treibschacht. Endlich nachdem wir fünf Stunden mit dieser Besichtigung des Bergbaues zugebracht hatten, fuhren wir aus einer Tiefe von 101 Lachter in dem Karoliner Fahrschacht wieder zu Tage aus, der viel kälter als der Dorotheer Fahrschacht war, und lagerten uns ganz erschöpft und kraftlos um den Ofen im Zechenhaus, wo wir Waschwasser erhielten, und nach geschehener Umkleidung und eingenommenem Frühstük uns wieder nach Klausthal auf den Weg machten. Die Grube Dorothea ist bis in ihr Tiefstes oder ins Gesenke 182 Lachter von Tag, und die Karolina 185 Lachter (1433 Schuh) tief, wegen des schon mehrere Lachter tief im Gesenk stehenden Wassers, und wegen der minder reichhaltigen Erze, zwar nicht mehr so ausgiebig, als vorhin, aber doch immer noch die reichste Grube auf dem Harze. Denn die Dorothea giebt noch iezt auf iedes Kurtheil quartaliter 40 Speciesthaler, und die Karoline 54 Speciesthaler Ausbeute. Vom Jahr 1709 fieng die Dorothea an 4 Thaler Ausbeute zu geben, und stieg bis 110 Speciesthaler, welche sie 67 Quartale hindurch gab. Noch 1751. und 52. gab

sie

sie 90 Speciesthaler Ausbeute. Im Jahr 1733. hatte sie im Vorrath 293329 Gulden; 1749. betrug ihr Vorrath im Zehendkasten 252776 Guld. an baarem Geld, und 38490 Guld. an Materialien. Ein Kux von dieser reichen Ausbeutgrube kostete im Jahr 1751. Ankaufs 8000 Thl., und 1784. nur noch 4300 Thl. Von der Karoline galt 1784. ein Kux 5400 Thl., und dieser Preis war 1785. schon bis auf 4600 Thl. gefallen. Doch ist auch Hofnung, daß sie wieder steigen werden, wenn erst der Georgestollen ihr Gesenke wieder frei macht.

Das Grundgestein des ganzen Oberharzes, der ein Ganggebürge ist, besteht aus einer festen grauen Wacke, worin die Erzgänge ihr Streichen von Mitternacht nach Mittag haben, und vorzüglich um Zellerfeld und Klausthal, wo mehrere Gänge dem Hauptgang zufallen, sich sehr veredeln. Die Gänge sind gewöhnlich 1 1/2 bis 5 Lachter mächtig, an einigen Orten auch 8 = 12, und bestehen im Glanz mit Stuferzt, Kies = und Kupfererzt, nebst Weiß = und Roth = Güldenerzt, mit mehrern andern Sorten, von denen nunmehr eine genauere Beschreibung und belehrende Sammlung von Hrn. Lieutenant Lasius herausgegeben ist. Auf unserm Rükweg nach Klausthal zeigte uns noch der Obergeschworne, der uns begleitete, eine sehr zahlreiche Samm-

lung von Modellen aller zum Bergbau angewandten oder wenigstens proiektirten Maschinen im Ludewiger Zechenhauß, worunter besonders die Winterschmidtische sehr zusammengesezte Maschine zur Gewåltigung der Wasser, welche bei Wildemann noch gebraucht wird, und mehrere Wettermaschinen, merkwürdig sind.

—

Fünfter Brief.

Goßlar, d. 5. Okt. 1785.

In den vorigen drei Tagen hatten die Merkwürdigkeiten des Oberharzes unsre Aufmerksamkeit beschåftiget; um auch den Unterharz mit seinen Natur- und Kunstseltenheiten zu beobachten, fuhren wir heute früh um 6 Uhr von Klausthal nach dieser zwei Meilen entfernten Reichsstadt. Unser Weg gieng zuerst über mehrere Dåmme von Teichen, die zum Behuf des Bergbaues hier angelegt sind; dann über rauhe Berge, mit Fichtenwåldern bedeckt, in welchen zwar hin und wieder trefliche Viehweiden, aber nirgends Getraidfelder zu sehen waren, weil es hier auf dem Oberharz für den Kornbau viel zu kalt ist, und nur wenig Haber in einigen Gegenden gezogen werden kann. Wir konnten hier übrigens schon die merklich verschiedene Bergart bemerken, da das Gestein hier nicht mehr fester Granit und

Ganggebürge, sondern Schieferflöz ist, dessen Lagen, so wie man Goßlar näher kommt, immer deutlicher in die Augen fallen. Auf der Mitte des Wegs, etwa eine Meile von Klausthal, liegt einzeln im Walde ein Wirthshaus, der Auerhahn genannt. Bald nachdem wir von hier weiter gefahren waren, bekamen wir auf der Höhe des Thomas Matten-Berges, und eines andern Berges, die hohe Kehle genannt, die mahlerischsten entzückendsten Aussichten über das auf dieser Seite am Fuß des Oberharzes gelegene Thal, das sich gegen Abend in die fruchtbarsten Ebenen ausdehnt, und mehrere Meilen weit übersehen werden kann. Noch eine Viertel Meile von Goßlar stiegen wir am Schieferbruch aus, und genossen wieder eines Anblicks, der ganz einzig in seiner Art ist. Von der Landstrasse aus kamen wir durch einen 150 bis 200 Schuh langen, und nur 6 bis 8 Schuh breiten Gang, der zwischen den zu beiden Seiten über 100 Schuh in die Höhe steigenden Wänden des schwarzen Schieferflözes durchgehauen ist, und über welchen oben eine schmale Brücke weggeht, in den Schieferbruch, der eine große vierecktigte Fläche einnimmt, welche von allen Seiten mit den schwarzen hohen Schieferwänden eingeschlossen und von weissen Spathadern durchzogen ist. Auf den Absäzen an diesen Seitenwänden des

Schieferbruchs sind auf einer Seite Hütten von Schiefer aufgebaut, und dadurch der Wand selbst völlig gleich, in welchen mehrere Arbeiter den gebrochenen Schiefer spalten, polieren, und in Tafeln schneiden. An den andern Wänden wurde von den auf Leitern stehenden Arbeitern der Schiefer losgebrochen, oder große Stücken davon mit Keil und Hammer (Fimmel und Faustel) gespalten, und zu den Hütten hingefahren. Von der Temperatur der hiesigen Witterung fanden wir hier Beweise, da wir noch halbreife und reife Erdbeeren und Himbeeren pflücken konnten, welche in den dünnen an den Seiten des Schieferbruches herum hängenden Gesträuchen wuchsen.

Bald hinter dem Schieferbruch hört der Wald auf, und wir sahen rechterhand den hohen Rammesberg, und vor uns die Stadt Goßlar liegen, deren Schieferdächer und mit vielen Thürmchen versehene Stadtmauer sich ziemlich gut in der Ferne zeigen. So wenig wir aber an einer alten Reichsstadt in Niedersachsen, wo, nur wenig Städte ausgenommen, eine häßliche Bauart herrscht, und noch dazu am Fuß des Harzes, etwas schönes oder angenehmes zu sehen erwarteten, so war doch der Anblick bei unserer Einfahrt noch weit unter aller Erwartung. Eine Figur, deren Anzug einen Soldaten vorstellte,

kün=

kündigte schon unter dem halbverfallenen Stadtthore Spießbürgerei an, und in den ersten Minuten fuhren wir durch so viele enge, krumme, und nur halbgepflasterte Winkel, daß wir eher in einem elenden Dorf zu sein glaubten, als in einer ehemals so berühmten Kaiserresidenz, bis endlich gegen die Mitte der Stadt die Strassen leidlicher, und die Gebäude ansehnlicher wurden, wo wir auch nahe am Markt in einem ziemlich guten Wirthshause abstiegen. Das einzige, was wir in der Stadt zu besehen uns vorgenommen hatten, die Vitriolsiedereien, nahmen wir sogleich in Augenschein. Zuerst kamen wir in die der Stadt zugehörige Siederei, weil aber hier nur grüner Vitriol gesotten wurde, auch die ganze Anlage derselben, die Unwissenheit der Arbeiter, und Unreinlichkeit der Geschirre, Mangel an Fleiß und guter Aufsicht zeigten, so giengen wir sogleich davon weg in die kommunionherrschaftliche Siederei, wo ein sehr höflicher Faktor uns die ganze Einrichtung erklärte. Der ganze Proceß des Vitriolsiedens besteht im Auslaugen, Sieden, Anschießen, und Kalciniren des Vitriols. Der im Rammesberg häufig wachsende natürliche Vitriol wird nebst dem daselbst gegrabenen Atramentstein oder Kupferrauch in die Auslaugebutte geschüttet, und in 48 Stunden mit heissem Wasser ausgelauget, diese Lauge wird darauf

in die Schierbutte gebracht, wo sich aller Unrath völlig zu Boden sezt, worauf dieselbe durch eine Röhre in die unter dem Fußboden liegende Butte geleitet, und aus derselben in eine andere oben auf einem Gestell stehende Butte gepumpt, woraus sie endlich durch eine Rinne in die bleierne 9 Fuß breite, 11 Fuß lange und 3 Fuß hohe Siedpfanne geleitet wird. Nach 12 Stunden wird aus dieser eine Probe genommen, und die genug eingesottene Lauge in die Kühlpfanne geschöpft, wo sie wieder 10 bis 12 Stunden erkaltet, und alsdann in hölzerne Sezfässer geschüttet wird, worin die Kristallen des Vitriols theils an den Seiten des Fasses, theils an den hineingehängten Röhrchen von Schilf, theils auf dem Boden anschiessen. Die übrig bleibende Mutterlauge wird zum neuen Sud gebraucht, und die in der Kühlpfanne zu Boden fallende gelbe Erde an die Mahler verkauft. Der blaue Vitriol wird auf ähnliche Art aus Kupferkiesen, und der weisse aus Zink und Bleierzen, welche vorher geröstet worden, mit wenig veränderten Verfahren ausgesotten. Der in den Sezfässern angeschossene Vitriol wird hierauf in einem Kessel zusammengeschmolzen, der weisse oder Zinkvitriol kalcinirt, und in Fässer gepackt. Bei der Zubereitung des weissen sind 12, bei dem blauen und grünen 5 Arbeiter nöthig, und der Preis des

weissen

weissen ist 13, des blauen 7, und des grünen 1 2/3 Thl. der Cent. Die kurze Zeit, die uns noch vor Tische übrig war, wandten wir zur Besichtigung der Stadt an, welche unserm beim Hereinfahren gefällten Urtheil völlig entsprach. Die Strassen sind schief, und mit alten häßlichen Häusern besezt, das Pflaster elend, und in der Mitte der Strasse vertieft, um dem Wasser freien Ablauf zu geben, welches theils aus dem Stadtgraben, theils aus den Häusern mit allem Unrath vermischt darein fliest. Der Markt ist ein ziemlich großes Viereck, mit einer Fontaine geziert, und an den Seiten mit dem Rathhaus, einem alten hohen schlecht verzierten Gebäude, einer Kirche, und vielen mittelmäsigen Häusern umgeben. Der Theil der Stadt, welcher 1728. in einem großen Brand ruinirt wurde, ist zwar neuer und besser, als das übrige, wieder aufgebauet, aber schön würde er, ausser Goßlar, nicht leicht an irgend einem Ort genannt werden können. Das einzige Gebäude, welches unsre Aufmerksamkeit erregte, und auf dem der Blick mit Wohlbehagen verweilen konnte, ist die Kathedralkirche, die ziemlich groß, und in einem sehr schönen gothischen Stil erbaut ist, und die auch wegen vieler Alterthümer und Merkwürdigkeiten, besonders aus der Zeit der sächsischen Kaiser, Besichtigung verdient. Die Zahl der Häuser

in der Stadt wird auf 14 bis 1500 angegeben, worin nicht über 7000 Einwohner sein sollen, ein Volksmangel, welchen auch die öden Straßen zu bestätigen scheinen. Ich würde eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Goßlar übergehen, wenn ich nicht von dem hiesigen Bier, der Gose, etwas sagte, die ich bisher in Klausthal und heute hier mit Vergnügen getrunken, und von deren Zubereitung ich hier, und in Bruckmann epistolis itinerariis vollständige Nachricht erlangt habe. Es wird aus dem Wasser der vor dem Thor vorbeifliesenden Gose, und dem besten Waizenmalz, mit Zusaz von wenig Hopfen, gebraut, und sorgfältig iede Pfanne des Gebraues von der andern abgesondert, deren Namen nach der Ordnung, wie eine nach der andern gekocht wird, folgende sind: 1) Hopfkrug, 2) Allerleikrug, 3) bester Krug, 4) Vierpfannenbier, 5) lezter Werth, 6) Faßhippie, 7) Kofent. Diese lezte Sorte wird nur von gemeinen Leuten getrunken, aus der Mischung der übrigen 6 Sorten aber dreierlei Arten von Gose bereitet, gemein Bier, stark Bier, und Viergroschen Bier. Das Gewürz der ganzen Mischung ist der Hopfkrug, und die Quintessenz der Gose der beste Krug, der sehr geistig ist, und mehr Wein- als Biergeschmack hat, aber auch stärker als Wein berauscht, und daher nur bei Tisch als

Delicatesse getrunken wird. Die Farbe der Gose ist wachsgelb, und trüb, weil immer noch viel Hefen damit vermischt ist, nach deren völligen Absonderung sie sogleich sauer wird. Sie kann auch wegen dieser schnellen Gährung nur wenig Meilen weit verführt, und im Sommer nicht über 14 Tage erhalten werden. Ihr guter weinhafter Geschmack, und ihre vielen medicinischen Tugenden sind von mehrern beschrieben worden, und haben auch mehrere lateinische und deutsche Gedichte inspirirt, welche im **Bruckmann** erbaulich zu lesen sind. Das Recht und die Geschicklichkeit sie zu brauen, besizen die meisten Goslarschen Familien, und die meisten Häuser sehen auch mehr Brau- als Wohnhäusern ähnlich. Gleich nach Tische giengen wir nach dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten **Rammesberg**, dem ältesten und merkwürdigsten aller Harzbergwerke. Schon in der lezten Hälfte des zehnten Jahrhunderts soll, nach der Legende, ein Jäger Kaisers **Otto I.**, Namens **Ramm**, der sein Pferd hier an einen Baum gebunden hatte, unter den vom Huf desselben losgeschlagenen Steinen Erz entdeckt, und nach seiner Anzeige **Kaiser Otto** den Bergbau hier mit größtem Vortheil eröfnet haben. Weil aber durch die Unwissenheit der Sachsen der Bergbau bald wieder liegen blieb, so ließ 1016. der Kanzler

Heinrichs II., Gundel Karl, ein Verwandter Ramms, Bergleute aus Franken, wahrscheinlich von dem schon früher gebauten Fichtelberg, kommen, welche sich hier in Goßlar in einem Theil der Stadt, der noch iezt der Frankenberg heist, anbauten, und auch den übrigen Harz bevölkerten, und den Berg- und Hüttenbau daselbst einführten, wovon auch der Name des Klausthaler Hüttenwerkes, der Frankenscharrn, ein Beweis ist. In der Frankenberger Kirche zu Goßlar wird auch noch ein Grabstein gezeigt, worauf Ramm und seine Frau Gose abgebildet sein sollen, welche leztere dem Fluß und der Stadt, so wie ersterer dem Berg, den Namen ertheilt, und, nach der Legende, auch das Bierbrauen zu Goßlar zuerst gelehrt haben soll.

Im dreizehnten Jahrhundert kam der Rammesberg an die Herzoge von Braunschweig, von diesen im vierzehnten an die Stadt Goßlar, welche den verfallenen Bergbau wieder verbesserte, und in neue Aufnahme brachte, weil aber zu unvorsichtig gebaut wurde, so stürzten 1353. so viele Gänge ein, daß dabei 400 Bergleute geblieben sein sollen, und durch die nun ausbrechenden Wasser das ganze Bergwerk auflüssig wurde, bis es im Anfang des 15ten Jahrhunderts wieder in Gang kam, und im 16ten durch die Herzoge von Braunschweig wieder von

Goßlar abgerissen wurde. Seit dieser Zeit gehört der Rammesberg mit zum Kommunion-Harz, so daß Braunschweig-Lüneburg davon 4, und Braunschweig-Wolfenbüttel 3 Siebentheile besizt. Der Magistrat zu Goßlar hat darin nur 4 Gruben, als: die Raths-Tiefste, die Innige, die hohe Würde, und den Lüdersüll, nebst einem Kupferrauchsort, muß aber, wie andere Gewerkschaften, den Zehnten und Neunten von allen Mineralien an die Kommunionherrschaft abgeben, und alles Erz für einen bestimmten Preis derselben überlassen, den Schirben von 3-3 3/4 Cent. zu 4-5 Mariengroschen, auch seine Gruben der Aufsicht des Kommunion-Bergamtes unterwerfen.

Der Rammesberg liegt der Stadt Goßlar gegen Mittag, steigt allmählig in verschiedenen Absäzen bis zu einer beträchtlichen Höhe, und ist gröstentheils mit Tannen bewachsen. Von der Mitte desselben hatten wir eine schöne Aussicht über die ganze Stadt, (die man auch nur von ferne sehen muß, um sie schön zu finden) und über ein langes fruchtbares Thal an der Südwestseite derselben; auf dem Gipfel des Berges aber, den wir aus Zeitmangel nicht besteigen konnten, soll sich die Aussicht bis nach Halberstadt erstrecken, welches sechs Meilen entfernt ist. Etwas über der Mitte des Berges

kamen

kamen wir in das Zechenhaus, wo schon der Obergeschworne uns erwartete, und uns nach geschehener Umkleidung nebst einigen Bergleuten mit dem Grubenlichte begleitete. Unsere Einfahrt geschah durch den gewöhnlichen Fahrschacht, der, wie zu Klausthal, völlig ausgezimmert war, und nur darin von dem leztern verschieden, daß er nicht zugleich Zieh= und Kunstschacht war, und also uns hier weder die Pumpenstangen beschwerlich fielen, noch die Ketten der Tonne rasselten; weil das Kunstrad hier nicht über Tag, sondern in der Grube selbst angehängt, und zum Treibschacht ein anderer eigner Schacht eingerichtet ist. In einer Tiefe von 22 Lachtern kamen wir in ein herrliches ganz ausgemauertes Gewölbe, das so groß ist, daß ein ganzes Haus darin Plaz hätte, dessen Zweck aber iezt noch unbekannt ist, ob man gleich aus einigen darin gefundenen Geräthen geschlossen hat, daß es vielleicht zu einem Zufluchtsorte der Christen gegen die Verfolgungen der Sachsen, oder der Sachsen selbst gegen die grausamen Bekehrungen mehrerer Kaiser im 10ten und 11ten Jahrhundert, gedient haben könne: wahrscheinlicher aber ist es zu einer Radstube, oder zu Verhinderung des Einsturzes einer ausgebrochenen Förste ehemals gebaut worden. Wir giengen noch einige Lachter tiefer zur ersten Radstube, die ebenfalls ausge-

mauert

mauert, und worin das oberste Kunstrad von 27 Fuß im Diameter angehängt ist. Die Aufschlagewasser werden dazu vom Herzberger Teich durch steinerne Kanäle nach dem Berg, und in demselben durch Stollen auf das Kunstrad geleitet, welches die bis ins Gesenk gehenden Pumpen in Bewegung sezt. Von dem ersten Kunstrad fliest das Wasser durch einen Stollen zum zweiten, und von diesem durch einen tiefer liegenden Stollen auf das dritte, welches aber nur bei großer Menge der Grundwasser angeschüzt wird, worauf endlich das Wasser durch einen neuen Stollen, der die Bergesfahrt heißt, und 179 Lachter Länge hat, wieder zu Tage ausfliest. Hier beim ersten Kunstrad geht der Ziehschacht in die Tiefe hinab, wodurch die Aufförderung des Erzes geschieht, und welcher bis ins Gesenke 180 Lachter beträgt.

Wir fuhren nun durch mehrere Stollen nach verschiedenen Richtungen im Berge herum, in welchem, so bald wir in eine gewisse Tiefe gekommen waren, die Hize so sehr überhand nahm, daß wir zulezt, wie in einer Badstube, von Schweis trofen. Das Auge wird in allen diesen Stollen durch den schönen Anblick des häufig angewachsenen Vitriols, und das Ohr durch das beständige Plätschern des von der Deke und den Seiten abtropfenden Vitriolwassers angenehm unterhal-

terhalten. Die Menge des durch den Berg von allen Seiten zudringenden Wassers löset in den vielen Kupfererzen desselben eine Menge vitriolischer Theile auf, und wird damit so gesättigt, daß es an der Decke, dem Boden, und den Seiten des Stollen, an Holz und Stein, Vitriol ansezt, der von der Decke in weißen, grünen, gelben, rothen, blauen und grauen Zapfen oft von ziemlicher Dicke herabhängt, und Jökkelgut genannt wird, oder wie Trauben und Blumen geformt ist, und Rosengut heißt, oder sich an den Wänden oft handdicke in vielen Figuren anlegt, und sie mit den schönsten natürlichen Tapeten überzieht, deren Anblick in diesen unterirdischen Gängen überraschend und entzükend ist. Der grüne und blaue auf diese Art wildwachsende Vitriol ist schon ziemlich rein, der weiße, gelbe, braune, rothe und graue aber noch mit vielen fremden erdigten Theilen vermischt, und wird daher, so wie der auf der Stollensohle sich ansezende Atramentstein, oder Kupferrauch, und Misi, oder gelbe Zinder, erst theils in den Vitriolsiedereien ausgelauget, theils getrocknet als Farbe an Mahler und Tüncher verkauft. Das abtropfende Vitriolwasser hat einen starken mineralischen dintenartigen Geschmack, und soll bei einigen Krankheiten sehr heilsam sein, uns diente es bei der, durch den beständigen chemischen

Pro=

Proceß, den die Natur hier im Innern des Gebürgs mit Auflösung mineralischer Theile bewirkt, erzeugten Hize in diesen Gängen als schweistreibendes Mittel; wegen seiner äzenden Kraft aber musten wir sorgfältig unsere Wäsche und den Kopf mit dem Hut und der Puffiacke decken, weil es die Haare angreift, und Kleidung und Wäsche, wo ein Tropfen hinfällt, in kurzer Zeit durchfrist. Das in dieses Wasser gelegte Eisen wird bald davon aufgelöset, und an dessen statt sezt sich das Cementkupfer an. Deswegen ist sowol in die Wasserräsche der Stollen eine Menge altes Eisen gelegt, als auch besonders an einer Stelle, wo dieses Vitriolwasser wie eine Quelle ausbricht, dasselbe über mehrere, mit abgebrochenen Bergbohrern, und anderem alten Eisen belegte Absäze geleitet, um durch den Ansaz an dieselbe Cementkupfer zu erhalten; und ich habe Stücke von Bergbohrern gesehen, die theils völlig in Kupfer verwandelt schienen, theils mit dem reinsten Kupfer überzogen waren. Aus 16 Centner Schlamm in dieser Cementquelle werden gegen 9 Centner Kupfer ausgeschieden; auch alte Stücken Holz, die lange in verlassenen alten Gängen in diesem Wasser gelegen haben, hat man ganz schwarz und hart, wie Ebenholz, und in den Poren mit dem feinsten gediegenem Kupfer durchdrungen gefunden.

Doch ist das Tropfen dieses Wassers nur in einer mittlern Tiefe des Bergs, und ie tiefer wir kamen, desto mehr nahm dasselbe ab, und dagegen die Hize zu, die endlich in einem Gewölbe, wo erst heute Vormittag ein Scheiterhaufen verbrannt worden war, und wo wir uns auf Haufen noch warmer Stücken Erz, um auszuruhen, niederließen, nebst dem Schwefeldampf aus dem erhizten Gestein, uns kaum auszuhalten schien. Leider waren wir eben zu einer Zeit gekommen, da die Schicht zu Ende war, und konnten also nicht den schönen Anblick der auf allen Seiten bei dem Grubenlicht arbeitenden geschäftigen Bergleute genießen; aber doch wurde uns vom Obergeschwornen, und den andern bei uns befindlichen Bergleuten alles deutlich erklärt, und von der ganz verschiedenen Art des hiesigen Bergbaues ein hinlänglicher Begriff gegeben.

Die Mineralien des Rammesberges sind ein sehr schweflichtes Bleierzt, Kupfererzt, Kupferkies, Schwefelkies und Spiesglas, Blende, Bergtalk, gediegener Schwefel, und nur sehr selten Federalaun, wovon ich aber doch einigen vom Obergeschwornen aus seiner schönen Sammlung erhalten habe. Diese Erze sizen in einem ungemein festen Gestein, worin sich auch bisweilen Bergeier, oder wie eine Kugel gewachsene Stücke, wie im Schiefer die Markasitkugeln,

nur viel größer, finden, wie ich selbst eine solche Schieferniere oder Bergei von plattrunder Form, und etwa 3 Zoll im Diameter und 2 Zoll Höhe, durch einen Zufall beim ersten Griff in einen Haufen losgebrochenen Erzes in die Hand bekam, die ich vielleicht sonst tagelang vergebens hätte suchen dürfen. Diese Erze müssen, weil weder die Gewinnung durch Schlegel und Eisen hier möglich, noch das Bohren und Schießen mit Pulver anwendbar ist, durch die älteste schon im Buch Hiob, in der dichterischschönen Beschreibung des Bergbaues im 28. Kapitel, vorkommende Methode, durch das Feuersezen, gewonnen werden. Es wird zu dieser Absicht an dem Ort, wo man losarbeiten will, ein Schramm von etlich und 20 Lachter lang, ein viertel Lachter hoch, und einige Zoll breit ausgehauen, darein Scheidholz und vor demselben ein großer Haufe von Klözen Holz gelegt und angezündet. Durch dieses Feuer wird der Schwefel und Arsenik in den Erzen entbunden, und zieht sich häufig heraus, wodurch das Gestein selbst mürbe wird, und Risse bekömmt. Nach einigen Stunden, wenn die gröste Hize vorbei, und der Schwefeldampf durch die vielen Zugschächte und Wetterschläge verzogen ist, fahren die Arbeiter, aber wegen der immer noch heftigen Hize nakend, an, und brechen mit eisernen Stangen die halbblosge-

rissenen Erzstüke ab, und führen sie nebst der Menge des selbst herabfallenden zur Ausförderung unter den Ziehschacht hin, wobei sie in der grösten Erhizung sich mit eiskaltem Wasser, welches im Gesenke hervorquillt, erfrischen, und auch so nakend und vom Schweis gebadet, im Winter wie im Sommer, wieder herausfahren, und sich der kältesten Luft aussezen. Durch das losbrechen des Erzes an der Deke oder Förste und an den Seiten des Berges entstehen große Höhlen, in denen man, um den Einsturz zu verhüten, mehrere Pfeiler stehen lässet, und wenn der Plaz ausgebauet, oder kein Erz mehr darin zu finden ist, die Weitungen durch aufgeführte Mauern unterstüzt (wobei statt des Kalks blos der Schlamm und die Erde in den Gängen gebraucht wird, der sich zulezt so fest mit den Steinen vereinigt, daß eher die Steine als dieser Cement brechen), oder diese ausgebaute Stellen mit taubem Beeg wieder zufüllt, um dem Gebürg mehr Haltung zu geben. Ein solches mit vielen Pfeilern unterstüztes Gewölbe war auch die Höhle, worin wir ausruhten, und wo der Schwefeldampf und die Hize von dem erst vor wenigen Stunden verbrannten, noch glimmenden, Holzstoß uns so beschwerlich fiel. Wir sahen die Haufen des herabgefallenen Erzes noch da liegen, und von dem halblosgerissenen brachen

wir

wir mit der Brechstange einiges los, das mit heftigem Geprassel von der Deke herabstürzte; und mit Bewunderung sahen wir die weite Ausdehnung des Gewölbes, da unsere Begleiter mit angezündeten Spänen nach allen Seiten auseinander liefen, um uns die weit entfernten Wände desselben sichtbar zu machen. Nach einem Aufenth lt von einigen Stunden in diesem merkwürdigen Bergwerk fuhren wir wieder aus der Tiefe von 56 Lachter etwa 20 Lachter in die Höhe, wobei wir die schnelleste Abwechslung von Wärme und Kälte in mehrern Gängen erfuhren, aber ohne Nachtheil unserer Gesundheit, die vielmehr durch die mineralischen Dämpfe gestärkt schien, und giengen endlich durch einen Stollen zu Tage aus. Aussen am Berg sahen wir noch einen Hundslauf, zum Herunterschaffen des Erzes von der Nähe über dem Treibschacht nach einer tiefer liegenden Hütte, wo es ausgesondert, und die kleineren Stüke durch Siebsezen gereiniget werden. Er besteht aus 2 neben einander auf einer abhängigen Fläche stehenden Kasten mit Rädern, die so eingerichtet sind, daß der eine mit Erz gefüllte durch seine eigne Schwere herunterrollt, sich unten ausstürzt, und unterdessen den andern leeren durch eben dieses Gewicht hinaufzieht, welcher, während der erste sich unten ausstürzt, oben wieder gefüllt wird, eben so her-

abrollt, und den ersten wieder hinaufzieht. Durch diesen einfachen Mechanismus werden eine Menge Arbeiter und Zeit erspart, und das Herabbringen des Erzes geschwind und regelmässig bewirkt.

Nachdem wir uns hierauf im Zechenhaus wieder gewaschen, umgekleidet, und in das Stammbuch der Grube, wo wir eingefahren waren, geschrieben hatten, kehrten wir Abends um 5 Uhr wieder nach Goßlar zurük. Der Erzgang im Rammesberge ist von Tage niedergebrochen, und in der Teufe über 84 Lachter mächtig. Es werden daraus wöchentlich 10 Treiben, jedes zu 40 Tonnen oder 160 Cent., Erz gefördert, und auf den nahe liegenden kommunionherrschaftlichen Hütten ausgeschmolzen.

—

Sechster Brief.

Sankt Andreasberg d. 9. Okt.

Erst heute kann ich einige Stunden der Ruhe benuzen, um Ihnen, theuerster Freund, Nachricht von den lezten drei Tagen unserer Reise zu geben, die wir im steten Genuß von Natur- und Kunstseltenheiten, aber eben daher auch in unausgesezter Thätigkeit und Zerstreuung zubrachten. Mit der günstigsten Witterung reisten wir am 6ten Morgens von Goßlar ab, und kamen nach

einer kleinen Stunde zu dem Hüttenwerke an der Oker, wo wir die Messing- und Drathfabrik, nebst der Schmelz- und Seigerhütte, besahen. Die Bereitung, oder das Brennen und Gießen des Messings, seine weitere Verarbeitung zu Blechen und Kesseln, und der schöne Mechanismus der Drathzieherei, wo die Welle eines einzigen Rades zu gleicher Zeit die große stählerne Scheere zum Zerschneiden der Drathstangen, die Zangen, womit der Drath durchs Zieheisen gezogen, und das Scheibenwerk oder die Kapseln, um welche der Drath sich aufrollt, in Bewegung sezt, zogen hier unsre Aufmerksamkeit auf sich. Eine Viertelstunde von der Messinghütte liegt die Marienschmelz- und Seigerhütte an der Oker, die aus mehrern Röstpläzen, Röstschoppen, Kohlenmagazinen, einer Schmelz- und Seigerhütte, und einigen Wohngebäuden besteht.

Die Erze aus dem Rammesberg werden hier nicht gepucht, sondern nur klein zerschlagen, und alsdann unter freiem Himmel geröstet. Man sticht dazu einen Plaz ab von 37 Schuh im Quadrat, belegt denselben mit Holz, und schüttet darauf grobes und kleines Erz, und über dasselbe zur Bedekung des Rösthaufens den Abfall von ausgelaugter Erde aus der Vitriolsiederei, so daß ein solcher Rost bei 21 Fuß hoch, oben

 13 Fuß

13 Fuß im Quadrat breit ist, und gegen 2000 Centner Erz hält. Wenn dieser Rost 14 Tage gebrannt hat, so sticht man in die obere Bedekung 20 und mehr länglichte Löcher, in welchen sich der vom Feuer aufgelöste Schwefel sammelt, und von Zeit zu Zeit ausgeschöpft und geläutert wird. Der feinste aber, der Tropf= oder Jungfernschwefel, lauft unten an den Seiten des Rosthaufens in geringerer Menge ab, und sezt sich in Zapfen an. Wenn durch dieses Verfahren nach 21 Wochen etwa 20 bis 25 Cent. Schwefel gesammelt sind, so wird der Rost umgestürzt, die gebrannten Erze klein gestoßen, und zum zweitenmal im Röstschoppen 10 bis 12 Wochen, und endlich zum drittenmal 4 bis 6 Wochen auf dem dritten Rostbette gebrannt, wornach es erst mit dem nöthigen Zusaz in den Schmelzofen kommt. Beim Schmelzen ist der Proceß nur wenig von dem oberharzischen verschieden, und den Hauptunterschied macht der Auffang des Zinks, der in den Rammesbergischen Erzen häufig ist. Es ist dazu die Vorwand des Ofens von dünnem Schiefer aufgeführt, und hinter derselben eine andere abschüssige Wand, der Zinkstuhl, angelegt, um dadurch an diesem kühleren Ort im Ofen den Zink, der sonst leicht verbrennen, und im Rauch weggehen würde, aufzufangen, woraus er in den Vorheerd ablauft, und bei ge=

lindem Feuer zu Kuchen geschmolzen wird. Sonst wird in dieser Hütte Kupfer, Silber, Blei, und wenig Gold ausgeschmolzen. Es sind dazu 6 hohe Oefen und mehrere Treib- und Frischöfen erbaut, in welchen jährlich 12000 Karren oder 31000 Cent. Kohlen verbraucht werden. *) Der ganze Ertrag des Rammesbergs, dessen Erze vorzüglich hier geschmolzen werden, soll jährlich 55000 Thaler betragen, wovon nach Abzug von 15000 Thaler Arbeitslohn noch 40000 Thaler Ueberschuß bleiben.

Von diesem Hüttenwerk giengen wir Vormittags noch eine Meile immer an der Morgenseite des Oberharzes hin, nach dem Brocken zu, den wir, wo möglich, noch diesen Abend zu besteigen wünschten. Zu Mittag kamen wir in einer sehr schönen Gegend in den braunschweigischen Fleken Bündtheim, im Amte Harzburg.

Nach Tische giengen wir von da in den nahe daran gebauten Fleken Neustadt, um die hier angelegten Salinen zu besehen. Die Adern die-

*) Der Centner von den hier verschmolzenen Erzen hält nur ein viertel oder halb Loth Silber. Von 67 Centner Werk erfolgen etwa 40 Centner Glätte, und ein Blik von 7 = 8 Mark Silber. In Zellerfeld wird aus diesem noch wenig Gold, im ganzen Jahr nur etwa 12 Mark, ausgeschieden.

ser Salzquelle wurden 1569. endekt, und das Salzwerk die Juliushalle genannt, von Herzog Julius von Braunschweig, der es zuerst in Gang bringen ließ. Die Quelle ist am Fuß eines sehr hohen, auf dieser Seite ganz steil abschüssigen Berges, auf welchem vor der Erobezung Karls des Grosen ein Tempel des Crodo gestanden haben soll. Die Sohle lauft in einer hölzernen Rinne von ohngefehr 2 Zoll im Durchmesser, und fällt nebst einigen geringern Quellen in eine Cisterne, aus der sie durch eine Pumpe von 10 Lachter Länge in die Höhe gehoben, und durch Rinnen in die Salzkothen geleitet wird. *) Zwei Lachter von der Salzquelle ist eine andere Grube angelegt, in welcher ein weniger reichhaltiges Wasser gesammelt, und ebenfalls durch eine Pumpe herausgehoben, und in die vorbeifliesende Rattau geleitet wird, um nicht die bessere Sohle zu verderben. Zum Kochen des Salzes werden hier iährlich 4000 Schok Wellen, oder 12000 Malter Kluftholz, verbrannt, und gegen 4950 Körbe Salz, ieder zu 2 1/2 Himten, ausgesotten,

*) Ein Gradirwerk ist hier seit 1717. nicht mehr, so sehr auch dadurch der Gehalt der Sohle, welcher iezt nur 6 1/2 Loth beträgt, verbessert werden könnte. Ueberhaupt wird noch viel Holz hier verschwendet, dessen Abgang die Nachkommen einst schwer genung fühlen werden.

ten, oder wöchentlich 85 bis 90 Körbe. Bei dieser Arbeit sind 2 Meister, ieder mit 2 Thaler, 4 Ggl., 2 Schirknechte, ieder mit 1 Thaler, 4 Ggl. Wochenlohn, 1 Kunststeiger zur Aufsicht über die Pumpen und den Wasserschacht, und 1 Leutenant angestellt, und die Rechnung wird vom Bergamt zu Goßlar besorgt *).

Der Absaz des hiesigen Salzes geschieht vorzüglich im hannöverischen, braunschweigischen, und auf dem Kommunionharz, wohin ein Korb reines Salz für 1 Thlr. 2 ggl., und schlechteres, oder Drecksalz, für 22 ggl. verkauft wird. Wir giengen von hier aus immer näher dem Broken zu, und mußten auch schon wieder allmählich bergan steigen, doch war unser Weg sehr angenehm durch einen schönen Eichen- und Buchenwald, von dem wir an einigen freiern Stellen die herrlichsten Aussichten über das flache Land hatten, besonders nicht weit vom Schloß Stapelnburg, wo wir eine Fläche von mehreren Meilen übersehen konnten, an deren einer Seite der Südmerberg bei Goßlar uns den Anblik dieser Stadt entzog, in der Mitte das Kloster Grauhof, das eine Meile von Goßlar entfernt

 ist,

*) Seit 1713. ist die Saline verpachtet für 2800 Thaler, wobei aber die Herrschaft Schächte, Stollen, Pfannen und Gebäude im Stand erhalten muß.

ist, und am andern Ende Halberstadt, wovon wir über 6 Meilen entfernt waren, und in der äusersten Ferne Wolfenbüttel, den Augen kaum noch sichtbar, sich zeigte, mit unzählbaren dazwischen liegenden kleineren Städten, Klöstern und Fleken auf einem beträchtlichen Theil des Herzogthums Braunschweig, des Fürstenthums Halberstadt, und der Grafschaft Stollberg, die, mit kleineren Herrschaften untermischt, wie auf einer Landcharte, vor uns lagen. Nach einem Weg von einer kleinen Meile ruheten wir im Ekkerkrug, einem einzeln stehendem Wirthshause auf einer schönen Fläche, die aber sehr hoch über dem platten Land liegt, etwas aus, und giengen von da, durch eben so angenehme Wege, wie bisher, um 5 Uhr noch eine Stunde weiter nach Ilsenburg, einer Stollberg-Wernigerodischen Stadt, auf einer schönen, von kleinen Bergen umschlossenen, Ebene, unmittelbar am Fuß des Broken auf der Nordseite desselben, wo wir mit einbrechender Nacht ankamen. Der Anblik des Brokens, der uns den ganzen Tag durch andere Berge entzogen war, und den wir nun plözlich am Ende des Waldes bei der Oefnung des Thals, worin Ilsenburg liegt, mit seinen beiden Armen, dem kleinen Broken und dem Königsberge, in Dunkel gehüllt, aber doch ohne allen Schnee, Nebel und Wolken, vor uns sahen, war uns über-

raschend angenehm, und erinnerte uns auf einmal an alles, was wir von diesem ehrwürdigen Vater des Harzgebirges wahres und fabelhaftes gehört hatten, mit gröster Lebhaftigkeit. Doch war der Berg dem Augenschein nach uns von mittelmäsiger Höhe, und weit unter der Erwartung, die man sich von seiner Gröse macht, wozu die hohe Lage unseres Standpunktes am meisten beitrug, der einer der höchsten auf dem Harz, und über das flache Land schon mehr als 1000 Fuß erhaben war. Weit maiestätischer zeigt sich daher die Höhe des Broken, wenn man ihn vom flachen Lande, von der Seite von Halberstadt erblikt, oder auch selbst auf dem Harz, aber in einer grosen Entfernung, ihn zu Gesicht bekömmt.

Zwischen uns und dem Broken lag noch Jlsenburg, schon in dunkeln Schatten gehüllt, aus dem das Feuer von einigen Eisenhütten und Hammerwerken hervorstralte, und diese Scene der Einbildungskraft noch tiefer einprägte. Von der feierlich schönen Aussicht gereizt, und durch den schönen Abend, und den in dieser Jahrszeit und Gegend unerwartet heitern Himmel in unsern Hofnungen von dem Anblik des folgenden Morgens aufs höchste gespannt, würden wir sogleich uns auf den Weg gemacht haben, den Berg noch heute zu besteigen, wenn nicht unsere Müdigkeit der Ausführung dieses Wunsches Gränzen gesezt hätte.

te. Während als nun im Wirthshause Essen für uns zurecht gemacht wurde, besahen wir noch einen Eisenhammer, und bestellten uns einen wohlbekannten treuen Brokenführer, Schulz, der schon über dreihundertmal den Broken bestiegen hatte, und mit dem wir die Abrede nahmen, gleich um 12 Uhr in der Nacht die Brokenreise anzutreten, um den Aufgang der Sonne vom Gipfel des Berges zu sehen. Dann überliesen wir uns einer kurzen Ruhe, um für die Beschwerden des vorigen Tages Erholung, und neue Kräfte für die mühsame Brokenreise des folgenden Tages zu schöpfen.

Nach weniger als drei Stunden wurden wir schon von unserm Brockenführer gewekt, und traten mit dem Schlag 12 Uhr, bei dem Schein einiger Laternen, unsere Brokenreise an. Schon am Ende des Städtchens hatten wir ein Vorgefühl von den Unbequemlichkeiten unsers Weges, weil schon hier auf allen Seiten große Felsstücken in der Straße lagen, welche die Ilse vom Brocken mit sich fortgerissen, und bei Ueberschwemmungen hier ausgeworfen hatte. Gleich hinter Ilsenburg wird das Thal von dem Schloßberg, **Rammerberg, Stumpfrüken** und **Westerberg** auf beiden Seiten enger begrenzt, und geht zwischen denselben steiler in die Höhe, und hinter dem **Waldhof**, als dem lezten Gebäude, kommt

man

man schon, statt der bisher zerstreut herumgeworfenen Granittrümmer, an stehenden Granitfelsen vorbei. Der Weg ist hier, so viel als möglich, über Granitstücken oft von beträchtlicher Größe gebahnt, und geht noch zur Rechten der Ilse fort, welche schon ziemlich stark, über die in ihrem tiefen Bette liegenden Felsstüken, daherrauscht, bis man endlich, nach beschwerlichem Steigen von etwa drei Viertelstunden, über eine Brüke der Ilse kommt, und sie iezt immer zur rechten Seite des Weges behält. Noch vor dem Uebergang über diese Brüke musten wir über viele Granittrümmer weggehen, welche vom Westerberge herab bis an das Bette des Flusses liegen, und Ruinen eines ehemaligen Felsen auf dieser Seite des Flusses sind, dessen Gegenstük auf der andern Seite noch der Zerstörung trozt, und die merkwürdigste Reliquie von dem ehemaligen Einsturz dieser Berggegend ist, die überhaupt, ausser den Felsen beim Roßtrap, im Blankenburgischen, nichts auf dem Harz hat, das ihr an fürchterlicher Schönheit gleich kommt. Von diesem Felsen, dem Ilsenstein, den uns die Nacht verhinderte näher zu beobachten, giebt Schröder, der neueste und beste Schriftsteller vom Broken, folgende Beschreibung:

„Der Ilsenstein erhebt sich aus dem Bette der Ilse am Stumpfrüken bis zu einer Höhe

von

von 230 Fuß nach Silberschlags Messung, nach andern aber über viertehalbhundert bis fünfhundert Fuß, senkrecht als ein nakter Fels empor, und scheint mit der Spize über das enge Thal herabstürzen zu wollen. Es führt auf ihn ein Weg über den Stumpfrüken, an welchem er lehnt, dessen Aussichten unter die mahlerischsten auf dem Harz gehören. Von dem Gipfel dieses Berges leitet ein schmaler zu beiden Seiten steil abhängender Felsenrüken zur obersten dem Schein nach überhängenden Spize des Ilsenstein hinab, auf welcher man in einer natürlichen Grotte von etwa 12 Schritt Länge und drei Schritt Breite eingeschlossen ist, die durch ein überhängendes, aus einem Granitstük bestehendes, Felsengewölbe gebildet wird, worunter sich, wie unter einem Thronhimmel, ein natürliches Kanapee zum sizen anbietet. Den fürchterlichen Abhang des Felsen gegen das Ilsethal herab verhüllen wenige Gesträuche, durch welche ein Blik in die Schwindel erregende Tiefe, wo die Ilse schäumend vorbei rauscht, mit Schaudern erfüllt. Alle Gegenstände in diesem Thal, die Vorbeireisenden, der Fahrweg, und das Bette der Ilse, fallen wie in einem Miniaturgemälde in die Augen, und man würde auf dieser Höhe die wonnevollste Einsamkeit genießen können, wenn nicht der Gedanke, so nahe am Abgrunde zu ruhen, die Einbildungs-

kraft

kraft mit schrekenden Vorstellungen erfüllte. Sieht man vom Thale an diesem Felsen hinauf, so erblikt man an seiner steilen senkrechten Wand viele herausstehende Spizen, wie Zierrathen eines gothischen Gebäudes, zwischen denen Adler und andre Raubvögel nisten. Die Legende sezt ein altes bezaubertes Schloß auf diesen Ilsenstein, worin eine schöne Prinzessin, Ilse, gewohnt haben soll, die sich noch zuweilen des Morgens sehen lasse, und sich im Flusse bade. Nach der Ilsenburger Chronik aber stund auf dem Felsen ein Raubschloß, das im zwölften Jahrhundert vom Erzbischof zu Magdeburg erobert und zerstört wurde. Das schönste, was über diesen Felsen und seinen vielleicht ehemals mit ihm zusammenhängenden, und durch Fluthen zertrümmerten, Gegenstein am **Westerberge** gesagt worden ist, enthält das Gedicht der Frau **Karschin** an den Grafen zu **Stollberg Wernigerode**, wie sie 1761. diese Gegend besuchte:

Die Felsenbrüder.

Du Herr der Felsen, die einander gleichen,
Wie Söhne, die Ein Weib gebahr;
Stolz wuchsen sie empor, den Himmel zu erreichen:
Auf ihren Gipfel floh ein Paar
Verliebte, als für ihre schwarze Sünde
Die erste Welt im Wasser schwomm!

Da forschte Gott, ob er sie schonenswerth befinde,
Und ihrer Beider Leben fromm.
Ein Blik in sie, aus seines Dunkels Hülle,
Fand ihre Seelen ganz verderbt;
Und daß ihr Leben nicht die Erde neu erfülle
Mit Bosheit, sprach der Rächer: sterbt!
Die Fluth vernahm es, die Orkane hörten,
Und stürzten auf die Felsen los,
Wie Kriegesheere, die Jerusalem zerstörten:
Da bebten von der Wellen Stoß
Der mütterlichen Erde Zwillingssöhne
Dreimal, und die Gewalt zertrieb
Sie also reissend, daß auf einem Fels die Schöne,
Der Jüngling auf dem andern blieb.
Die Wolkenwelt, die über ihren Köpfen
Mit ganzen Meeren Wasser hieng,
Ward finster, schien sich selber zu erschöpfen,
Indem das Mädchen untergieng.
Die dicke Luft erscholl von dem Geheule
Des Jünglings, der zum Wasser sprach:
Komm schnell herauf gestiegen, Wooge, eile!
Sie kam, er schwomm dem Mädchen nach.
Sie kämpfte noch mit ihrem Untersinken,
Als ihr Geliebter sie umfieng,
Und gierig war, den Geist in sich zu trinken,
Der an den kalten Lippen hieng.

Die

Die Muse sagt: sie lägen an dem Fuse
Des einen Felsen, wären Stein,
Unkennbar durch die Zeit, wie ein vom Regengusse
Verwaschnes Bildniß pflegt zu sein.
Die Felsen aber, mit erhabnem Haupte,
Verkündigen des Rächers Hand,
Der über eine Welt, die keine Gottheit glaubte,
Den Tod in Wolken abgesandt.

Sie sehen sich, troz allen Ungewittern,
Unumgestürzt einander an.
So steht, wenn Schlag auf Schlag die Erde wird erschüttern,
Der Christ, und der rechtschaffne Mann!

Sobald man an diesem Ilsenstein und seinem Gegenstein, wie an einem Paß oder Thor zum Broken, vorbei ist, so wird das Thal immer enger und grausender, und der Weg mit iedem Schritt steiler und beschwerlicher. Jezt lernten wir erst ganz die Unannehmlichkeiten eines Brokenweges kennen, der mit unzähligen, oft sehr grosen Granitstüken bestreut ist, die an manchen Stellen oft mit Pulver gesprengt werden mußten, um einem schmalen Fuhrwerk den Weg zu bahnen, und über die wir iezt mehr springen und klettern, als gehen mußten, wobei uns, troz der kühlen Nacht, der Schweis stromweise herabfloß, und

unsre, in den vorigen Tagen schon stark angestrengten, Kräfte so ganz erschöpft wurden, daß, wenn uns unser Führer nur ein wenig Ruhe verstattete, wir gleich alle in einer Minute auf den herumliegenden Felsstüken einschliefen. Zur linken Seite des Thals kommt iezt von einem Winkel, welchen der Paternosterberg bildet, und zur Rechten vom Rohenbeekberge ein kleiner Waldbach her, ferner fällt ein kleines Thal mit einem Bach, die Lodmeke vom Dreisägebloksberg und Pfortenberg linker Hand, und rechter Hand ein groses, aus mehrern Thälern zusammenlaufendes, Thal mit einem Bach, die Grue, ins Ilsenthal ein. Unter entsezlich steilem Bergansteigen zieht sich dann der Weg zwischen dem Gebbersberge zur linken, und Meinekenberg zur rechten fort, immer am Ufer der sich in schwarzer Tiefe über unzählige Felsstüken mit Geräusch herabstürzenden Ilse, welche am Ende des Gebbersberges die in einem schmalen Thal vom Sohlwinkel, Sonnenklee und Schmukbruch, einer Fläche am östlichen Fuß des Renneckenberges, herfliesende Schmalebeek aufnimmt. Hier waren wir ohngefehr auf der Mitte des Weges, und das immer enger werdende Ilsenthal verwandelt iezt seinen Namen in Rerbenthal. Auf dieser ersten Hälfte unsers Weges hatte uns unser Führer mehrere Violensteine gezeigt, welches Granitstüke

nitstüke oder Kiesel sind, mit einem auserordentlich feinem, fest ansizendem Moose überzogen, das dem Steine eine hochrothe, und, wenn er vertrocknet, grüne Farbe, und die Eigenschaft giebt, daß er, mit der Hand gerieben, oder erwärmt, einen sehr starken Violengeruch verbreitet. Man findet diese Steine am Broken häufig, und auch an andern Orten auf dem Harz, besonders in Flüssen, die vom Broken herab kommen. Auf der zweiten Hälfte unsres Weges hörte das Laubholz auf, und statt dessen kam iezt Tannenwald in dieser höhern und kältern Region des Berges. Die Ilse nimmt nun in ihrem Lauf von der rechten Seite den Kellbeek auf, der auf dem höchsten Gipfel des Broken im Zauberbrunnen seine Quelle hat, und durch das Schneeloch, und zwischen den Bergen Buchhorst, Pflasterstoß und Geitstein, herabfließt, und im Bette der Ilse selbst, welches in einem tiefen Abgrund zur Rechten des Weges ist, sind fürchterliche Klippen, Wasserfälle und Schlünde, worunter besonders das Tartarnloch berüchtigt ist. Nun dreht sich der Weg, der bisher ganz westlich gieng, mehr südlich zur linken Seite, und führt um die nördliche Spize des schauderhaft hohen Rennekenberges herum, auf dessen Gipfel die Zeterklippen aus Felsentrümmern aufgethürmt stehen. Die Tannen werden nun schon merklich

schwächer und niedriger, das Thal etwas sanfter ansteigend und die Luft rauher. Endlich nach mehr als vier Stunden Steigen, nachdem wir hoften, bald die lezte Höhe des Berges erklimmt zu haben, kündigte uns unser Führer an, daß wir iezt am Fuß des eigentlichen Broken angelangt wären, und daß alles bisherige nur Vorberge seien, auf deren Schultern der Broken ruhe. Wir kamen auf eine schmale Fläche, das Brokenbette genannt, auf welchem die Ilse entspringt, aus einer Quelle, die in einem Tag 86400 Kubikfuß Wasser giebt, und durch die Ilse nach der Weser abfließt, während daß wenig Schritte davon gegen Süden, eine andere Quelle, das Mönchswasser, entspringt, welches seinen Lauf in entgegengesetzter Richtung nach der Elbe nimmt.

Dieses Brokenbette ist die oberste Fläche eines schon sehr hoch liegenden Bergruken, der von West nach Osten zwischen dem eigentlichen Broken und dem Rennekenberge durchstreicht, und beide zusammenhängt. Bisher hatten wir immer den heitersten Himmel über uns gesehen, und waren dadurch in der Hofnung, den Anblik eines schönen Sonnenaufganges zu geniesen, gestärkt, und zu den Beschwerlichkeiten des Weges mit mehrerm Muth erfüllet worden: aber auf einmal sank izt unsere Hofnung, und mit ihr verschwand der Rest unserer Kräfte, als wir auf diesem Bro-

kenbette ankamen und ein diker Nebel uns umhüllte, der selbst den vor uns liegenden grosen Broken unserm Blik entzog, von dessen Gipfel ein kalter rauher Nordwind uns entgegen wehete. Zugleich wurde unser Weg viel unangenehmer als bisher, denn statt der trokenen Granitstüke war iezt auf allen Seiten nasser Torfbruch, worin wir kaum hätten fortkommen können, wenn nicht hin und wieder Steine darin zerstreut gelegen hätten, und dessen Nässe uns empfindlich durchdrang. Wir giengen auf einem Fußsteig von einigen gelegten Brettern und Steinen über diesen Torfbruch weg, an dem darauf gebauten Torfschuppen und Torfbrennhaus vorbei, und am Ende desselben vereinigte sich mit unserm Weg die andere Fahrstrase nach dem Broken, welche von **Wernigerode** aus über den Salzberg, Rasselberg und Feuerstein angelegt, und zwar eine Stunde länger, aber auch unterhaltender, weniger beschwerlich, steil und schauderhaft, ist, als die Ilsenburger Fahrstrase. Unter dikem Nebel, der uns von oben nezte wie von unten die Nässe des Torfmoors, und ziemlichem Wind und Kälte, erstiegen wir nun die vorlezte Stufe zum Brokengipfel, den Quitschenhey, einen Berg, der wie eine Schulter vom obersten Theil des Broken ausgeht und an dessen Rüken der Weg sich durch Granittrümmer und Torfbrüche in einem dünnen

Wald von frostigen kümmerlichen Tannen, welche zulezt zu blossem Gesträuch herabsinken, mit einigen Krümmungen heraufwindet, und nachdem uns unser Führer im Nebel eine Streke irre geführt hatte, kamen wir endlich um 5 Uhr auf der Oberfläche desselben, die Heinrichshöhe, an, wo uns der Brokenwirth, Reiche, in seinem hinter einer grosen Menge wild aufgethürmter Felsentrümmer, welche das Brokenthor heisen, liegendem Häuschen aufnahm. Bei unserer Ankunft in seiner kleinen wohl gewärmten Stube fielen wir gleich sämtlich auf das von einigen Jägern verlassene Nachtlager hin, wo wir, bis uns Kaffee gemacht wurde, uns durch einen kurzen Schlaf wieder etwas erholten. Bei unserm Erwachen war die Stube mit einem ganzen Trupp alter Weiber angefüllt, bei deren Anblik wir uns des Glaubens an Hexen nicht würden haben enthalten können, wenn sich nicht ihre unschuldige Absicht, daß sie aus den benachbarten Harzorten heraufgekommen waren, um Kronsbeeren und Heidelbeeren zu sammeln, bald entwickelt hätte.

Nach eingenommenem Frühstük von Kaffee, Butterbrod und Kronsbeeren erschien endlich die Zeit des Sonnenaufganges, aber der Nebel war noch so dicht und undurchdringlich, daß uns dieser sehnsuchtsvoll erwartete Anblik nicht zu Theil werden konnte, und wir uns für unsre getäuschte

Erwartung mit den Versicherungen des Wirths und unsers Führers trösten musten, daß noch Hofnung übrig sei, vielleicht in einigen Stunden, wenn die Sonne den Nebel zerstreuen würde, eine helle Aussicht über die unermeßliche Gegend zu geniesen, welche unter uns, aber, leider, mit einem Meere von Dünsten bedekt, lag. Sehr angenehm war es uns indessen, daß der Brokenwirth, der überhaupt für seinen Stand und Lage sehr viel Einsichten und eine Gefälligkeit gegen seine Gäste hat, die man in dieser rauhen Gegend, wo die Natur selbst so unwirthbar ist, doppelt angenehm findet, auf diese Lage der Brokenreisenden Rüksicht genommen, und sich, um sie während ihres oft Tage langen Erwartens einer bessern Witterung gegen die peinlichste Langeweile zu schüzen, einige Bücher angeschaft hat, deren Inhalt dem Ort angemessen ist. Mit diesen und der Durchblätterung von vier Quartbänden Stammbücher des Broken, worein seit mehr als zehn Jahren die Brokenreisenden ihre Namen eingeschrieben, (es fanden sich darunter Göthe, Silberschlag, Göze, de Luc, Rosenthal, Zimmermann, nebst mehrern berühmten Männern) einige empfindsame Seelen ihre Gefühle in Reimen und Prosa ausgehaucht, andre ihre Beobachtungen ihren Nachfolgern aufbewahrt, die meisten aber durch Unsinn und Zoten ihr Gedächtniß

geschändet hatten, vertrieben wir uns einige Stunden, unter denen der Nebel endlich etwas durchsichtiger wurde, und unsre Hofnung wieder so sehr zunahm, daß wir unsern Vorsaz bis Mittag noch vom Broken herab nach Elbingerode zu gehen, änderten, und bei unserer Wirthin ein Mittagessen, so gut als es die Umstände erlauben würden, bestellten. Wenn wir gleich iezt noch keine Aussicht über das ganze vor uns liegende Land hatten, so konnten wir doch schon bisweilen, wenn der Nebel an einigen Orten sich zertheilte und ein Sonnenstrahl bis zu uns durchdrang, einzelne Blike thun, und das vor uns liegende Gebürge überschauen, ja selbst bei einem solchen Sonnenschein von einer Minute entferntere Oerter des flachen Landes sehen, selbst das eilf Meilen entlegene Magdeburg, an welchem die Elbe wie ein schmaler silberner Streif uns entgegenstrahlte; aber immer fuhren die Nebel so geschwind wieder zusammen, als sie sich zertheilt hatten, und zogen über die ganze Gegend bald wieder einen dunkelgrauen Schleier.

Ein anderer uns ganz neuer und noch unterhaltenderer Gegenstand war die Entstehung der Wolken, die wir hier, auf einem über ihre gewöhnliche Region erhabenem Standpunkt, recht genau beobachten, und die Natur bei ihrer Bildung in der Werkstätte belauschen konnten. Zu-

erst

erst brach ein kleiner Dampf aus einer Waldung, oder vom Gipfel eines Berges, wie aus einem Kamin, aus, wurde dann immer stärker und dichter, und zog die Dünste aus seiner ganzen Nachbarschaft an sich, mit denen er zulezt wie eine hohe Rauchsäule über dem Ort seines Ursprunges stund, aber immer noch auf der Erde ruhend, bis endlich ein Windstoß ihn in einem Augenblik emporhob, nach langem Schwanken zusammen drükte, in verschiedene Formen bildete, und nun als Wolke an die entfernteren Gegenden des Horizonts forttrieb. So sahen wir Hunderte von Wolken vor unsern Augen entstehen, über einander weggleiten, und sich bald trennen, bald wieder vereinigen, und hatten dabei die Freude, das unter uns liegende Gebürge im Umkreise von einigen Meilen, wenigstens auf der Ostseite, immer mehr sich aus dem Nebel emporheben zu sehen, der sich von allen Seiten nach dem flachen Land hinstürzte. Da wir iezt nicht mehr besorgen durften, uns im Nebel zu verirren, so durchstreiften wir die Heinrichshöhe, die 1940 Schuh Länge hat, bis nahe zum Abhang des grosen Broken, welcher noch immer in dikem Nebel verstekt lag, und nahmen die für die gräfliche Herrschaft nicht weit vom Brokenwirthshaus erbaute Wohnung, das weiter entfernte Torfwerk mit seinen Torfhäusern, und die Felsenruinen unmittelbar

telbar hinter der West- und Nordseite des Wirthshauses, welche das Brokenthor heisen, in Augenschein. Ehe ich aber davon und von unserer Besteigung des Brokengipfels rede, muß ich noch einiges von dem Gebürg überhaupt, dessen höchste Spize der Broken ist, und von seiner natürlichen Beschaffenheit aus Schröder nachholen.

Der Broken ist der Gipfel und Mittelpunkt des ganzen Harzes, und, wie die Betrachtung seiner Theile, und selbst sein Name, lehrt, der die ganze Naturgeschichte des Gebürges schon in sich faßt, nur noch Bruchstük und ehrwürdige Ruine eines ehemaligen weit gröseren Ganzen, das, wenn es nicht zu viel gewagt ist, sich aus seinen Trümmern wieder einen einzelnen Felsen in der Einbildungskraft zu schaffen, an Gröse und fürchterlicher Schönheit den höchsten Alpengletschern nichts nachgegeben haben muß, das aber durch schrekliche Revolutionen in einem Zeitalter, von welchem unsre armselige Geschichte schweigt, und nur die phisische Geschichte des Erdkörpers laut spricht, zerstört, und durch die langsam zerstörenden Wirkungen der äusern Luft mehr aufgelöst, abgeschliffen und in seine iezige Form gebracht ist. Die Masse des ganzen Gebürges ist fester Granit, bald noch in Felsen, bald in Felsenhaufen, bald in grosen einzelnen Trümmern hervorragend, eine Masse, die aus Glimmer, Quarz und Feld-

spath

spath zusammengeschmolzen ist, und deren Anblik es schon zeigt, daß sie kein Produkt der Fluthen sein kann, (weswegen sie auch keine Versteinerungen, keine Schichten, und, so viel man weis, auch keine Erzgänge enthält) und auch nicht durch plözliche Eruptionen von Vulkanen gebildet, sondern bei der ersten Entstehung unserer Erde zusammengeschmolzen seyn muß. Die Masse des Gebürges ist also schon Beweis dafür, daß das Brokengebürge unter die Urgebürge gehöre, und gleichsam ein Schlußstein vom tiefen Felsenbau der Erde sei, an welchem, und zwischen dessen Felsenmauern, sich erst später bei Wasserrevolutionen die Fluthen gebrochen und die Gang- und Flözgebürge des übrigen Harzes angebildet haben, in welchen Erzgänge, Schichten und Versteinerungen gefunden werden, und deren regelmäsige, nach den Gesezen der Schwere geordnete Lage vom Sandstrich an, als der äusersten Umkränzung des ganzen Harzgebürges bis zum Kalk und Thonstrich und den Schichten von Marmor und anderm festen Gestein näher nach dem Broken hin, einen Beweis für ihre Entstehung durch Fluthen giebt. Selbst den Gang dieser Fluthen von Westen nach Osten kann man vielleicht nach der Bemerkung bestimmen, daß auf der Westseite des Broken das Ganggebürge um den dritten Theil höher als auf der Ostseite desselben ist.

An Form und Materie gleichen dem Broken mehrere ihn zunächst umgebende Berge, die sich eben so, wie er, von dem übrigen Harzgebürge unterscheiden, und auch höher als dasselbe sind, und die man daher mit Recht unter dem Namen Harzalpen mit dem Broken zusammenfassen kann. Zwischen den Felsenruinen dieser eingestürzten Granitgebürge hat sich durch die Länge der Zeit eine sehr feine, fette Erde, die Torferde, angesezt, welche mit Fasern von Wurzeln, verfaulten Moosen und Pflanzen vermischt ist, und besonders nach der Vermehrung derselben durch das darauf gewachsene Torfgras (iuncus pilosus lychnanth.), das sich Lage auf Lage fest zusammendrükt, zu Torf geworden ist, und iezt den Granit an vielen Stellen über Manns hoch mit dieser weichen elastischen Rinde überzogen hat. Dieser Torf macht auch einen Haupttheil der Benuzung des Broken aus, so wie die Waldung, womit das Gebürg bis zu einer beträchtlichen Höhe bewachsen ist, und die Viehzucht, wozu an mehrern Orten Viehhöfe, oder, nach dem Schweizerausdruk, Sennen, angelegt sind, von denen das Vieh im Sommer zur Brokenweide getrieben wird, und deren Butter und Käse wegen der kräftigen Brokenkräuter noch vor den Harzkäsen den Vorzug haben. Ein Hauptvortheil dieses Gebürges ist auch der, daß es wegen seiner Hö-

he der beste Wetterableiter der ganzen Gegend und das richtigste Barometer ist, aus dessen Veränderungen die Nachbarschaft, wenn der Berg brauet oder den Hut aufsezt, so wie die Schweizer am Gotthard, wenn er, nach ihrem von Meiners bemerktem Ausdruck, tobäkelt, zuverlässig die Witterung vorhersagen können, und endlich, daß aus seinen vielen Torfbrüchen eine Menge Quellen zusammenfliesen, aus denen die Flüsse Holtemme, kalte und warme Bode, Mönchswasser, schwarze Schluft, Oder, Sieber, Söse, Eker, Radau, Ilse und Oker ihren Ursprung haben. Die Form des obersten Gipfels vom Broken, die vorzugsweise der grose Broken heist, ist von der zerstörenden Witterung ganz abgerundet und einem Maulwurfshügel oder Kohlenmeiler ähnlich. An seine Seite schließt sich gegen Mitternacht ein ununterbrochen zwischen der Ilse und Eker bis zum platten Lande auslaufender Bergarm, der kleine Broken, an, und auf der Mittagseite ist der Quitschenbey durch die 300 Fuß tiefer, als der Brokengipfel, liegende Bergfläche, die Heinrichshöhe, und mehr gegen Westen ein von der Heinrichshöhe blos durch das schmale Schluftthal getrennter Berg, der grose Königsberg, ebenfalls durch einen Bergrüken, worauf der Torfbruch, das Langewerk, ist, mit der Brokenspize verbunden.

Diese

Diese ganze Bergmasse des Brokengipfels mit seinen drei Armen oder Rizen wird der Broken genannt, und gegen die übrigen Brokenberge durch die Ilse, das Mönchswasser, die kalte Bode, und die Eker, in einem Umfang von etwa anderthalb Meilen Länge von Süd nach Nord, und einer halben Meile Breite von Osten nach Westen, begrenzt. Die übrigen Brokenberge, die ihm an Form und Materie ähnlich sind, und ihn auf allen Seiten bis zu einer Entfernung von etwa anderthalb bis zwei Meilen umgeben, scheinen bisweilen vom Brokengipfel aus, durch eine optische Täuschung, höher zu sein, sind aber in der That wie Stufen zwischen ihm und den Harzbergen anzusehen. Auf der Ostseite zwischen der Ilse und kalten Bode liegen auf diese Art zwei hohe Bergrüken amphitheatralisch nach einander vor dem Broken, welchem sie parallel laufen, und dabei mit schreklichen Klippen besezt, und von tiefen Thälern durchschnitten sind. Der nächste am Broken ist der Rennekenberg, der aus dem Ilsethal bis zum kalten Bodethal von Norden nach Süden über eine Meile weit fortlauft, und die Felsentrümmer und Klippen, die Zeterklippen, die Teufelskapelle, die Pferdekopfklippen, Ahrensklint und Feuersteinklippen, und den Artebeerenkopf auf seinem Rüken trägt, und bei seiner höchsten Höhe etwa

1000 Fuß niedriger als der Brokengipfel ist. Der andere dem Broken weiter gegen Osten vorliegende Bergzug sind die Hohneklippen, etwas niedriger als der Rennekenberg an welchen derselbe gegen Norden anstößt, und mit ihm einen Winkel, die Hölle genannt, bildet, und dann in einer weiten Streke gegen Süden bis zum Thal der kalten Bode hinzieht, und mit schreklichen hohen Klippen besezt ist, welche man noch von Magdeburg aus sehen kann. Endlich stehet noch zwischen dem Broken und den Harzbergen gegen Osten ein Labirinth von brokenartigen Bergen mit Granittrümmern bedekt, worunter die vornehmsten der Gebbersberg, Pfortenberg, die Jägerköpfe, hohe Wand, Saustein, Wolfsstein, Oehrenkopf und Birkenkopf sind.

Auf der Südseite liegt vor dem Broken, zwischen der kalten und warmen Bode, der Wormberg mit seinen Nebenbergen, dem kleinen Wormberg, grosen und kleinen Winterberg, und Bärenberg, an dessen südlichen Abhang ein braunschweigisches Kirchdorf, Braunlage, liegt, und welcher an Höhe, Klima und Aussicht dem Broken am nächsten kommt. Endlich noch ein einzelner brokenartiger Berg, die Aftermannshöhe, zwischen der warmen Bode und Oder, der wieder um eine Stufe weiter als der Wormberg

sich

sich der Höhe der Harzberge nähert. Auf der Westseite des Broken endlich umgeben ihn die beiden Granitberge, der Rehberg, und der Bruchberg, die schon zum Oberharz gerechnet werden, und nach denen sich vom Broken her eine grose mit Torfbrüchen besezte Bergfläche, das Brokenfeld, erstrekt. Am Rehberge ist der Oderfluß durch einen Damm, welcher 9 Lachter Höhe, 24 Lachter Breite, und 68 Lachter Länge hat, und von 1719. bis 1722. erbaut worden ist, zu einem Teich gefaßt, dessen Wasserspiegel 10134 Quadratruthen einnimmt, und woraus das Wasser, durch einen 1569 Ruthen (die Ruthe zu 16 Fuß) langen steinernen Kanal, zum Gebrauch der Bergwerke, nach Andreasberg geleitet ist. Die Unkosten des Dammes haben 21081 Gulden, und die des Grabens, dessen Wasser über 100 Werke versieht, mehr als 76000 Thaler betragen. Auf dem Bruchberge, aus dem die Oder, Söse, Sieber und Oker entspringen, ist 1733. zum Behuf des Klausthaler Bergbaues, ein ähnlicher Damm, der Sperberdamm, von 199 Lachter Länge, und 8 Lachter Höhe, mit Aufwand von 30 bis 40 tausend Thalern, erbaut, und das Wasser des Teiches in einem bei 4000 Ruthen langem Graben bis Klausthal geleitet worden. Nach dieser Einschaltung von der natürlichen Beschaffenheit des grosen Broken, und den merkwür-

würdigsten Theilen des übrigen Brokengebürges, komme ich wieder auf die Beschreibung der Heinrichshöhe zurük, welche uns iezt der mehr verdünnete Nebel in Augenschein zu nehmen erlaubte. Zuerst bestieg ich die Felsentrümmer auf der Westseite derselben, welche das Brokenthor heißen, und deren wild aufgethürmte Haufen von den ehemaligen gewaltsamen Veränderungen dieser Gegend lebhaft überzeugen, und die ganze Seele mit dem Gefühl von Bewunderung der unermeßlichen Kraft, welche dazu gehörte, diese Felsen so übereinander zu schleudern, und mit Ehrfurcht für das graue Alterthum dieser Ruinen einer Urwelt erfüllen. Hinter dem Schuz dieser Trümmer ist das Brokenwirthshaus aus Granitsteinen, ein Stokwerk hoch, erbaut, und besteht aus einer Stube, Kammer, Küche, Keller, und geräumiger Stallung. Der Wirth zieht von Ilsenburg herauf im Anfang des Mai, und verläßt es wieder, sobald der Schnee auf dem Broken liegen bleibt, welches bisweilen schon im Anfang des Septembers geschiehet, heuer aber, obgleich schon zweimal, im August und September, Schnee gefallen war, später als sonst erfolgte. Wenige Schritte von dem Wirthshaus ist ein anderes Gebäude mit sehr diken Granitmauern aufgeführt, und auf allen Seiten mit einem Wall von Erde gedekt. Es enthält eine Kammer,

und zwei Stuben, worin die gräfliche Herrschaft, wenn sie den Berg besucht, ihr Nachtquartier nimmt. Von hier gieng ich nach dem etwas von den Häusern abgelegenen Torfwerk, wo seit 1744. zwischen Johannis und Michaelis unter Aufsicht des Brokenwirths Torf gestochen und verkohlt wird, während welcher Zeit die Arbeiter auf dem Berge bleiben, und alle paar Wochen von dem Prediger des auf der Südseite des Broken etwa drei Stunden von hier liegenden Dorfes Schierke Gottesdienst im Wirthshause gehalten wird. Der Torf wird mit langen schmalen Schaufeln in Quadraten von 9 Zoll Länge, 3 Zoll Dike, und 4 Fuß Breite ausgestochen, diese Stüken über einander hohl aufgeschlichtet, und zum weitern Troknen in den 150 Fuß lang von Brettern erbauten Torfhäusern auf Gerüste von Latten gelegt, und endlich zum Brennen in die Oefen gebracht. Diese Oefen sind rund von gegossenem Eisen, und ieder besteht aus 3 aufeinander gesezten, 4 Fuß hoch und 3 Fuß weiten Cylindern. In diese werden 500 Stüke Torf gelegt, die Oefnungen wohl verwahrt, und hernach der Torf angezündet, worauf nach 24 Stunden anderthalb Scheffel Kohlen gebrannt sind, welche aber nur mit andern Kohlen vermischt aus Noth bei den Hüttenwerken gebraucht werden, um die ehemals sehr ruinirten Waldungen der Grafschaft Stoll-

berg

berg zu schonen. Seit zwei Jahren aber ist die Torfarbeit am Broken unterlassen worden, weil erst das viele vom Wurmfraß verdorbene Holz verkohlt, und in den Hüttenwerken verbraucht wird. Um eilf Uhr traten wir endlich, aber bei immer noch etwas anhaltendem Nebel, unsern Weg nach dem grosen Broken an.

Diese lezte Stufe des Brokenbesteigens erfordert drei Viertelstunden. Der Weg geht an dem herrschaftlichen Wohngebäude vorbei durch das Torfmoor, über welches Bretter gelegt sind, bis an den steilen Abhang des Berges, wohin vom Wirthshause in gerader Linie 2540 Schuh sind. Dieser Abhang selbst ist mit vielen aber schon sehr verwitterten Granitstüken bestreut, zwischen denen viele Quellen hervorbrechen, und nachdem man auf demselben 1573 Schuh in die Höhe gestiegen, kommt man zulezt auf der sanft abhängigen Oberfläche des Brokengipfels an, welche im Durchschnitt 12 bis 1500 Fuß, und im Umfang viertehalb bis fünftehalbtausend Fuß beträgt. Sie ist ganz troken, mit Granitstüken und Granitsand bedekt, und mit vielen Brokenkräutern besezt, worunter besonders die Brokenanemone oder Hexenblume, ein artiges blaulichtes Blümchen, und das isländische Rennthiermoos, dieser rauhen Berggegend eigen sind. Auch stehen auf ihrer Südseite noch einige Tannen, die aber nicht

mehr Bäume heissen können, sondern bloßes Gesträuch von 3 bis 4 Fuß Höhe, sehr kränklich, und meistens so abgestorben sind, daß sie mit ihren dürren vom Wetter ganz gebleichten Aesten und Gerippe wie eine Sammlung von Skeletten da stehen. Auf dem höchsten Gipfel dieser Fläche ist ein pyramidenförmiges Granitstük zum Merkmaal aufgerichtet, und hier ist der merkwürdige Ort, wo man ringsum über eine der wichtigsten Gegenden Deutschlandes, über mehr als 5 Millionen Menschen, über den 200sten Theil von Europa und den 11000sten Theil der Erde, einen weit umfassenden Blik werfen kann. Die Weite dieser Aussicht geht auf allen Seiten über 17 1/2 Meile, und es zeigt sich eine Fläche von erstaunender Gröse, auf welcher die Grafschaften Stollberg und Mannsfeld, die Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg, die Fürstenthümer Blankenburg, Halberstadt und Anhalt, ein Theil von Schwarzburg und Hessen, die Harzberge, hessischen und thüringischen Gebürge, das Eichsfeld, der Inselberg bei Gotha, der Ramberg bei Quedlinburg, der Petersberg bei Halle und der Weisestein bei Kassel, nebst den Orten Ilsenburg, Langeln, Stapelnburg, Osterwyk, Zilly, Dörenburg, Wernigerode, Halberstadt, Quedlinburg Magdeburg, Blankenburg, Klausthal, Zellerfeld

und unzählige unbedeutendere übersehen werden können. Wie viel ein solcher Blik werth und wie herzerhebend er ist, fühlen Sie selbst, aber so heftig auch unser Wunsch darnach war, so sahen wir doch von allem nichts, als eine dunkelgraue Wolke von Dünsten, womit die ganze Gegend bedekt war, und aus deren Hülle wir bei einem heitern Sonnenblik das Land, wie aus dem Chaos die Erde bei ihrer Schöpfung, hervorsteigen zu sehen erwartet hatten. Wir musten uns iezt begnügen, blos die Merkwürdigkeiten der Brokenfläche zu besehen, die ihr Alter schon ehrwürdig und der Aberglaube heilig gemacht hat.

Wenig unter dem höchsten Punkt dieser Oberfläche steht ein Häuschen das Wolkenhäuschen, zum Schuz der Reisenden, die auf dem Gipfel übernachten wollen, oder bei plözlich entstehendem Sturm ein Obdach suchen. Es ist 1736. gebaut und von Granitsteinen aufgeführt, die mit Moos verstopft sind, es ist mit Schindeln gedekt und mit einem Schornstein versehen, 16 Fuß breit und lang, und 12 Fuß hoch, und vom Brokenwirthshause in gerader Linie 5630 rheinische Fuß entfernt. In dem Häuschen ist in der Mitte eine steinerne Erhöhung zum Feuerheerd, und der ganze Hausrath besteht in hölzernen Bänken an drei Seiten dieses innern Raums, um darauf schlafen zu können, wobei Granitsteine mit Moos be-

dekt, wie einst dem Altvater Jakob, zum Kopfküssen dienen. Von diesem Häuschen 202 Fuß gegen Morgen ist der Hexen- oder Zauberbrunnen, eine Quelle, über welcher ein niedriges Gewölbe gebaut ist, und aus deren reinem, kaltem, wohlschmekendem Wasser ieder Brokenreisende trinkt. Sie liegt 18 Fuß tiefer als der höchste Gipfel und 55 Ruthen davon entfernt, und giebt jeden Tag 1440 Kubikfuß Wasser, welches durch einen Torfbruch abfließt und mit mehrern Quellen vereinigt den Kellbach bildet, der durch das Schneeloch nach der Ilse lauft. Zur Entstehung dieser Quelle in einer so beträchtlichen Höhe nimmt Silberschlag im Broken 9 Etagen von Felsenhöhlen von unermeßlichem Umfang an, in denen Seen befindlich wären, deren Ausdünstungen sich an der Deke sammeln und zu dieser Quelle vereigen sollen. Weit natürlicher aber läßt sich ihre Entstehung aus den vielen Dünsten erklären, die der Broken an sich zieht, und aus dem Wasser, das er durch Regen, Nebel, Thau und Schnee das ganze Jahr hindurch empfängt, und in seinem Granitsand und Torfbrüchen in solcher Menge aufnehmen kann, daß noch weit mehr Quellen, als er wirklich hat, sich daraus ohne eine so abentheuerliche Hypothese erklären liesen.

Zwischen dem Zauberbrunnen und der kleinen Pyramide des Brokengipfels liegt ein groser platter

ter Stein mit einer Vertiefung, worinn sich vom Nebel und Regen Wasser sammelt, und der, weil alles hier von Hexen, Zauberern und Teufeln benannt werden muste, den Namen des Hexentaufsteins erhalten hat. Auf dieser obern Fläche des Brokengipfels, die von Zeit und Witterung so sehr abgerundet ist, sind doch noch zwei kleine Ruinen als Zeugen einer ehemaligen Verwüstung übrig, die **Teufelskanzel** und der **Hexenaltar**, 891 Schuh vom Wolkenhäuschen entfernt. Der **Hexenaltar** ist ein Klumpen platter aufeinander liegender Steine von 10 Fuß Höhe und 16 Fuß Länge und Breite, auf dessen Fläche mehrere Personen stehen könnten, und auf dem vielleicht, wie sein Name sagt, wirklich ehemals geopfert wurde; wenigstens läßt sich die Menge von abergläubischen Mährchen, die man an und auf dem Broken am wenigsten glaubt, von Hexenwallfahrten und Bällen auf seinem Gipfel, daraus am natürlichsten erklären, daß die heidnischen Sachsen noch nach ihrer gewaltsamen Bekehrung auf den Broken geflüchtet sind, und da ungestörter ihre Feste gefeiert und ihren Göttern geopfert haben, die freilich nach der damaligen Meinung nichts anders sein konnten, als der leidige Teufel selbst, dem dadurch der Broken zum Siz angewiesen wurde. Die **Teufelskanzel** ist ein ähnlicher Klippenhaufe von 10 Fuß Höhe, den aber erst die

Einbildungskraft zur Kanzel umschaffen muß. Beide sind für ein Kunstwerk von Menschenhänden zu groß, und eine Menge herabgefallener Steine zeigt auch, daß sie ehemals noch gröser gewesen sein müssen, und vielleicht nach Jahrhunderten ganz verwittern und zerfallen werden. Ehe ich den Brokengipfel verlasse, muß ich noch von seiner Höhe einiges sagen. Die zuverlässigste Messung davon ist wohl die trigonometrische von Silberschlag, nach welcher die Linie vom Gipfel des Berges nach Ilsenburg 2479 rheinische Ruthen, seine Entfernung von Wernigerode 3987 Ruthen, und die Perpendikularhöhe des Gipfels über Ilsenburg 235 Ruthen oder 2820 rheinische Fuß, und über Wernigerode 3168 Fuß beträgt, welches mit Zusezung der Erhöhung von Ilsenburg über die Meeresfläche für die Höhe des Brokengipfels über dem Meer 3496 Pariser oder 3580 rheinische Fuß giebt. *) Eine Höhe, welche macht, daß man auf demselben reinere und kältere Luft athmet, und kein Widerhall, und selbst von loßgeschossenem Gewehr kein beträchtlicher Knall auf demselben zu hören ist, weil sich der Schall davon in die tieferen Thäler senkt und

dort

*) Nach Zimmermanns Berechnung ist die Höhe des Brokengipfels über der Meeresfläche 3021 Fuß 8 Zoll Pariser Maas, und die Spize desselben mit der Höhe von Genf parallel.

dort in vielfachem Echo verhallt. Aber in Vergleichung mit der Höhe des Aetna von 10630, des Alpengletscher Buet von 9506, des Chimboraco in Quito von 19320, des Montblanc von 14556 und des Gotthart von 8264 Fuß wird diese Brokenhöhe sehr unbedeutend, und selbst der Fichtelberg soll 3621, der Inselberg bey Gotha 3127, die Riesenkoppe als der höchste Theil des Riesengebürgs 4920, und die Schneekoppe 3402 Fuß Höhe haben, und folglich dem Broken an Erhabenheit gleich oder noch überlegen sein.

Mit Bewunderung des ehrwürdigen Alterthums des Broken und seiner Ruinen, und eitel auf den erlangten Vorzug, einigen Millionen Menschen über den Köpfen gestanden, und die wahrscheinlich höchste Stelle in Deutschland eingenommen zu haben, aber auch mißvergnügt über unsre getäuschte Hofnung einer weiten Aussicht, giengen wir wieder vom Gipfel des Berges herab, und trafen auf der Heinrichshöhe wieder einen reineren Himmel und helleren Sonnenschein an, bei dem wir iezt wenigstens die um den Broken liegende Harz- und Brokenberge, wie eine dunkle Wiese, mit unzähligen Maulwurfshaufen bedekt, unter uns liegen sahen, und die Orte Ilsenburg, Wernigerode, Klosterdrübek, Blankenburg, Quedlinburg und Osnabrük deutlich erkennen konnten. Unsere Wirthin hatte unterdessen die

Stube gereiniget, und den Tisch gedekt, und bewirthete uns iezt mit einer Brokenmahlzeit von Weinsuppe, Kartoffeln mit Butter, geräuchertem Fleisch, Eierkuchen und Käse, die unserm Hunger treflich zu statten kam, und nach der Mahlzeit schenkte sie beim Abschied noch iedem zum Andenken ein Brokensträuschen, aus einigen Gräsern, der Brokenblume, Rennthiermoose und Gesträuch von Heidelbeeren und Kronsbeeren zusammengebunden. Wir entliesen iezt unsern Brokenführer, und nahmen den Brokenwirth zum Wegweiser nach Elbingerode, wohin wir uns um 1. Uhr bei heiterm Sonnenschein, und für die iezige Jahrszeit und diese Berghöhe beträchtlicher Wärme auf den Weg machten. Der Fußsteig, den wir giengen, führte uns auf der Südseite vom Quitschenhey hinab über lauter Torfbrüche und Granitstüke, dann über das **Mönchswasser**, und den **Feuersteinberg**, an der **Hölle** und den **Hohneklippen** vorbei, wobei wir noch den **Pferdekopf**, die **Höllenklippen**, **Landmannsklippe**, **hohe Klippe**, **starke Klippe**, **Teufelskapelle** und **Artebeerenkopf** sahen, lauter fürchterliche Trümmer von eingestürzten Felsen, die die ganze umliegende Gegend mit Ruinen bedeken. Wir giengen darauf über die **Wormke**, einen kleinen Brokenfluß, und kamen nach bisherigem steilem Bergabsteigen, unter den Erzählungen unseres

Wirths

Wirths von der Brokenwitterung, in eine etwas flächere Gegend, in welcher in einem herrlichen Tannenwald, umgeben mit den reizendsten Wiesengründen, ein Viehhof, oder eine Senne, liegt, wo wir einkehrten, und uns mit frischer Milch labten, deren auserordentlich reinliche Behandlung, wie die schöne Einrichtung und Ordnung der ganzen Oekonomie, uns sehr ergözte. Von diesem Viehhofe hatten wir noch einen sehr angenehmen Weg von einer starken Stunde nach Elbingerode, einem vom Grafen zu Stollberg an Braunschweig-Lüneburg verpfändeten schönen Fleken im Thal der kalten Bode, wo wir um 7 Uhr ankamen, und von dem Herrn Senator Frize in seinem schönen Hause freundlich aufgenommen wurden. Wir hatten uns vorgenommen nach unserer Ankunft, noch diesen Abend die Baumannshöhle zu besuchen, da wir aber iezt erfuhren, daß noch eine kleine Stunde dahin sei, und iezt erst fühlten, wie sehr unsere Kräfte von unserm heutigen über 5 Meilen betragendem beschwerlichem Marsch erschöpft seien, so ward beschlossen, dieses Geschäfte auf morgen aufzuschieben, und nach eingenommener vortreflicher Abendmahlzeit fanden wir in guten Betten die so sehr benöthigte Ruhe.

—

Siebenter Brief.

Sankt Andreasberg, d. 9. Okt.

Für den gestrigen Tag war uns noch einer der interessantesten Gegenstände derselben, die Baumannshöhle, zu besichtigen übrig. Nach unserm Plan wollten wir dieses Geschäfte mit Tagesanbruch vornehmen, zugleich die nahe dabei liegenden Blankenburger Marmorbrüche beaugenscheinigen, und noch Vormittags von Elbingerode hieher nach Andreasberg abreisen, wo wir Nachmittags bei Zeiten anzukommen hoften; aber in diesem Plan war eine Hauptsache vergessen, die Berechnung unserer Müdigkeit, und ihres Verhältnisses zu dem Weg, den wir vor uns hatten. Wir konnten daher erst nach acht Uhr von Elbingerode nach der Baumannshöhle gehen, und kamen erst eine Stunde vor Mitternacht hier in Andreasberg an. Der Weg nach der Baumannshöle führt durch ein angenehmes Thal, in welchem eine Menge Lohmühlen von einem kleinen Bach getrieben werden, und das zu beiden Seiten mit schon ziemlich hohen Bergen umgeben ist, deren grauer Marmor an vielen Orten zu Tage ausstreicht, und eine Menge Rizen und Oefnungen hat, welche vielleicht Eingänge zu noch unentdekten Höhlen enthalten. Nach einer halben Stunde kamen wir in dem Dörfchen

Rübeland an, das unmittelbar vor dem Eingang der Baumannshöhle liegt, und von den hier befindlichen Eisenschmelzhütten seine meiste Nahrung hat. Wir liesen den hier wohnenden ordentlichen Führer nach der Baumannshöhle holen, der noch mit Baumann, dem Entdeker der Höhle, verwandt ist, und die Einkünfte derselben, als ein der Familie geschenktes Lehen, besizt; kleideten uns hierauf in Bergmannshabit um, schrieben uns in das Stammbuch der Höhle, das mit einer ausführlichen Beschreibung derselben in Versen geziert ist, und giengen, mit drei Lampen ausgerüstet, gleich hinter dem Hause des Führers einen etwas steilen aber nicht sehr hohen Berg hinan, auf dessen Mitte der Eingang zur Höhle befindlich ist. Dieser Eingang (wovon eine sehr ähnliche Abbildung vor dem ersten Stüke von Gökingks Journale von und für Deutschland, so wie ein Grundriß der ganzen Höhle und ihrer einzelnen Grotten in Silberschlags Geogenie und in Leibniz Protogäa befindlich ist) besteht aus einem weiten aber niedrigen Gewölbe, von einigen diken Säulen unterstüzt, welche die Natur beim Ausbruch der Revolution, wodurch diese Grotten gebildet wurden, stehen ließ. Unter diesem Eingang hob unser Führer seinen gewöhnlichen Spruch an, worin die Idee des Trinkgeldes für seine Bemühung natürlich am stärksten

enthalten ist. Nach dieser Litanei führte er uns einige Schritte auf einem schlüpfrigen, abhängigen Boden hinab, und öfnete die Thüre, womit seit mehrern Jahren die Höhle verwahrt wird, um ihre Naturseltenheiten nicht mehr der Plünderung und Zerstörung vieler Leute auszusezen, welche vorher bei Nacht sich oft hereingeschlichen, und theils nach Schäzen gegraben, theils die schönsten Stalactiten und Versteinerungen abgebrochen und gestolen hatten. Die erste Höhle, in welche wir durch einen krummen Gang kamen, ist unter allen am weitesten und grösten, der Boden ist mit etwas Erde bedekt, und von dem vielen abtropfenden Wasser sehr schlüpfrig, und die Deke und Wände sind mit einer weißgrauen oder schmuzig gelblichten Rinde von Tropfstein überzogen, dessen Figuren uns aber der Führer erst beim Zurükgehen erklären wollte, und uns iezt gleich zur zweiten Höhle brachte. Der Eingang zu dieser war ehemals äuserst gefährlich, und hat noch iezt einige Beschwerlichkeiten. Nachdem man eine Leiter aus der ersten Höhle hinaufgestiegen, kommt man an ein aus der Wand zur linken Seite hervorstehendes Felsenstük, das mit eben der Rinde von Tropfstein, wie die ganze Höhle, überzogen und sehr schlüpfrig ist, und neben seinem schmalen Rüken zur Rechten einen tiefen Schlund hat. Ueber diesen Felsen, der wegen seiner Gestalt das

Roß heißt, muste man sonst hinüber klettern und auf der andern Seite wieder auf Leitern hinabsteigen: iezt aber sind Bretter zwischen dem Roß und der rechten Wand über der Felsenkluft gelegt, auf denen man sehr gebükt, und mit der Hand sich an dem Roß haltend durch diesen engen und etwa 20 bis 30 Schuh langen Gang durchgeht, und am Ende desselben auf einer Leiter etwa 9 Ellen tief zur zweiten Höhle herabsteigt: aber immer kann noch ein Fehltritt auf diesen Brettern, oder das Herunterklettern auf den Leitern, welche wie alle übrigen in der Höhle nicht stark und an manchen Stellen zerbrochen sind, gefährlich genug werden. In dieser Höhle zeigte uns der Führer einen Klumpen Tropfstein von einigen Schuh Höhe, den man den Mönch genannt hat, der aber gewiß nie viel Aehnlichkeit hatte, und iezt noch weniger hat, als ehemals, da das, was den Kopf und die Arme vorstellen sollte, abgeschlagen ist; noch ärger war eine andere Figur mißhandelt worden, die man ehemals Moses genannt hatte, von der aber nur noch wenig Spuren übrig sind. An den Seiten der Höhle sind dike Zapfen von Tropfstein oder Stalactiten angewachsen, in denen man durch angestrengte Einbildungskraft die Figuren einer kleinen Orgel, und eines kleinen Schlosses, gefunden hat, und mehrere andere Gestalten, mit deren Vorzei-

gung

gung und Benennung unser einfältiger Führer zu meinem Vergnügen unser Gedächtniß nicht belästigen wollte. Wichtiger sind die Stüken von versteinerten Knochen, welche in dieser Höhle gegraben werden, und die man so wie die Knochen der Gailenreuther- und Scharzfelser Höhle gegrabenes Einhorn nennt. Wir fanden davon einige sehr schöne Stüke von Röhrbeinen und Kieferknochen, die theils unter der Erde auf dem Boden der Höhle lagen, theils in dem Gestein, woraus die Wände der Höhle bestehen, noch fest sassen, und mit Tropfstein überzogen waren, wodurch aller Verdacht, daß sie erst später zum Betrug hereingebracht worden wären, wegfiel. Silberschlag glaubt, es könnten wohl darunter noch Knochen von Menschen vor der Sündfluth sein, und stellt darüber sehr erbauliche Betrachtungen an. Wenn es so wäre, so müßten freilich die Antediluvianer, nach den Bruchstüken ihres Körpers zu schliesen, die wir hier sahen, fürchterliche Riesen gewesen sein. Mögen aber diese Knochen auch ehemals angehört haben, wem sie wollen, mag es See- oder Landthier, Vieh oder Mensch gewesen sein, so sind sie doch unläugbare Spuren einer ehemaligen Ueberschwemmung dieser Gegend, deren Zeitalter, wenn es nach der Grösse und Dike der Stalactiten in diesen Höhlen und der langsamen Art ihrer Entstehung berech-

net

net werden sollte, vielleicht weit über unsere Zeitrechnung hinausgehen würde. So trüglich auch die Berechnung ist, wenn man nach der Zahl der Ringe und Schichten dieser Stalactiten die Zahl der Jahre ihres Anwachses bestimmen will, weil Nässe oder Trokenheit der Witterung auf ihr stärkeres oder schwächeres Zunehmen den größten Einfluß hat, so war doch gewiß eine unermeßliche Reihe von Jahren nöthig, bis der schwarze Marmor, aus welchem die Höhle besteht, durch die unendlich kleinen Wassertropfen, welche durch denselben durchsintern, und die zartesten Kalktheile mitnehmen, eine so dike Rinde von Tropfstein oder Kalkspath bekommen hat, und bis sich von dem an den Wänden und der Deke herabtropfendem Wasser die zahllose Menge von großen Stalactiten gebildet hat, welche in diesen Grotten sich in so mannichfaltigen Figuren zeigen. Nach der dritten Höhle musten wir wieder eine Leiter hinaufsteigen, und durch einen schmalen Gang in dieselbe hineingehen. Sie ist etwas kleiner als die zweite, und es werden darin folgende Figuren gezeigt: eine große Orgel, oder eine Reihe langer und diker Stalactiten, welche ohne Zwang dafür angesehen werden können; eine andere Parthie solcher Tropfsteinfiguren, die man mit weniger Aehnlichkeit mit einem Schloß verglichen hat, und der Taufstein, eine der ar-

tigsten Figuren, in einer kleinern Seitenhöhle, in welche man aus der dritten durch eine Lache Wasser steigt. An der Wand dieser kleinen Grotte hat sich das herabrinnende Wasser in einer Vertiefung eines etwas hervorragenden Steins einige Schuh über dem Boden gesammelt, und beim Ueberfliesen am Rande dieses kleinen Bassins und an seinem Abhang gegen den Boden eine sehr feine Kruste von Tropfstein angesezt, welche verschiedene erhabene Figuren, wie Laubwerk, gebildet, und diesem regelmäsig ovalrunden Bassin die Gestalt eines kleinen marmornen Taufsteins mit schönen Verzierungen gegeben hat. Damit auch nicht die Taufzeugen fehlen, hat man drei nebeneinander vor dem Taufstein stehende Klumpen von Tropfstein mit diesem Namen belegt, und am Ende dieser kleinen Grotte liegt ein vierekigter mit einer weissen Rinde überzogener Stein, den man den **Leichenstein**, und die Stelle, wo er liegt, das Grab Christi, benannt hat. Sonst sind noch in dieser dritten Höhle einige unergründliche Löcher, die wohl mit tiefer liegenden Höhlen Gemeinschaft haben, und bei näherer Untersuchung vielleicht noch mehrere merkwürdige Entdekungen veranlassen könnten.

Zur vierten Höhle ist der Eingang wieder sehr beschwerlich und gefahrvoll. Durch einen engen Gang, in welchem die Konfekttafel, die Hand,

und der Löwe, von Tropfstein gebildet, aber nicht sehr ähnlich sind, kommt man an einen Schlund, über welchem man auf zwei Leitern herab klettert, und dann auf der andern Seite über eine Steinmasse, die den Namen des Oelbergs führt, und in welcher einige Stufen eingegraben sind, mit vieler Beschwerlichkeit wegen des schlüpfrigen Bodens zur Höhle gelangt. In dieser ist das merkwürdigste die klingende Säule, ein freistehender Stalactit von mehr als zwei Spannen Dike, und etwa 4 Ellen Höhe, der in der Mitte hohl ist, und beim Anschlagen eines Steins wie eine Gloke klingt, neben demselben ist von der Natur schon die Anlage zu einem ähnlichen Stalactiten gemacht, der die kleine Säule heißt, und noch zwei andre dünnere Zapfen führen den Namen der zwei Lichter. Die übrigen ausgezeichneten Tropfsteine dieser Höhle sind die zwei Pauken, und eine Konfekttafel auf dem Boden derselben, und an der Deke ein breites und so dünnes Stük, daß das Licht durchscheint, das mit einiger Aehnlichkeit die Fahne genannt worden ist, nebst der Rindszunge, dem Kälbergekröse, und den Pferdeohren. Doch sind einige von diesen Stüken durch Leute, welche die Höhle zu Nachts erbrochen haben, schon sehr beschädigt, und abgebrochen worden; so wie überhaupt auch durch die Reisenden schon die ganze

Höhle würde rein ausgeplündert sein, wenn nicht die Natur den Verlust durch neuentstandenen Tropfstein wieder ersezt, und der Zufall immer neue Bildungen und verschiedene Gestalten desselben geschaffen hätte. Zur fünften Höhle geht der Weg durch einen engen, steil abhängenden Gang herunter, und die Höhle selbst ist kleiner, als die bisherigen, und enthält keine besondere Figuren von Tropfstein, wovon wohl die tiefere Lage, und das stärkere Rinnen des Wassers in derselben die Veranlassung ist, weil sich dabei der Tropfstein nicht so langsam ansezen kann, und die Wassertropfen, welche Stalactiten gebildet haben würden, leichter zusammenfliesen. Es wird zwar in derselben ein Loch in der Wand, worin einige Figuren liegen, mit dem Namen des Bakofen, und eine andere Figur mit dem Namen der Stadt Jerusalem belegt, aber um ihre Aehnlichkeit zu empfinden, wird schon eine Einbildungskraft erfordert, die darauf ausgeht, auf allen Seiten wunderbare Spiele der Natur zu entdeken, und die Namen, die sie in Bereitschaft hält, dem nächsten besten Gegenstand aufzudringen. Die einzige Figur in dieser Höhle, deren Namen nicht erzwungen ist, sind die zwei Brüste.

Noch tiefer, enger und mühsamer zu untersuchen ist die sechste Höhle, die eben so wenig Merkwürdiges enthält, und durch das darin ge-

sammelte

sammelte Wasser, und die immer enger und niedriger zusammen laufenden Wände, der Neugier des Forschers Gränzen sezt, obgleich sehr wahrscheinlich ist, daß diese Grotten noch in vielen Abtheilungen und Krümmungen in eine beträchtliche Tiefe hinabgehen, und ihre Untersuchung die Kenntniß vom Innern der Erde noch mit neuen Entdekungen bereichern würde. Beim Rükweg aus diesen Grotten, in welchen die tiefe Stille blos durch sanftes Geräusch des herabrinnenden Wassers unterbrochen wird, zeigte uns der Führer noch die Merkwürdigkeiten der ersten Höhle, welche die gröߟte und höchste unter allen ist. Es ist in derselben in einer kleinen Nische eine Tropfsteinfigur von etwa anderthalb Schuh hoch, welche man mit ziemlicher Aehnlichkeit die knieende Nonne oder die betende Jungfer genannt hat, ferner am Boden der Weihkessel, der Brunnen und der Gossenstein, und an der Deke ein breites dünnes Stük, wie ein herabhängender Mantel, das man daher die Himmelfahrt Christi nennt, nebst unendlich vielen kleinen Stalactiten, welche noch ganz weiß, hohl und so zart sind, daß sie in der Hand zerfallen. Nach unserer Zurükkunft aus der Höhle kleideten wir uns um, und giengen sogleich in die Eisenschmelzhütte, wo ein neuer Anblik auf uns wartete. Die Masse im hohen Ofen war schon ganz durchgeschmolzen,

und im stärksten Fluß, und die Formen von vielen Ofenplatten waren unter dem Stichheerd des hohen Ofens in feinem Sand eingedrükt, und mit Kohlenstaub bestreut. Bei unserer Ankunft wurde der hohe Ofen abgestochen, nun ergoß sich der glühende Strom daraus in mehr als Armsdike, und füllte die Formen aus, die hernach zur Abkühlung mit Kohlenstaub beschüttet wurden. Von hier giengen wir noch eine Viertelstunde weiter nach den Blankenburgischen Marmorbrüchen, und der an der Bode angelegten Marmormühle, wo wir die vielen schönen Sorten des hier gebrochenen Marmors, und seine Bearbeitung durch Sägen, Drechseln und Poliren besahen, und einige schöne fertige Stüke, besonders ein Grabmal von schwarzem Marmor, bewunderten *). Die Niederlage des hiesigen Marmors zum Verkauf ist in Blankenburg, wohin wir aus Zeitmangel nicht gehen konnten, so sehr es auch der

Mühe

*) Vor 1715. wurde der hiesige Marmor, der, nebst dem baireuthischen, wohl der schönste in Deutschland ist, blos als Zuschlag bei dem Eisenschmelzen benüzt. Erst damals fieng man an, ihn zu bearbeiten, und als Handelswaare anzuwenden. Die Säge ward 1719. von einem Braunschweiger, Delion, mit 9 Blättern eingerichtet, gegenwärtig hat sie 12 Blätter, und im obern Stok der Marmormühle ist die Vorrichtung zum Drechseln.

Mühe werth gewesen wäre, in dieser Gegend noch einen Tag zuzubringen, und Blankenburg mit den übrigen dabei befindlichen Marmorbrüchen, die Gegend um Regenstein mit den Ruinen dieser zerstörten Bergvestung, und die fürchterlichen Wasserfälle der Bode bei Thale, besonders an den Felsen des Roßtrap, zu besuchen.

Erst um 2 Uhr Nachmittags kamen wir nach Elbingerode zurük, und mußten uns entschliesen, wegen des schlechten Weges und einfallenden Regenwetters, uns nach einem Fuhrwerk bis Andreasberg umzusehen, welches wir wegen der iezt in dieser Gegend angefangenen Ernde nur mit Mühe erhielten, und um halb 4 Uhr die Reise antraten. Unter fortdauerndem Regen und über schlechte Wege kamen wir um 5 Uhr nach Elend, einem aus wenigen Häusern und Hüttenwerken bestehendem Fleken, in einer sehr unangenehmen Berggegend, und von da mit Einbruch der Nacht um halb 8 Uhr nach Braunlage, einem braunschweigischen Kirchdorf, zu beiden Seiten des Oderflusses, am Fuß des Wormberges, das etwas über hundert Häuser, und, wie die andern Dörfer dieser Gegend, von Eisenarbeiten und dem Betrieb einiger Hüttenwerke seine Nahrung hat. Hier verzehrten wir unser von Elbingerode mitgebrachtes Abendessen, und nahmen Fakeln mit auf den Weg, weil unser Fuhrmann

schon vorläufig von Verirren und Umwerfen als einer beinahe unvermeidlichen Sache sprach, und uns bereden wollte, hier zu übernachten. Wir kamen auch bald aus dem Oderthal heraus an die steilsten Harzberge, und da der Wind bald unsere Fakeln auslöschte, mußten wir absteigen, und über eine Stunde zu Fuß gehen, bis wir endlich auf der Höhe dieser Berge ankamen, wo der Weg zwar wieder gut war, aber am Abhang eines Präcipis fortgieng, und zugleich ein so heftiger Nebel aufstieg, daß unser Fuhrmann das Gleiß mit den Händen suchen mußte. Nach allen diesen Beschwerlichkeiten und Gefahren kamen wir erst um 11 Uhr hier in Andreasberg an. Die ganze Nacht und noch diesen Vormittag dauert der Regen fort, und vereitelt unsern Plan, von hier aus noch nach der Königshütte und dem Rehberger Graben zu gehen. Ich kann daher von hier nur kurze Nachrichten von der Stadt und den umliegenden Bergwerken mittheilen.

Sankt Andreasberg ist mit den dazu gehörigen Gruben ganz churhannöverisch, und unter allen Bergstädten des Harzes die höchste, denn sie soll in gleicher Höhe mit der Spize des Klausthaler Kirchthurms liegen. Sie enthält in einer sehr langen und unebenen Hauptstraße und wenigen Nebengassen etwa fünf bis sechshundert Häuser, die auch, wie in den übrigen Bergstäd-

ten, meist von Holz gebaut sind; doch macht davon das Rathhaus, wo wir logieren, die Kirche und einige andre Häuser, eine Ausnahme. Das Gebürg um Andreasberg ist sehr klüftig, und die Erzgänge desselben sind bloße Trümmer, welche sehr unordentlich, bald Gangweiße, bald Stok- und Flözweiße, brechen, und den Bau sehr beschwerlich machen. Dafür sind sie aber auch desto reichhaltiger, und liefern auf dem ganzen Harz das meiste Weißgülden- und Rothgüldenerz, besonders die beiden iezigen Ausbeutegruben Samson, und Katharina Neufang, selbst auch zuweilen gediegenes Silber entweder flüssig, oder fest in sehr reichen Stufen. Die merkwürdigste unter diesen reichhaltigen Stufen wurde 1728. in der Tiefe von 200 Lachter in der Grube Sankt Andreas gewonnen, ihr gediegenes Silber sah wie verrostetes Eisen aus, und wog über 80 Pfund, und die ganze Stufe 92 Pfund; sie wurde blos am Werth des Silbers auf 1700 Thaler geschäzt, und ihr Liebhaber Werth war ganz unschäzbar. Aber leider ist diese Seltenheit nicht mehr zu finden. Von Andreasberg wurde sie nach Hannover gebracht, und von da nach Göttingen in das Museum geschenkt, wo sie im Winter 1783. gestohlen wurde. Die einzigen Spuren davon in Göttingen sind noch die Wache, welche seitdem des Nachts bei dem

Museum steht, und der Kasten, worin sie gelegen hat.

Auser vielen Eisensteingruben im Andreasberg, womit die Eigenthümer nur auf ein Jahr lang belehnt werden, sind die hiesigen Silberbergwerke in den inwendigen und auswendigen Zug abgetheilt. Auf dem ersten sind die Gruben **Katharina Neufang**, worin Rothgülden, Arsenikalsilber und Bleiglanz gewonnen wird, von 190 = 195 Lachter Tiefe. Samson, von 219 = 220 Lachter Tiefe, welche gleiche Erze wie die vorige liefert, und wovon ein Kurantheil 1784. im Preis 500 Thlr. kostete, und quartaliter 6 Thlr. Ausbeute trug. Im Quartal Lucian 1536. gab sie 36 Gulden Ausbeute auf ieden Kur, und schon im Quartal Trinitatis des folgenden Jahrs war diese Ausbeute bis auf 8 Gulden gefallen, und im Quartal Lucian 1601. bis auf einen Thaler herabgesunken. Gnade Gottes, eine Zubußgrube. Abendröthe, ebenfalls eine Zubußgrube, von 140 Lachter Tiefe. **Bergmannstrost**, von 60 = 70 Lachter Tiefe, welche Weisgülden und Bleiglanz liefert. **Ludwig**, eine Zubußgrube, von 84 Lachter Tiefe, mit dem Schacht Felicitas. Max, welche nur noch wegen des Silberstollen im Bau erhalten wird. Moriz, von 40 Lachter Tiefe, die kürzlich wieder aufgenommen worden ist. Auf dem andern

oder

oder auswendigen Zug sind die Gruben Andreaskreuz, von 140 Lachter Tiefe, deren Schacht erst kürzlich wieder aufgeräumt worden ist. Silberner Bär und Georg Wilhelm mit einem gemeinschaftlichen Schacht, der alte Jakob genannt, beide in Zubuß. Segen Gottes wird von der Bergkasse im Bau erhalten. Alter Sankt Jürgen, Redensglük, Weinstok, Weintraube, Weinblüthe, Weinrebe und alter Jakob, liegen wegen Wassersnoth und Mangel an Ausbeute stille. Die erste Aufnahme des hiesigen Bergwerks geschah 1516., und die Stadt selbst wurde 1521. zu bauen angefangen. Die Gruben zeigten sich aber bald so ergiebig, daß von 1565. im Quartal Trinitatis bis zum Quartal Lucian 1570 aus den hiesigen Erzen 30039 Mark Silber gewonnen wurden, und nur allein die beiden Zechen Sankt Georg und Hülfe Gottes vom Quartal Trinitatis 1561 = 1583. eine Ausbeute von 215688 Thaler gaben. Im Jahr 1716. wurde ein Blik von 1031 Mark Silber aus den hiesigen Erzen auf einmal abgetrieben, noch bei der lezten Anwesenheit des Bischofs von Osnabrük wurde ein solcher Blik von 500 Mark, und nachher noch einer von 600 Mark Silber von diesen Erzen gewonnen. Zum hiesigen Bergwerk gehören noch 4 Puchwerke, wovon 3 mit 6 Stempeln, 5 Waschheerden, und 3 Schlemmgräben, das eine ein troknes Puchwerk für Rothgülden-

erz mit 3 Stempeln, dann noch auf der Hütte ein Kräzpuchwerk mit 3 Stempeln, 4 Waschheerden und einem Schlemmgraben eingerichtet ist. Die zu Andreasberg gehörige Silberhütte besteht aus einer Schmelzhütte mit 2 hohen Oefen, 3 Krummöfen, einem Kupfergarheerd, 2 Seigerheerden und einem Darrofen, ferner eine Brennhütte, ein Kräzpuchwerk, eine Treibhütte mit 2 Treiböfen, eine Kupferhütte mit einem Treibofen und einem Krummofen, ein Wasenschauer, Rosthaus und Kohlenschuppen, des Hüttenmeisters und Hüttenschreibers Wohnung, und einem Stufpuchwerk.

Achter Brief.

Göttingen, d. 12. Okt.

Am Sonntage hellte sich sogleich nach Tische der Himmel aus und ließ uns wieder gutes Wetter hoffen. Und wirklich täuschte uns auch unsre Hofnung nicht. Das Glük eines schönen Tages, das in diesen Gegenden und in dieser Jahrszeit unerwartet war, begünstigte auch noch unsere Rükreise nach Göttingen, die wir am folgenden Morgen antraten. Auf dieser hatten wir noch in der ersten Stunde Weges einige ziemlich hohe Berge zu übersteigen, nachher aber kamen wir in ein Thal, worin die Sieber lauft, und das Pfarr-

dorf

dorf gleiches Namens an diesem Fluß liegt, welches auf dieser Seite die Grenze des Oberharzes zu machen scheint, weil die Berge auf der andern Seite dieses Thals schon merklich niedriger sind, und sich allmählig gegen das flache Land zu verlieren. Nach einem sehr angenehmen Weg von zwei Meilen, der immer in diesem Thal fortgieng, kamen wir nach Herzberg, einem Dorf mit einem schön liegenden Schloß, das der lezte zum Vorharz gehörige Ort an dieser Seite ist. Ehe ich aber hier meine Nachrichten vom Harze schließe, muß ich noch einige Bemerkungen beifügen, die denselben überhaupt und den Charakter seiner Bewohner betreffen, und deren Flüchtigkeit die Umstände, unter welchen ich sie sammelte, und Ihre Freundschaft, hoffentlich entschuldigen werden.

Die Ausdehnung des ganzen Harzes beträgt ohngefehr 12 = 16 Meilen Länge von West nach Ost, und 4 = 5 Meilen Breite von Nord nach Süden, sein Flächeninhalt 64 Quadratmeilen. Ausser vielen kleinern Bächen entspringen auf ihm noch folgende Flüsse und Ströme: die Bode, **Wipper**, **Holtemme**, **Selke**, **Eine**, **Helme**, **Unsteut**, **Oder**, **Zorge**, **Eller**, **Seve**, **Soese**, **Rume**, **Innerste**, **Leine**, **Eker**, **Gose**,

Aller, und Sieber. Der gröste Theil des Gebürgs ist mit Waldung, meist Tannen, und an den Grenzen des Oberharzes auch mit Laubholz, bewachsen, und ohne diese reichen Waldungen wäre es auch unmöglich, die ausserordentliche Holzkonsumtion zu begreifen. Denn iährlich werden in den Gruben, Hütten, Puchwerken und Haushaltungen bei 700000 Malter Holz verbraucht, das Malter zu 30 Zoll Weite, 32 Zoll Höhe, und 42 Zoll Länge, und über 250000 Stämme Bauholz, und dies allein auf dem Oberharze, ohne noch die Konsumtion des Unterharzes, und des angränzenden platten Landes, in Anschlag zu bringen. Ausser diesen Waldungen hat der Harz sehr häufige und schöne Wiesengründe, die meistens zweimal des Jahrs gemäht werden, und zu einer zahlreichen Viehzucht Gelegenheit geben; selbst von den angrenzenden Orten wird viel Vieh den Sommer über auf den Harz geschikt. Akerbau ist dafür desto weniger in diesen Berggegenden, Getraide wird nur auf den Ebenen des Vorderharzes, und in den höhern Gegenden noch Haber gebaut. Auch von Obst- und Küchengewächsen sind in den höhern Gegenden die Ernden nur sparsam, und feinere Sorten von Gemüse und Obst gedeihen bei dem kal-

ten

ten und feuchten Klima, und den strengen Wintern, gar nicht; dafür aber geben die Waldungen eine desto grössere Menge von Heidelbeeren, Erdbeeren, Himbeeren und Kronsbeeren, und die Zufuhr aus dem platten Lande ersezt dem Bergbewohner reichlich, was sein rauherer Boden ihm versagt; der Sonnabendsmarkt zu Klausthal ist daher sehr beträchtlich, und sezt, da an diesem Tag ieder Bergbediente seine Löhnung erhält, und die Bedürfnisse seines Haushaltens für die ganze folgende Woche einkauft, ein groses Kapital in Umlauf. Von den Gebürgen des Harzes selbst, und ihren Bestandtheilen, Ihnen genauere Nachricht zu geben, bin ich zu wenig Mineralog, und weis auch, daß Sie leichter darüber in geographischen Handbüchern Unterricht finden können. Eine genauere Nachricht aber von dem Ertrag der Bergwerke theile ich in der Beilage Ihnen mit. Hier gebe ich Ihnen nur die Berechnung eines der vorzüglichsten Jahre nach einer andern Angabe, womit eine Nachricht in der hamburgischen neuen Zeitung vom 14 Dec. 1785. in der Hauptsache übereinstimmt. Der Ertrag aller Bergwerke des Harzes an Ausbeute wurde um das Jahr 1724. auf 1172733 Thlr. jährlich geschäzt. Nach folgenden Angaben:

Die

Die einseitigen oberharzischen Bergwerke lieferten an Silber, Kupfer, Eisen, Blei und Glätte jährlich = 706125 Thl. Ausb.

Die Kommunion = oberharzischen Bergwerke gaben	286000	— —
Die Kom. unterharzischen Bergwerke an Gold, Silber, Kupfer, Blei, Glätte, Schwefel, Vitriol, Zink, Pottasche, Messing und Salz ertrugen	180608	— —
	1172733.	

Damals erhielt vom einseitigen Oberharz die Landesherrschaft, nach Abzug der Unkosten, 136000 Thl., und die Dividende unter die Gewerke betrug 120567 Thl. Vom Kommunion = Oberharz blieb nach Abzug der Unkosten für die Landesherrschaft 53000, für die Gewerke 19507 Thl. Vom Kommunion = Unterharz war der Ueberschuß nach Abzug der Unkosten noch 96000 Thaler. Also der ganze reine Ueberschuß des Ober = und Unterharz 425274 Thl. Rechnet man nun noch den Forst = und Münzgewinn, den die Herrschaft bezieht, und den Vortheil der herrschaftlichen Berghandlungen zu Hannover und Wolfenbüttel, welche den Gewerken die Bergprodukte für einen festgesezten Preis abnehmen, und ihnen Talg, Leder, Werkzeuge und andere Bedürfnisse

dürfnisse des Bergbaues, für bestimmte Preise liefern, so läßt sich leicht einsehen, wie beträchtlich die hiesigen Bergwerke sind. Der Rammesberg gab um 1784. zwischen 40 und 50000 Thlr. jährlichen Ueberschuß. Die Ausbeute des ganzen Harzes kann nach einem Durchschnitt von 100 Jahren von 1643 = 1743. auf 140000 Thlr. jährlichen reinen Gewinn gerechnet werden. Die Volksmenge des ganzen Harz, welcher mit dem Vorharz gegen 40 Städte und Flecken zählt, soll 50000 Menschen betragen. Weit volkreicher und angebauter könnte freilich dieses Gebürg sein, wenn hier auch, wie im Erz = und Riesengebürg, ausser dem Bergwerksbetrieb und den unmittelbar darauf sich beziehenden Arbeiten, noch andre Fabrikarbeiten, Spinnereien, Weben, Spizenklöppeln u. dgl. eingeführt werden könnten, um die müssigen Hände der Weiber und Kinder der Bergleute zu beschäftigen. Allein der Nationalcharakter dieser Harzbewohner ist unüberwindliche Faulheit, besonders bei den Weibern der Bergleute, die sich blos zum Botenlaufen brauchen lassen. Eine Menge Begünstigungen der Bergleute und ihrer Familien vor den andern Unterthanen dieses Landes könnten sonst noch mehr dazu beitragen, den Flor von Fabriken zu befördern. Die Bewohner des Harzes geben weder Licent noch Kontribution, sondern blos ieder

Hausbesizer in den Städten 1 Thlr., ein Hausgenosse oder Bergbediente 1/2 Thlr., und eine geringe Accise vom fremden Biere, und die Handwerksleute eine kleine Abgabe von ihrer Profession zur Unterhaltung der Garnison, die aus 40 Invaliden besteht. Sonst ist noch ausser der vortreflichen Einrichtung des Osteroder Getraidemagazins, zur Unterstüzung der Bergleute, die Knappschaftskasse für den Unterhalt von Invaliden, Armen, Wittwen und Waisen errichtet. Die Einkünfte dieser Kasse sind: 1) von iedes Bergmanns Lohn wöchentlich 1 Pfennig Büchsengeld, 2) von iedem Gulden Gedinggeld 4 Pfennig, 3) von iedem Bergmann, der in Arbeit steht, 12 Groschen vierteliährig Supplementgeld, 4) die Hälfte von den Strafgeldern der Bergleute, die andre Hälfte fällt der Grube zu, wo gefehlt worden ist, 5) von ieder Ausbeutgrube Anleutgeld wöchentlich 18 Mariengroschen, 6) von den Zubußgruben, die schon Erze haben und Schliege machen, von 60 Cent. Schlieg 18 Groschen, 7) die Zinsen von den Leichtüchern, welche verliehen werden, und der Profit von dem gedruckten Papier zu den Rechnungen, und andre kleine Einnahmen, 8) das Nachpuchen und Schmelzen des Afters, 9) die Erze auf den alten Hallen, 10) die Befreiung vom Forstzinns für das Holz bei der Zugutmachung und Schmel-

zung

zung der Hallenerze und des Afterschlieges, 11) der höhere Preis, wofür die Produkte, welche der Knappschaft aus ienen Erzen zukommen, von der Berghandlung übernommen werden, 12) 6 pr. Cento Zinsen für alle Kapitalien, welche die Knappschaftskasse ausleiht. Die Ausgaben dieser Kasse sind iährlich etwa 13 = 14000 Guld. Pension für Invaliden unter den Berg = und Hüttenleuten, und für ihre Wittwen und Waisen, die Bezahlung der Apotheke für alle Bergleute in ihrer Krankheit, die Bezahlung des Drittels vom Salarium des Bergarztes und Bergchirurgus, und Ergänzung der Besoldung einiger Prediger und Schullehrer. Solchen Ausgaben ist aber auch der Reichthum dieser wohlthätigen Kasse, der allgemeinen Zuflucht aller Hülflosen, ganz angemessen. Im Quartal Crucis 1784. war in der Kasse Vorrath 26205 fl. 3 Grl. 3 1/4 Pfennig, die Einnahme vom folgenden Quartal Lucian betrug 7905 fl. 4 Grl. 7 1/4 Pfennig, und der Vorrath am Schluß dieses Quartals 34110 fl. 7 Grl. 10 1/2 Pfennig, die Ausgabe dieses Quartals belief sich auf 5307 fl. 16 Grl. 1 1/4 Pfen., folglich blieb Ueberschuß 28802 fl. 11 Grl. 9 1/4 Pfen.; der Hauptposten der Einnahme ist die Gewinnung des After = und Schlammschlieges, welche 5272 fl. 11 Grl. 4 1/4 Pfen. betrug; der Hauptposten der Ausgabe für

Invaliden, Wittwen und Waisen betrug 3128 fl. 11 Grl. Von 1740 = 50. wurden wöchentlich an 180 fl. daraus bezahlt, und an 700 Arme dadurch erhalten. Das Kapital der Knappschaftskasse zu Klausthal war am Schlusse des Quartals Crucis 1733. auf 63773 fl. stark. Eine eben so wohlthätige Kasse ist auch für den Kommunion = Oberharz zu Zellerfeld, und für den Kommunion = Unterharz zu Goßlar errichtet, aus welcher zu Goßlar ein kranker und invalider Bergmann wöchentlich 12 Groschen, eine Wittwe 4 Grl., und Kinder, bis sie im Puchwerk gebraucht werden, 2 Groschen wöchentlich erhalten, ein Steiger bekommt 20 Grl., und ein Geschworner 1 Thlr. 16 Grl. Pension. Der Charakter der Harzbewohner ist merklich von dem Charakter der Innwohner aller umliegenden Gegenden verschieden, und die deutlichsten Spuren von der Einwirkung des Clima, der Nahrung und der Lebensweise sind darinnen unverkennbar. So rauh als ihr Himmel und Boden ist, so ungebildet sind auch die Sitten der gemeinen Bergleute, in Vergleichung mit den Bewohnern des umliegenden platten Landes. Ihre Arbeiten, welche schon mit dem neunten Jahr im Puchwerk beginnen, härten sie ab gegen so manchen Eindruk der Witterung, und geben ihrem Körper Gesundheit und Kraft; daher sind sie auch in der stärksten Kälte

mit

mit der dünnen Bedeckung eines leinenen Kittels genug geschüzt, bei der schwersten Arbeit oft mit Wasser und Brod zufrieden, überglücklich, wenn ihr Verdienst noch für die Ausgabe von Brantewein und Tabak zureicht, und erquickt durch festen Schlaf auf ihrem harten Strohlager. Im Rammesberg sind in den heissesten Gruben die Arbeiter ganz nackt, und eben so fahren die Bergleute auch im Winter wieder zu Tage aus, und überstehen diese plözliche Abwechselung von Hize und Kälte, die iedem weniger abgehärteten Körper tödtlich sein könnte, ohne Krankheit und Gefahr. In andern Gruben sind sie mehr der feuchten dumpfigen Luft, und dem Eindringen des an den Wänden bisweilen durchtriefenden Wassers, ausgesezt, und bei den Hüttenarbeitern ist der beständige Rauch, die Hize vor dem hohen Ofen, und die schädlichen Dämpfe der Blei- und Kupfererze, eine nie versiegende Quelle von Krankheiten, welche ieden andern als diese rohen Söhne der Natur bald aufreiben würden. Freilich unterliegen auch diese oft genug den sie umringenden Gefahren, oder ersticken bisweilen in Schächten, wo böse Wetter und faule Dienste ihnen den Tod drohen, oder leiden unter langwierigen schmerzhaften Krankheiten, unter Lungensucht, Husten, Blutspeien und Schwindsucht, oder werden durch das Hüttenasthma, die Hütten-

tensucht, eine von den schädlichen Dämpfen veranlaßte Auszehrung, Hüttenkaze, eine durch die verschluckten Gifte erregte Kolik, und Hüttengicht, welche aus den auf die Nerven getrettenen Giften entsteht, gequält und weggeraft. Aber doch giebt es viele alte und bis in die spätesten Jahre gesunde und fröhliche Bergleute, deren Anblick mich immer mit dem Gefühl von Achtung und Zutrauen erfüllte. Aus den meisten Handlungen der Bergleute leuchtet auch ein Gefühl für Redlichkeit, eine gutwillige Dienstfertigkeit gegen jeden, der sich in sie zu schicken, und sie nach ihrer Art offenherzig und billig zu behandeln weis, und in den Reden auch gemeiner Bergleute sehr viel natürlicher Verstand, und eine ganz eigenthümliche Art von Wiz, hervor. Ganz beseelt sie die Vorliebe für ihre Gebürge und Lebensart, je rauher diese sind, desto stolzer sehen sie auf die Bewohner des platten Landes herab, und spotten, voll Selbstgefühl, über Leute, deren Unwissenheit in so vielen Dingen, wovon der Bergmann Kenntniß erlangt, und deren verschiedne Kreis von Ideen und Kenntnissen ihnen auffällt. Ihr geringes Vermögen, und die Leichtigkeit, durch Arbeit ihre Nahrung zu verdienen, und im Alter und Krankheiten für sich und die große Anzahl ihrer Kinder wenigstens nothdürftige Versorgung zu erhalten, macht sie auch bei

der

der grösten Armuth munter und sorglos, und verschwenderisch bei ihrem wenigen Einkommen. Herzhaftigkeit, Gewandheit, Treue gegen ihre Vorgesezten bei guter Behandlung, und starkes Gefühl ieder Kränkung ihrer Rechte, und genügsame Zufriedenheit zeichnen sie eben so vortheilhaft aus. Bei so vielen vorzüglichen Eigenschaften dieses guten Völkchens ist es zu bedauern, daß der Unterricht der Jugend so sehr vernachlässigt, die Lehrstunden, welche den Puchiungen ertheilt werden, so unzwekmäsig erst nach Verfluß einer zwölfstündigen Arbeit gegeben, und die Betstunden der Grubenarbeiter vor dem Anfang ihrer Tagesarbeit so wenig zur Bildung ihres Geistes und Herzens wirksam gemacht werden, und eben daher der Unwissenheit der Jugend, und dem Fluchen der Erwachsenen, dem allgemein herrschenden Aberglauben, und der schlechten Wirthschaft und unglüklichen Ehen, troz der Bemühungen vieler rechtschaffener Prediger und Schullehrer, worunter sich besonders der Generalsuperintendent Dahme als ein vorzüglich würdiger Mann auszeichnet, noch lange nicht so kräftig entgegengearbeitet werden kann, als es sonst möglich wäre. Die Sprache der Bewohner des Oberharz ist sehr singend, und aus dem niedersächsischen, obersächsischen, und fränkischen Dialekt gemischt. Am meisten Aehnlichkeit habe ich

mit dem fränkischen Dialekt gefunden, der in den Gegenden des Fichtelberges, dann auch im Spessart, und selbst noch zum Theil in Hanau üblich ist. Auch klärt schon die historische Wahrheit, daß Bergleute aus Franken zuerst zur Aufnahme der Harzbergwerke hierher gerufen worden sind, und in den ältern Zeiten um Klausthal und Goßlar (wie auch der Name des Frankenscharrn in der nähe der ersten, und des Frankenberges in der andern Stadt zeigt) sehr zahlreich gewohnt haben, die Ursache dieser Sprachähnlichkeit auf. Ein vollständiges Idiotikon des oberharzischen Dialekts würde noch mehr Licht darüber verbreiten können.

Nach diesen wenigen und flüchtig hingeworfenen Bemerkungen kehre ich zum Schluß unserer Reise zurük. In Herzberg trafen wir zwei von unsern Reisegefährten zu Pferd, welche sich den Sonnabend in der Nacht bei Braunlage von uns verirrt hatten, und endlich, nachdem sie die ganze Nacht im Sturm und Regen durch den Wald herum gestreift waren, über Lauterberg hierher kamen, wieder an. Die Kürze der Zeit erlaubte uns nicht, das vortreflich liegende Herzberger Schloß, und die hiesige große Gewehrfabrike, zu besehen. Wir sezten also unsre Reise sogleich wieder fort, und trafen des Mittags in Giebelhausen, einem churmainzischen Dorfe auf

dem

Angabe des Jahrs.	Ausbeute des einseit. Oberharz für die Gewerke.	Ausbeute des Kommunion Oberharz für die Gewerke.	Ausbeute des ganzen Oberharz.
1711	71066 Thlr.	21780 Thlr.	92846 Thlr.
1712	73500 -	23400 -	96900 -
1713	83200 -	25200 -	108400 -
1714	96026 - 24 Grl.	30360 - 24 Grl.	126387 - 12 Grl.
1715	104866 - 24 -	35280 -	140146 - 24 -
1716	112320 -	39600 -	151920 -
1717	121333 - 12 -	39600 -	160933 - 12 -
1718	135893 - 12 -	41760 -	177653 - 12 -
1719	154266 - 24 -	39600 -	193866 - 24 -
1720	156000 -	39873 - 12 -	195873 - 12 -
1721	162966 - 24 -	41940 -	204906 - 24 -
1722	169013 - 12 -	45960 -	214973 - 12 -
1723	169520 -	47320 -	216840 -
1724	175413 - 12 -	49300 -	224713 - 12 -
1725	175066 - 24 -	48600 -	223666 - 24 -
1726	157040 -	52200 -	209240 -
1727	152533 - 12 -	55440 -	207973 - 12 -
1728	152186 - 24 -	61920 -	214106 - 24 -
1729	151840 -	61920 -	213760 -
1730	147680 -	63360 -	211040 -

Angabe des Jahrs.	Ausbeute des einseitigen Oberharz für die Gewerke	Zubuß der Gewerke im einseit. Oberharz.	Ausbeute des Kommunion Oberharz für die Gewerke.	Ausbeute des ganzen Oberharzes.
1599	-	-	-	20000 Thlr.
1601	-	-	-	38426 -
1617	1220 Thlr.	3968 Thlr.	-	-
1621	1040 -	2387 - 12 Grl.	-	-
1624 a)	5720 -	871 - 4 -	-	-
1626	4160 -	320 -	-	-
1627	4880 -	-	-	-
1631	10746 - 24 Grl.	224 -	-	-
1632	7626 - 24 -	1121 - 4 -	-	-
1634	7833 -	-	-	-
1637	8140 -	-	-	-
1647	20540 -	-	-	-
1657	32066 - 24 -	-	-	-
1667	35013 - 12 -	-	-	-
1677	37768 - 24 -	-	4670 Thlr.	42438 - 24 Grl.
1681	56000 -	-	14400 -	70400 -
1687	59280 -	-	12240 -	72520 -
1690	87360 -	-	-	-
1691	103133 - 18 -	-	-	-
1692	113533 - 12 -	-	-	-
1693	131733 - 12 -	-	-	-
1694	122720 -	-	14400 -	137120 -
1695	110240 -	-	12960 -	123200 -
1696	105386 - 24 -	-	13608 -	118994 - 24 -
1697 b)	89266 -	-	15124 -	104390 -
1698	91520 -	-	16925 -	108445 -
1699	90393 -	-	18000 -	108393 -
1700	85973 - 12 -	-	18000 -	103973 - 12 -
1701	81406 -	-	19260 -	100666 -
1702	74533 - 12 -	-	20160 -	94693 - 12 -
1703	69333 - 12 -	-	21600 -	90933 - 12 -
1704	70893 - 12 -	-	23760 -	94653 - 12 -
1705	73840 -	-	24840 -	98680 -
1706 c)	76266 -	-	22860 -	99126 -
1707	76266 - 24 -	-	20880 -	97146 -
1708	72453 -	-	20880 -	93333 -
1709	71066 - 24 -	-	20700 -	91766 - 24 -
1710	70373 - 12 -	-	21055 -	91428 - 12 -

a) In diesem Jahr starben an der Pest in Klausthal 1350 Menschen. b) Der starke Abfall der Ausbeute entstund durch die Brüche der beiden Gruben Leonore und Margaretha; doch gab die Grube Leonore noch 40 Thlr., Margaretha noch 24 Thlr. aus ihrem Vorrath zur Ausbeute. c) In diesem Jahr fand man auf der Grube Dorothea wieder Erz, welche zwar schon 1605 gemuthet, aber wegen Wassersnoth bald wieder auflässig geworden war.

Dividende an die Gewerke von den ergiebigsten Gruben des Kommunion Oberharz.

Angabe des Jahrs.	Gelbe Lilie.	Silbermond.	Neue Fundgrube.	Herz. Aug. Joh. Fried.	Sankt Urban.	S. Joachim.	Lautenthalsglück.	Bleifeld.	Haus Braunschweig.	Regenbogen.	Gnade Gottes.	Kronburgsglück.	Glücksrad.
1687	-	-	-	-	-	6 Thlr.	7 Thlr.	2 Thlr.	-	-	-	-	-
1694	-	-	-	-	-	-	5 -	6 -	-	-	-	-	-
1695	-	-	-	-	-	-	5 -	6 -	-	-	-	-	-
1696	-	-	-	-	-	-	5 -	4 -	-	-	-	-	-
1697	-	-	-	-	-	-	5 -	4 -	3 Thlr.	-	-	-	-
1698	-	-	-	-	-	-	-	-	-	3 Thlr.	-	-	-
1700	-	-	-	-	-	-	6 -	-	-	-	-	-	-
1701	-	-	-	-	-	-	8 -	-	-	-	-	-	-
1703	-	-	-	-	-	-	10 -	4 -	-	-	4 Thlr.	-	-
1705	-	-	-	-	-	-	-	-	4 -	-	-	-	-
1707	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5 Thlr.	-
1708	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	3 -	-	3 Thlr.
1709	3 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1710	5 -	3 Thlr.	-	-	-	-	10 -	-	-	-	-	5	3
1711	6 -	4 -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1712	8 -	4 -	-	-	-	-	10 -	-	-	-	-	5	-
1713	10 -	4 -	-	-	-	-	14 -	-	-	-	-	4 -	-
1714	12 -	-	-	-	-	-	18 -	-	-	-	-	-	-
1715	14 -	-	4 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1716	-	-	-	4 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1718	14 -	-	19 -	-	-	-	24 -	-	-	-	-	-	-
1720	-	-	-	-	-	-	28 -	-	-	-	-	-	-
1721	16 -	-	-	-	-	-	30 -	-	-	-	-	-	-
1722	20 -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1723	22 -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1725	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	8	-
1726	22 -	-	-	-	-	-	34 -	-	-	-	-	8	-
1727	-	-	-	-	-	-	38 -	-	-	-	-	-	-
1728	-	-	-	-	-	-	40 -	-	-	-	-	-	-
1730	14 -	-	-	-	10 Thlr.	-	50 -	-	-	-	-	-	-

Dividende, welche die vorzüglichsten Gruben des einseitigen Oberharz an die Gewerke quartaliter gegeben haben.

Angabe des Jahrs.	S. Anna.	Fürstenstollen	Herz. Christ. Ludw.	Elisabeth	Georg.	Katharina	Margaretha	Leonore.	Englische Treu	Gabriel.	Sophie.	Kranich	Herz. Ernst Aug.	Kön. Ludw.	Weißes Roß.	S. Andreas	Dorothea.	Karoline.	Kupferrose.	Neue Benedikte	Samson
1601	10 Thlr.	3 Thlr.	15 Thlr.	14 Thlr.	13 Thlr.	8 Thlr.	-	- -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1657	-	-	25	16 -	-	-	-	- -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1667	-	-	16	-	-	-	25 Thlr.	8 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1677	-	-	-	-	-	-	30 -	- -	16 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1681	-	-	-	-	-	-	32 -	24 -	-	8 Thlr.	7 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1687	-	-	-	-	-	-	38 - 40 -	26 - 30 -	-	-	-	16 Thlr.	10 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-	-
1690	-	-	-	-	-	-	50 -	36 -	-	-	-	18 -	12 -	-	-	-	-	-	-	-	-
1691	-	-	-	-	-	-	60 -	50 -	-	-	-	22 -	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1692	-	-	-	-	-	-	20 -	60 -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1694	-	-	-	-	-	-	30 -	60 -	-	-	-	24 -	-	16 Thlr.	-	-	-	-	-	-	-
1695	-	-	-	-	-	-	30 -	60 -	-	-	-	24 -	-	16	-	-	-	-	-	-	-
1696	-	-	-	-	-	-	24 -	40 -	-	-	-	8 -	-	25	-	-	-	-	-	-	-
1697	-	-	-	-	-	-	24 -	36 -	-	-	-	8 -	-	25	-	-	-	-	-	-	-
1698	-	-	-	-	-	-	24 -	30 -	-	-	-	8 -	-	30	8 Thlr.	-	-	-	-	-	-
1699	-	-	-	-	-	-	24 -	20 -	-	-	-	8 -	-	30	-	-	-	-	-	-	-
1700	-	-	-	8 -	-	-	24 -	8 -	-	-	-	10 -	-	30	-	-	-	-	-	-	-
1701	-	-	-	8 -	-	-	16 -	8 -	-	-	-	10 -	-	30	-	-	-	-	-	-	-
1702	-	-	-	10 -	-	-	12 -	8 -	-	-	-	10 -	-	30	-	8 Thlr.	-	-	-	-	-
1703	-	-	-	-	-	-	-	- -	8	-	-	-	-	-	-	10	-	-	-	-	-
1704	-	-	-	-	-	-	-	- -	10	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
1705	-	-	-	-	-	-	12 -	8 -	10	-	-	10 -	-	30	-	-	kommt in	-	-	-	-
1707	-	-	-	10 -	-	-	12 -	8 -	6	-	-	10 -	-	30	-	10	Freibau.	-	-	-	-
1708	-	-	-	2 -	-	-	-	-	-	-	-	-	-	6	-	-	4 - 6 Thlr.	-	-	-	-
1709	-	-	-		-	-	12 -	8 -	-	-	-	10 -	-	24	-	10	6 - 10 -	-	-	-	-
1710	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-		18 -	kommt in	-	-	-
1711	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-		24 -	Freibau.	-	-	-
1712	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-		24 - 30	4 - 12 Thlr.	-	-	-
1713	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	34 - 46	16 - 20	-	-	-
1714	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	50 - 54	20 - 28	-	-	-
1715	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	54 - 60	28 - 30	-	-	-
1716	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	60 - 80	30 - 36	-	-	-
1717	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	80 - 90	36 - 40	12 Thlr.	-	-
1718	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	8 -	-	16	-	10	100 -	46 -	12 -	-	-
1719	-	-	-		-	-	6 -	-	-	-	-	8 -	-	16	-	6	100 - 110	46 - 50	-	4 Thlr.	-
1720	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	- -	- -	-	6 -	-
1721	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	- -	-	-	8 -	16 Thlr.
1723	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	- -	-	-	10 -	16 -
1724	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	110 -	50 -	-	10 -	- -
1725	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	110 -	40 -	-	10 -	16 -
1726	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	8 -	-	-	-	-	110 -	40 -		10 -	16 -
1727	-	-	-		-	-	-	-	-	-	-	8 -	-	-	-	-	110 -	40 -			
1730	-	-	-		-	-	-	-	-												

dem Eichsfelde, ein. Von da kamen wir durch eine fruchtbare Ebene nach Ebergözzen und Bodensen, und langten endlich über den Lauseberg, Bösiehausen, Hessentreusch, Rehringen und Klausberg, spät in der Nacht hier in Göttingen wieder an, wo mir Ruhe und Erholung die Beschwerden dieser Reise wieder vergütet, und das Andenken an so viele angenehme Gegenstände der Natur und Kunst noch lange Stoff zu frohen Unterhaltungen darbieten wird.

Genaue Beschreibung

von Stonehenge, Abiry, ꝛc. in Wiltshire, oder von den Druidentempeln in England; von der Gelehrsamkeit und den Ordensregeln der Druiden; nebst einem Anhang von den Alterthümern auf der Ebene von Salisbury. *)

Beschreibung von Stonehenge.

Unter den alten Aegyptiern, Persern, Phönizier ꝛc. wurde die Sonne als das grose natürliche

*) In der allgemeinen Litt. Zeitung, Nro. 223. vom Jahr 1790., findet sich eine Anzeige von Hrn. S. S. Witte's Versuch: Ueber den Ursprung der Pyramiden in Aegypten ꝛc., welche

türliche Sinnbild des göttlichen Wesens angesehen. Und dieses konnte vor dem Gebrauch der

Buch=

welche er eben so, wie die Ruinen von Palmyra, Balbeck, und die Stonehenge in der Ebene von Salisbury in England, für vulkanische Produkte annehmen will. Ich würde bei der Gelegenheit gewahr, daß die in England so berufene und gewiß auch merkwürdige Stonehenge doch wenig in Deutschland bekannt sei, und, so viel ich mich erinnere, auch von wenigen Reisebeschreibern berührt worden. Vielleicht, dachte ich, möchte es den Lesern der Reisenden nicht unangenehm sein, die hier beikommende Beschreibung jenes Alterthums kennen zu lernen. Ich verdanke das englische Original dem Hrn. Vicepräsidenten und Leibmedikus Schöpf in Anspach, der im Jahr 1784. die Stonehenge selbst besuchte. Dieser unbefangene und gründliche Gelehrte schrieb mir dabei noch folgendes:

„Die beiden Zeichnungen davon — a prospect - from the West, und a direct View cet. — stellen die Ueberbleibsel dieses Druidentempels genau so vor, wie ich sie damals sahe, und ich glaube nicht, daß seit der Zeit etwas daran verderbt worden. Die große Massen von Steinen erregen Verwunderung, und man kann sich kaum erklären, durch welche Kräfte und Verrichtungen sie an Ort und Stelle und in diese Ordnung gebracht worden. Die Steinart ist eine dichte fein=

körnigte

Buchstaben nicht eigentlicher vorgestellt werden, als durch die Figur der Zirkellinie. Dadurch wurde

körnigte quarzichte Wakke, wovon aber, wie man mir sagte, ganz in der Nähe selbst sich kein bekannter Bruch finden soll. Hat man denn diese bei 30 Fuß hohe, 9 Fuß breite und einige Fuß dicke Steine von ferne beigeführt, so war die Unternehmung und Ausführung, bei aller Simplicität der Anlage, um so erstaunender. Einem Vulkan haben sie aber ganz zuverlässig weder ihre Entstehung, noch Form, noch Zusammenstellung zu danken, es müßten denn die Vulkane der Vorzeiten andere Materien erzeuget, und künstlicher und regelmäßiger gearbeitet haben, als die modernen. „ —

Herr Professor Witte hat seiner Hypothese alle die Reize gegeben, die erfordert wurden, wenn sie Aufsehn erregen sollte. Gelehrsamkeit, Einkleidung und Bescheidenheit stehen dabei im schönsten Verhältniß, und nur solche schriftstellerische Vorzüge waren im Stande, einer Hypothese dieser Art einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Hat nun schon das Publikum bei diesem Versuche noch nicht Befriedigung erlangt, so ist doch sicher die Veranlassung angenehm, über diese interessanten Gegenstände neue Blicke zu werfen. Herr Vicepräsident Schöpf, der die Welt auf mehr als einer Seite, und nicht blos in den Büchern, sah,

der

wurde leztere das künstliche oder Untersinnbild der Gottheit, und zwar ein so einfaches und unanstößiges, daß es kaum möglich ist, es zur Abgötterei zu mißbrauchen. — Eine andere noch entferntere Absicht bei dem heiligen Gebrauch dieser Figur wird man in dem Werke selbst finden, das wir zu beschreiben unternommen haben. Es war das einzige Mittel, das iene ersinnen konnten,

der so ganz die Kenntnisse und den Geist eines strengen und richtigen Beobachters besizt, wie seine amerikanische Reisebeschreibung beweißt, hat als Augenzeuge, und über dieß alles noch als Naturforscher, wohl eine der ersten Stimmen. Möcht' es ihm gefällig sein, solche noch etwas vollständiger zu geben! — Schöne Nachrichten über die Stonehenge (die hängenden Steine) finden Leser, denen dergleichen Gegenstände gefallen, auch in M. C. Sprenge'ls Geschichte von Grosbittanien. 1r Th. S. 15 u. f.

Der Titel vom Original der hier im Auszug gelieferten deutschen Uebersezung heißt: A description of Stonehenge Abiry cet. in Wiltshire cet. Salisbury 1776. Ich habe desselben noch nie in einem deutschen Buche erwähnt gefunden. Man wird einen genauen Gelehrten darinnen nicht verkennen, und auch dem Uebersezer, der nicht das leichteste Stük Arbeit dabei hatte, Gerechtigkeit, in Absicht auf richtige Dollmetschung, wiederfahren lassen. A. d. H.

ten, denjenigen Strahlenglanz auszudrüken, den sie das sich rings umdrehende flammende Schwerdt nannten, und wodurch der erste Plaz zum öffentlichen Gottesdienst, nach der Vertreibung aus dem Paradies, ausgezeichnet und zum feierlichen Dienst geheiligt wurde. Diese Strahlenfigur ist durch den besondern Bau von Stonehenge, das ohne allen Zweifel von seinen Stiftern, den Druiden, zu einem Tempel bestimmt war, auf eine bewundernswürdige Art ausgedrükt. Es giebt auser Stonehenge noch so viele andere, offenbar nach dem nehmlichen Plan, dem nehmlichen Maas und zu demselben Zwek errichtete, und zwar alle auf den brittischen Inseln, daß man nicht wohl läugnen kann, sie seien alle von einem und demselben Volke errichtet. Man findet dergleichen in groser Anzahl von dem Landsend in Cornwallis bis zu dem nördlichsten Vorgebürg in Schottland, wohin die römische Macht nie reichte. Man findet sie auf allen Inseln zwischen Schottland und Irland, auf der Insel Man, auf allen Orkneys-Inseln, und sehr häufig in Irland selbst. Auch ist nicht der mindeste gegründete Schein vorhanden, den Grund derselben irgend andern Personen, oder einem andern Volk, zuzuschreiben. Es sind Zirkel von Steinen, insgemein roh, von verschiedenen Durchmessern, auf einem erhabenen Boden, und auf freien Haiden

den oder Ebenen. Man hat freilich bis izt noch keine schriftlichen Nachrichten von den Stiftern derselben; aber ununterbrochene mündliche Ueberlieferungen von ihrer ehemaligen Heiligkeit sind noch vorhanden, welche beweisen, daß es hohe Pläze zum Gottesdienst, heilige Pläze, Beugungs-Anbetungsorte waren. Und daß es solche waren, kann auch aus den verschiedenen Namen, die sie an den unterschiedlichen Orten, wo sie sich finden, führen, und welche gemeiniglich etwas religiöses andeuten, erwiesen werden. An manchen Orten bleibt überdies das ausdrükliche Andenken und der Name der Druiden, wie in Rowl-Drwg, insgemein Rolle-drich (Roll-Dritsch, oder Roll-Drik) in Oxfordshire, welches ein Rad, das ist, das Rad oder den Zirkel der Druiden bedeutet. Noch bis diesen Tag begräbt das Volk in der Nähe einiger solcher Pläze seine Toden, weil es den Boden für heilig hält. Hr. Toland, in seiner Geschichte der Druiden, berichtet uns: auf dem Gealcossa's Berge, in der Grafschaft Donegal in Irland, habe eine Druidin dieses Namens gelebt; auf diesem Hügel sei ihr Grab und ihr Tempel, eine Art von Stonehenge im Kleinen, den die alten Iren bis izt auf keine Weise zu entweihen wagen. Viele Beweise von allen diesen besondern Umständen haben wir auch auf unserer Insel; vorzüglich den

Tem-

Tempel auf den Tempelebenen, (Temple-dowus) bei Abiry; wovon nachher mehr. Hierzu kommt noch dieß, daß alles, was man in oder nahe bei diesen Werken ausgräbt, etwas von den frühern Zeiten verräth, die vor dem römischen Einfall vorhergiengen; wie z. E. Messer oder Aexte, womit die Eichenmistel abgeschnitten wurde, Zierrathen von Bernstein, Glasknöpfchen, Aexte von Kieselstein, Pfeilspizen, und andere solche Dinge, welche die entferntesten Zeiten und das höchste Alterthum verrathen. — Dr. Halley war im Jahr 1720. zu Stonehenge, und bemerkte aus der allgemeinen Abnuzung der Steine durchs Wetter, daß das Werk von auserordentlichem Alter, und der Wahrscheinlichkeit nach 3000 Jahre alt sein müsse.

Stonehenge ist nicht völlig auf dem Gipfel eines Hügels, aber ziemlich nahe an demselben, errichtet; mehr als drei Viertel des Umfangs steigt man gemächlich vom niedrigern Grund zu demselben hinan, von Norden aber ist die Anhöhe schroffer. Es besteht aus zwei concentrischen Zirkeln oder Kreisen, und zwei dergleichen Ovalen. Die Gröse sowol, als die Abwechselung des Lichts und Schattens, die aus der Zirkelfigur entspringt, giebt ihm allen möglichen Vortheil. Das Ganze ist in einen kreisförmigen, ursprünglich 30 Ellen (cubits) breiten, Graben eingeschlossen; welcher aber

aber durch die Länge der Zeit, und die unbeschreibliche Menge von Wägen und Reutern, die den Plaz besucht haben, nun sehr eingeebnet ist. Der Raum zwischen dem innern Umfang dieses Grabens und dem Tempel ist dem Durchmesser des Tempels selbst gleich. Der Wall des Grabens, der den Plaz oder Hof einschließt, ist innerhalb des Grabens, und bildet eine zirkelförmige Terrasse. Auf diesem Wall sind an zwei verschiedenen Orten zwei Steine, welche den Untersuchern viel zu schaffen gaben; auch sind auf demselben zwei halbzirkelrunde Höhlen oder Löcher, worein wahrscheinlich Wassergefäße gesezt waren. Denn so wie in dem salomonischen Tempel große eherne Wassergefäße in den Höfen standen, so brauchte man auch ohne Zweifel Wasser bei den Ceremonien und Opfern, die hier verrichtet wurden. Sehr merkwürdig ist es, daß diese zwei Höhlen, in welchen, wie man annehmen kann, die Wassergefäße gestanden haben, abwechselnd mit den zwei Steinen auf dem Wall angelegt sind. Was eigentlich die Absicht dieser Uebereinstimmung ist, und warum die Druiden sie so gestellt haben, ist sehr schwer zu bestimmen, und muß der künftigen Untersuchung des Forschers überlassen werden. Noch ein anderer großer Stein liegt innerhalb des Eingangs des Plazes, der aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Tisch diente, auf welchem

chem die Schlachtopfer zerlegt und zubereitet wurden. Eben so steht ausserhalb des Grundplazes ein Stein halb aufrecht oder gelehnt, welcher der Anbetungsstein (Crwm - leche) war; und es scheint, es habe noch ein anderer, bei dem Wall des Vorhofs, gerade dem Haupteingang gegen über, auf der Erde gelegen.

Wenn man in das Gebäude selbst hineingeht, und seine Augen rings umher auf die weit ausgebreiteten Ruinen wirft, so wird man in einen extatischen Traum versezt, den niemand beschreiben, und nur der begreifen kann, der ihn wirklich fühlt. Andere Gebäude zerfallen Stükweise; aber hier ist ieder einzelne Stein ein Ruin. Noch sind deren so viele unzerstört übrig, daß sie uns in Stand sezen, ihre alte Form zu entdeken.

Nimmt man bei der Ausmessung dieses erstaunenswürdigen Werks einen Stab 10 Fuß, 4 3/4 Zoll (englische) lang, und theilt ihn in 6 gleiche Theile, so hat man die Elle (cubitus) der Alten; iede Elle ist in 6 gleiche Theile getheilt, und dies sind die palmae (flachen Hände [Handbreiten]). Dies war auch das Maas der Stifter von Stonehenge. — In Ansehung der äussern Reihe Steine war die Absicht diese: sie sollten einen Zirkel bilden, dessen Durchmesser 60 Ellen enthielt. Dem gemäß sollte ieder Stein

4 Ellen breit, und ieder Zwischenraum von 2 Ellen sein. Nun ist 30mal 4 Ellen, 2 mal 60; und 30mal 2 Ellen, 60; daß also 3mal 60 Ellen eine Kreislinie ausmachen, deren Durchmesser 60 Ellen ist. Auf diese Art macht ein Stein und ein Zwischenraum in diesem äußern Zirkel 3 Viereke, wovon zwei auf den Stein fallen, und eins auf den Zwischenraum, welches zur Dauer und Schönheit bei einem Werk, wie dieses, eine sehr gute Proportion ist. Wären die Steine und Zwischenräume einander gleich gewesen, so hätte das Werk im Auge sehr viel verloren; oder hätte ieder Zwischenraum zwei Theile, und der Stein einen Theil eingenommen, so wäre die Festigkeit des Baues verloren gegangen. Der Hauptplan ist noch deutlich an den sieben Steinen zu sehen, die am großen Eingang übrig geblieben sind. Diese zeigen hinreichend den eigentlichen Zwek der Erbauer, und zugleich, wo sie sich die Freiheit nahmen, etwas von iener Genauigkeit abzuweichen, das sie aber immer mit dem besten Geschmak und Ueberlegung thaten, um eine möglichst gute Wirkung hervorzubringen. Eins verdient hier auch bemerkt zu werden, daß, da die vornehmsten Verrichtungen innerhalb des Tempels geschahen, auch die beste Seite der Steine einwärts gesezt ist. Denn die, welche Stonehenge sorgfältig betrachten, können leicht

sehen,

sehen, daß die innern Seiten der Steine dieses äußern Zirkels die glättesten, bestgearbeiteten sind, und das schönste Ansehen haben. Eben so verwandten die feinern Baumeister des östlichen Theils der Welt mehr Zierlichkeit auf die innern als auf die äußern Theile ihrer Tempel. Nicht wie unsere modernen Londner Baumeister, die ieden Säulenknopf ausschnizeln, und alle Zierrathen, die sie aus Büchern entlehnen, an der Aussenseite unserer öfentlichen Gebäude zusammen drängen, damit dieselben den Staub und Rauch desto besser auffangen können. Es bleibt daher immer Wahrheit: guter natürlicher Verstand, und Beobachtung der Natur, bringen einerlei Ideen in iedem Zeitalter und unter ieder Nation hervor. Unsere Druiden bemerkten wahrscheinlich, daß Gott bei der Bildung des Menschenkörpers alle äußeren Theile gros, stark und rund, als mit hinreichendem Zierrath, gemacht, da die Schönheit vorzüglich in richtigen Proportionen, im Ebenmaas, Symmetrie und Gleichheit, nebst Einfalt, besteht; indeß er in dem Innern des Körpers die ganze Feinheit det göttlichen Weisheit, auch im Kleinen, angewandt hat. Auch sie thaten, auf ihre Art, das nehmliche in Stonehenge; und bedienten sich, um die Parallele weiter zu ziehen, indeß die Aussenseite dieses Werks ganz einfach, rund und zirkelför-

nig ist, doch bei der Stellung der innern Steine einer gewissen, dem Schein nach verwikelten und verworrenen, und doch, wenn man sie durchaus eingesehen, Schönheitsvollen Zusammensezung. Denn sie wählten zwei Mittelpunkte, statt eines; vielleicht, um eine angenehme Verwikelung über ihr Werk zu verbreiten, etwas einem Labyrinth ähnliches, das aber doch an sich selbst sehr regulär und vollkommen wäre. Allein dieses wird bald deutlicher werden, wenn wir zur Betrachtung des innern Baues kommen.

Was wir indessen noch in Ansehung der Steine dieses äußern Zirkels zu bemerken haben, ist folgendes: Sie sind vier Ellen breit, zwei Ellen dik, und neun Ellen hoch. Auf dem obern Ende von ieglichen zwei derselben liegen zwei sehr große Kopf- oder Hauptsteine, wie ein Architrab (Unterbalken, Bindebalken am Hauptgesims, Oberschwelle, Queerbalken, der unmittelbar auf den Säulen ruht), oder, eigentlicher zu reden, wie ein Kämpfer oder Karnieß, Kranz. Denn diese Steine sind nicht angebracht, um etwas zu tragen, wie ein Architrab, sondern zur Festigkeit und Zierde der Steine, auf denen sie ruhen, also mehr wie ein Karnieß oder Säulenkranz. Diese Oberschwellen sind 6 Ellen lang, 2 Ellen breit und 1 1/2 Ellen hoch. Und obgleich diese Steinmassen keine ausgehauene Zierrathen,

rathen, wie die griechischen oder römischen Werke, weder hatten noch haben sollten; so sind sie doch nicht ganz roh, sondern ausgearbeitet oder ausgehauen, aber auf eine ganz einfache und den aufrechtstehenden Steinen gemäse Art, auf welchen sie ruhen, und die ebenfalls in der nehmlichen einfachen Manier gehauen sind. Die gehauene Arbeit der leztern aber befindet sich nur an dem Theil über der Erde; dem andern Theil, der in der Erde sich befindet, hat man seine erste natürliche Form gelassen. Noch eins ist auch bei den aufrechtstehenden bemerkenswerth, daß sie nehmlich sehr klüglich auf ieder Seite ein wenig spizigzulaufend gemacht sind, so daß sie an der obern Spize nur 3 1/2 Ellen Breite haben, und so viel schmäler, als nöthig ist, damit ihre Queersteine ein wenig überhängen, oder (eigentlicher zu reden), über den Kopf der aufrechten, sowol innen als außen, vorstehen. Durch dieses ausgesuchte Mittel sind zwei Zweke vollkommen erreicht, nehmlich Stärke und Schönheit; denn auf diese Art bekommen die aufrechtstehenden neue Festigkeit, indem sie weit weniger in Gefahr sind, auf eine Seite zu weichen, oder durch ihr eigenes Gewicht zu fallen; und zu gleicher Zeit machen die Queersteine, die nicht breiter sind als die Dicke der sie tragenden Steine an der Erde, einen sehr schönen Effekt, indem sie ein wenig

über iene hervorstechen, ohne sie zu überladen. Wir sehen hier eine einfache, natürliche, leichte Geometrie, die wir die ersten Gründe der Kunst nennen können, abgeleitet vom gemeinen gesunden Menschenverstand und Vernunft.

Ein anderer besonderer Umstand findet sich an diesem äußern Zirkel, der sehr verdient, bekannt gemacht zu werden, nehmlich, eine sehr kunstvolle Abweichung von den strengen Regeln der Geometrie dieses Zirkels. Denn die Oefnung des großen Eingangs ist etwas weiter, als die übrigen Oefnungen. Dies könnte eine kühne Abweichung von der Ordnung scheinen; aber es ist eine Vitruvische Regel, den Raum zwischen zwo Säulen gerade in der Mitte der Galerie auf der Fronte eines Tempels, und dem Thor gegen über, zu erweitern oder nachzulassen. Und dies ist in dem Fall, den wir vor uns haben, wirklich ausgeführt. Nur wußten, leider! unsre brittischen Druiden nichts vom Vitruv. Sie leiteten vielmehr diese Kunst von einer viel ältern Autorität, als er war, her, nehmlich von reinem natürlichen Verstand und Bonsens. Auch verlezt diese Nebenschönheit das übrige Werk nicht. Die Oefnung hätte, gleich den andern Oefnungen, genau 2 Ellen haben sollen; aber sie erweiterten sie bis auf 2 1/2 Ellen. Dies drängte die nächsten Zwischenräume auf beiden Seiten, wiewol

nur um sehr wenig, zusammen, indeß die übrigen rings herum ihre gehörige Distanz behielten. Im Werk selbst fällt dies schon ins bloße Aug. Ferner findet man daselbst einen andern besondern merkwürdigen Umstand, den unsre Druiden beobachtet haben; weil nehmlich die Oefnung des Haupteingangs, von welchem die Rede ist, weiter ist, als die übrigen, so machten sie den Gebälkstein über demselben diker, als die andern; und auch dieses bemerkt man sogleich mit bloßem Auge. Es trug mehr dazu bei, ihn vor dem Zerbrechen zu sichern. Aber diese mehrere Dike gaben sie unten zu; denn sie bemerkten, daß es eine üble Wirkung machen würde, wenn sie sie oben zugegeben hätten, da es die Linie der herrlichen Einfassung, die das Ganze umzingelt, unterbrochen haben würde. Man muß zugestehen, daß dies unvergleichlich gut eingerichtet war; und die Breite des Steins, der hier vorsticht, in der That zum Erstaunen ist. Die Steine, die diese große Fronte ausmachen, sind viel vorwärts von der eigentlichen senkrechten Linie abgewichen, und in solcher Gefahr zu fallen, daß nichts solches hindern kann, als das Mauerwerk der Fugen oder Zapfenlöcher, und Zapfen des Queerbalken.

Durch die Mitte des vornehmsten Eingangs lauft die Hauptlinie des ganzen Werks, der

Durchmesser von Nordost nach Südwest. Diese Linie durchschneidet die Mitte des Altars, die Länge der innern Zelle, den Eingang in den Hof, und lauft so mitten durch den Zugang zu dem Ort bis zu dem Grund des Thals, beinahe 2000 Fuß weit, herab. Diese Linie ist iedem beim ersten Anblik auffallend sichtbar, und bestimmt dies als den einzigen Haupteingang des Tempels. Alle andere Zwischenräume der Steine des äußern Zirkels haben in keinem Betracht etwas Ausgezeichnetes.

Nichts in der Natur konnte einfacher und von einer simplern Idee sein, als dieser grose Zirkel von Steinen mit seiner Krone oder Kronenwerk auf dem Gipfel; und doch ist der Eindruk und die Wirkung davon in der That maiestätisch und ehrwürdig, welches das vornehmste Erforderniß bei heiligen Gebäuden ist. Ein einzelner Stein, von der Gröse wie die bei Stonehenge, ist ein Schauspiel, der Bewunderung würdig; aber die Kühnheit und das grose Erhabene des Ganzen kann nur durch das Anschauen des Originals richtig gefaßt werden. — An der Ausenseite sind die Gebälksteine etwas gerundet, um sich nach der Zirkelform des Plans zu richten; innwendig aber sind sie gerade, so, daß das Kronenwerk oder der Kranz ein Vielek von 30 Seiten macht. Allein dieser kleine Kunstgriff giebt dem Ganzen,

und den Queersteinen insbesondere, viel Stärke, ohne die Schönheit des Werks im mindesten zu schwächen, (wenn er sie nicht, wie ich für meinen Theil glaube, nur noch mehr erhöht).

Von dem äusern Zirkel, der in seiner Vollkommenheit aus 60 Steinen, nehmlich 30 aufrechtstehenden und 30 Queersteinen, bestand, sind izt noch mehr als die Hälfte der aufrechten, nehmlich 17, da, die stehen geblieben sind. Eilf von diesen Aufrechtstehenden sind noch neben einander, bei dem grosen Eingang, nebst 5 Queersteinen auf denselben. Ein aufrechter auf der hintern Seite des Tempels, oder auf der Südwestseite, lehnt sich an einen Stein des innern Zirkels. Sechs andere liegen, theils ganz, theils in Stüken, auf der Erde; daß also von 30 noch 24 auf dem Plaz zu sehen sind. Auser obigen 5 Queersteinen ist nur noch einer an seinem eigentlichen Plaz, und zwei liegen auf der Erde; daß folglich 22 derselben von rohen und kirchenräuberischen Händen zu anderem Gebrauch weggeschleppt worden sind. Einer davon liegt nun im Durrington Feld, und ein anderer im Fluß bei Bulford; weil die Mittel gefehlt haben mögen, sie weiter zu bringen. Dem ungeachtet kann es für einen regelmäsigen Geist nicht anders als ein ausnehmendes Vergnügen sein, rings umher zu gehen,

und diese ansehnlichen Ruinen zu betrachten. — Aber so viel von dem äusern Zirkel.

Fünf Ellen einwärts, von der innern Seite des äusern Zirkels an gemessen, kommt man zu einem andern Zirkel von viel kleinern Steinen. Dieser Zirkel war nach einem Halbmesser von 24 Ellen, vom gemeinschaftlichen Mittelpunkt des Werks aus gezogen, gemacht. Der Steine, welche denselben ausmachen, sind 40, die mit dem äusern Zirkel einen kreisförmigen Vorhof oder Gang, der oben offen ist, und dadurch einen sehr schönen Spaziergang, von der herrlichsten Wirkung, bilden. Sie stimmen in Ansehung der Lage nicht genau mit denen des äusern Zirkels überein (die zwei auf der Hauptlinie des Durchmessers an dem grosen Eingang ausgenommen); und in der That ist durch diese Methode ein viel besserer Effect hervorgebracht worden, als wenn sie mit einander correspondirten; denn der Zuschauer würde es für eine zu formelle und spielende Regelmäsigkeit haben halten müssen. — Die Steine dieses Zirkels sind wirkliche flache Parallelogramme. Ihre allgemeine Proportion ist nach dem Plan folgende: zwei Ellen in der Breite, eine Elle in der Dike, und 4 1/2 Ellen in der Höhe; dieses waren ihre bestimmten Proportionen, die durchgängig, wie man bemerken wird, die Hälfte der äusern aufrechtstehenden ausmachen.

Dieß

Dieß scheint auch ursprünglich der Plan der Stifter gewesen zu sein, ob er gleich nicht sehr genau ausgeführt ist; an einigen Orten sind die Steine breiter, als die Zwischenräume, an andern schmäler; kaum einer derselben ist ganz nach allen ihren Dimensionen da. Sie spizen sich auch, wie die aufrechten an dem äusern Zirkel, oberwärts ein wenig zu. Ferner ist zu bemerken, daß die zwei Steine des Haupteingangs dieses kleinern Zirkels, die mit denen des äusern correspondiren, breiter und höher und in einer grösern Distanz von einander gesezt sind. Eben so sieht man deutlich, daß sie etwas mehr einwärts als die übrigen stehen. Es ist schwer zu sagen, welches die eigentliche Ursache hievon sei; doch erhellet dies daraus, daß sie den Haupteingang dieses Zirkels vorzüglich kenntlich machen. Es sind keine Queersteine oben auf diesen Steinen; sie sind hinlänglich in der Erde befestigt, und Queersteine würden ihnen weder Sicherheit noch Zierde gegeben haben. Auch sind sie von einer härtern Art Steine, als die übrigen, um der Gewalt desto besser zu widerstehen, da sie kleiner sind.

Nur 19 sind noch von ihrer ganzen Anzahl übrig; von diesen 19 stehen noch 11, und vorzüglich 5 an einem Plaz in ununterbrochener Reihe. Der Gang zwischen den zwei Zirkeln, welcher 300 Fuß im Umfang hat, muß sehr herrlich

und angenehm gewesen sein. Wahrscheinlich gab er dem Inigo Jones die Idee zu dem Entwurf des schönen zirkelrunden Porticums, der unter mehreren andern eine von den grösten Schönheiten der Risse für Whitehall ist, welche Mylord Burlington nach den Originalzeichnungen herausgegeben hat. Ein solcher zirkelförmiger Gang, ausgeführt, würde eine erstaunliche Würkung machen, und eine gemeine Gallerie, wie sie gewöhnlich sind, weit übertreffen; denn es wäre ein fortlaufender Gang, ohne umzukehren; mit einem Wort, es würde sich zu einer königlichen Residenz vortreflich schiken. — Die Druiden hatten ohne Zweifel bei diesen zwei Zirkeln keine andere Absicht, als von den geraden Zahlen von 30 grössern und 40 kleinern Steinen Gebrauch zu machen; und dieses brachte wegen der Zwischenräume, die sie nicht einander gleich machten, eine mehr verwikelte Abwechselung hervor: ein Umstand, der den Begriff von griechischer Schönheit verwerflich macht, wo man die Pfeiler oder Säulen runder Gänge auf den nehmlichen Halbmesser sezt, so, daß Pfeiler mit Pfeiler, und Zwischenraum mit Zwischenraum übereinstimmt.

Alles, was noch in näherem Bezug auf diese zwei Zirkel zu erinnern nöthig ist, ist dies, daß sie durch die Menge und die Abwechselung ihrer Zwischenräume vieles zur grösern Feierlichkeit des

Orts

Orts und der daselbst verrichtenden Geschäfte beitrugen.

Wenn man durch den zweiten Zirkel gekommen ist, sieht man die Zelle, Sacristei, oder den geheimen Ort des Tempels (den wir mit dem Engländer künftig Adytum nennen). Dieses ist eine sehr schöne Ellipse. Dr. Stukeley glaubt, es seie nichts dem ähnliches im ganzen Alterthum, und es müsse eine Originalerfindung der Druiden gewesen sein; in der That ein sehr schönes Mittel, den innern oder heiligen Theil des Tempels, wo sie ihre religiösen Dienste verrichteten, zu erweitern. Die, die innerhalb desselben waren, da sein Bau noch vollständig war, müssen einen grosen Effect von dieser elliptischen in einen zirkelförmigen Kranz eingeschlossenen Figur, auf der eine grose Halbkugel vom blauen Himmel als Bedekung ruhte, gesehen haben.

Das äußere Oval besteht aus einer gewissen Struktur oder Zusammensezung von Steinen, die Dr. Stukeley Drillingsteine, Trilithons, nennt; weil ieder aus zwei aufrechtstehenden und einem oben queer über liegenden zusammengesezt ist. Sie sind alle, 5 an der Zahl, noch übrig; kein Stükchen ist verloren gegangen, als was boshafte Leute mit Hämmern abgeschlagen haben (eine Gewohnheit, die noch immer fortdauert), um

zu sehen, ob die Steine durch Kunst gemacht sind, wie die gemeine Meinung ist.

Diese elliptische Celle oder Adytum ist nach einem Halbmesser von 12 1/2 Ellen aus zwei Mittelpunkten gebildet, in Ansehung der innern Krümmung. Die äusere Krümmung aber hat einen Halbmesser von 15 Ellen; denn die Steine sind 2 1/2 Ellen dik. Die zwei Zirkel sind in ein Oval zusammen gezogen durch einen Halbmesser von 30 Ellen, (nach der gewöhnlichen Manier) aus den zwei Punkten (als Mittelpunkten), wo sich die zwei Zirkellinien durchschneiden. Die erstern Mittelpunkte, der zwei Zirkel nehmlich, sind 12 1/2 Ellen, die Länge des Halbmessers, von einander entfernt. Das nehmliche Oval bekommt man durch eine Schnur von 60 Ellen, die, nach der Methode der Gärtner, an den Enden zusammengeknüpft und auf zwei Mittelpunkten herumgedreht wird. Ein Oval, das so, wie dieses, aus zwei Mittelpunkten, deren Peripherien in einander zusammen fallen, konstruirt ist, oder, welches einerlei ist, dessen Mittelpunkte um die Länge ihrer Halbmesser von einander abstehen, ist das natürlichste und schönste, indem es die Gestalt eines Eies hat. Höchst wahrscheinlich hatten diese religiösen Philosophen bei diesem Einschliesen einer eiförmigen Figur in einen Zirkel mehr als blose Abwechselung zur Absicht. Denn

die Phönizier und Aegyptier sahen das Ei als das Principium aller Dinge an. Und die Druiden waren sehr geneigt, alle ihre Gelehrsamkeit und eben so ihre moralischen Vorschriften in solche Arten von geheimnißvollen und räthselhaften Figuren einzuhüllen. Der nehmlichen Vergleichung oder Aehnlichkeit bedienten sich die Chaldäer, Perser, Indier und Chineser. Der Verfasser der Hymnen, die man dem Orpheus zuschreibt, ließ den erstgebohrnen Gott, bei den Griechen Phanes genannt, aus einem Ei entspringen. Dies war der erstgezeugte Gott, von dem Athenagoras erwähnt, daß er aus einem Ei ausgebrütet worden sei, wie die Nachfolger des Orpheus lehrten.

Die Höhe und Breite der Steine dieses äusern Ovals ist ungeheuer. Und so viele derselben mit Genauigkeit in eine niedliche und richtige Figur zusammengestellt zu sehen — nicht einen Pfeiler, sondern eine ganze Mauer, eine Seite und Ende eines Tempels von einem Stein zu erblicken — dies erwekt ein solches Staunen in der Seele, das man nicht leicht ausdrüken kann. Von den aufrechtstehenden ist ieder 4 1/2 Ellen an der Erde breit; sie werden aber gegen der Spize zu immer schmäler, um ihr Gewicht zu vermindern. Dies erweitert den Zwischenraum, trägt aber sehr viel zu ihrer Festigkeit bei. Jeder Drillingstein (Trilithon) hat 10 Ellen, und

ieder

jeder Zwischenraum ungefähr 6 Ellen. Es sind ihrer 5, von welchen 3 noch ganz sind. Zwei sind wirklich in etwas verdorben, die Steine aber noch in ihrer Stellung; daß also dieser Theil des Werks der vollkommenste des Ganzen ist. Der Trilithon am obern Ende ist auserordentlich schön, ob er gleich in Ruinen ist; da einer der aufrechten Steine umgefallen, der andere umgelehnt steht. Wenn man von dem grosen Eingang gegen den Altar hinsieht, stellen sich die Thürpfosten der zwei nächsten Trilithons auf dieser Seite mit einer 25 Ellen weiten Oefnung dar. Ein merkwürdiger besonderer Umstand bei der Construction dieses Ovals ist der, daß die zwei nächsten correspondirenden Trilithons, d. i. die zunächst am grosen Eingang auf der rechten und linken Hand, von den zwei nächstfolgenden, und diese von dem Trilithon hinter dem Altar, an Höhe übertroffen werden; daß sie also von dem untern gegen dem obern Ende des Chors an Höhe und Schönheit zunehmen. Daher sind ihre respectiven Höhen 13, 14 und 15 Ellen.

Dieses eirunde Adytum fällt auch noch in einem andern Betracht vom grosen Eingang her sehr vortheilhaft ins Aug'. Wären sechs Trilithons da gewesen, so würde das Oval in der That vollständig gewesen sein; aber dann wäre der Plan des ganzen Tempels verdorben gewesen. Denn

dieser

dieser sechste Trilithon hätte gerade in dem Weg, der vom grosen Eingang dahin führt, stehen, und so die ganze Ansicht des innern Theils des Tempels versperren müssen. Die Druiden liessen daher, mit groser Ueberlegung, einen Trilithon weg; und man hat auf diese Art eine herrliche Oeffnung gegen den Altar hin. Durch dieses Mittel ist auch zwischen den Thürpfosten der Oeffnung des Adytums und dem innern Zirkel auf der Vorderseite eine Distanz von 5 Ellen gelassen worden, gerade die nehmliche Distanz, die zwischen dem innern und äusern Zirkel ist. — Würde ein Chor von dieser Form von einer Meisterhand ausgeführt, so müßte dasselbe einen auserordentlichen Effect machen.

Dr. Stukeley ist der Meinung, Inigo Jones habe nach diesem Adytum den Plan zum Surgeon's-Theater in London entworfen; ein Gebäude, das wegen seiner Vortreflichkeit für's Auge und Gehör von allen guten Kunstrichtern sehr bewundert wurde, und welches Lord Burlington, mit einem wahrhaftig edlen Geist und aus groser Liebe für das Andenken dieses vortreflichen Baumeisters, auf eigene Kosten und mit seiner eigenen bewundernswürdigen Geschiklichkeit wieder herstellen ließ. „Ich finde, sagt er, daß das Surgeon's-Theater (oder vielmehr Amphitheater) nach der nehmlichen Proportion, als unser

Adytum, gebaut ist; da die queer durchlaufende und die der Länge nach vereinigten Durchmesser sich verhalten wie 4 zu 3, nemlich wie 40 und 30 Fuß. Und ich glaube, man könne kaum bezweifeln, daß Hr. Jones, der Baumeister von Bath, von diesem unserm Oval den Plan zu dem schönen Circus am Ende der Gay-Strase genommen habe, der eine so grose Zierde jener Stadt ist.

Die Queersteine auf diesen Trilithons sind alle von einerlei Höhe, und man muß ihnen eine Länge von 10 Ellen geben. Denn wer es auch unternehmen wollte, sie zu messen, entweder nach denen, die auf die Erde gefallen, oder nach denen, die noch an ihrer eigentlichen Stelle sind, der wird ganz gewiß in Bestimmung ihrer eigentlichen Länge fehlen können, weil sie aufwärts etwas breiter sind, als an ihrem untern Theil. Dies ist sehr sinnreich nach einem optischen Grundsaz eingerichtet, den die Stifter, wie man deutlich sieht, gut eingesehen haben; denn ein Stein in einer so beträchtlichen Höhe zeigt nur auf diese Art dem Auge seine ganze Fläche oder Vorderseite. Daher können die, die ihn an seinem untern Theil messen, seine wahre Länge nicht nehmen; nehmen sie aber auch das Maas von einem Stein in seiner eigentlichen Lage, so müssen sie doch immer in Betrachtung ziehen, daß die obern

Eken

Eken dieser Queersteine, in einer so hohen Lage und einem Zeitraum von zwëi oder drei tausend Jahren hindurch, nothwendig vom Wetter müssen gelitten haben. Und daß sie nicht wenig gelitten haben, ist ganz offenbar; breite und tiefe Furchen des Alters sieht man auf ihrer ganzen Oberfläche. — Messen sie aber gar die, die herabgefallen sind, so können sie sich wohl einbilden, daß solche doppelt gelitten haben, theils vom Wetter, theils von den Leuten, die täglich die Winkel und Eken kleiner machen, um Stüke davon mit sich zu nehmen. Ferner, obgleich die innern Seiten gerade sind, so sind sie doch auf der hintern Seite zugerundet, indem ihre äusern Peripherien mit dem grosen Oval, das ihnen zum Grund liegt, übereinstimmen. Eben so sind ihre Ende nach Halbmessern des Ovals gemacht; daher die innere Seite eines Queerbalken etwas kürzer ist, als die äusere; und dies einen andern Grund abgiebt, warum man ihre Längen leicht etwas zu kurz annehmen kann. In diesem Fall also kann Analogie und Symmetrie allein diese Mängel ersezen; und deßwegen muß man auch 10 Ellen als ihr mittleres Maaß annehmen.

Die Kunst der Fugen und Zapfen dieser Trilithons und ihrer Queersteine, nebst der Gleichförmigkeit, die sie mit dem äusern Zirkel haben, ist ausnehmend schön; indem jedes Ding mit geo-

metrischer Richtigkeit, iedem Endzwek am besten entsprechend, und nach deutlichen und einfachen Grundsäzen, gemacht ist. An der untern Seite der Queersteine sind die zwei Zapfen, wenn man den Stein in drei Viereke theilt, in der Mitte der zwei äusersten Viereke angebracht. Zieht man Diagonallinien von einem Winkel oder Ek eines solchen Viereks zum andern, so ist der Mittelpunkt des Zapfens da, wo sich die Linien durchschneiden; welche Centraldistanz von einem Zapfen zum andern 7 Ellen nach dem Maaß der Druiden beträgt. Jeder Zapfen ist an seinem längsten Durchmesser eine Elle breit, denn sie haben eine eirunde Form. Eine bewunderswürdige Erfindung und Mittel war dies, die Queersteine fest auf den Köpfen der aufrechten aufliegen zu machen, die aufrechten unbeweglich in ihrem Plaz zu erhalten, ihnen Stärke und Schönheit zu geben. Man kann auch die Schönheit dieser Erfindung an der Einrichtung der Fugen und Zapfen bemerken. Schneidet man ein Ei auf seinem kürzesten oder Nebendiameter entzwei, so stellt eine Helfte die Form der Zapfen des äusern Zirkels vor. Schneidet man es aber auf seinem transversen Durchmesser von einander, so ist die eine Helfte die Figur der Zapfen des Adytums. Die Absicht hiebei ist offenbar diese: die Zapfen des äusern Zirkels sind nach Proportion

höher

höher als die andern, weil die Queersteine schwächer und niedriger sind als die andern, und aus beiden Ursachen einer gewaltsamen oder zufälligen Verrukung mehr ausgesezt sind; daher wurde auch mehr Vorsicht gebraucht, sie fest zu erhalten. Ein Beispiel von edler und zugleich einfacher Kunst.

Von diesen grösern Steinen des Adytums fehlt keiner, wie wir bereits bemerkt haben. Sie sind alle auf der Stelle, 10 aufrechte und 5 Queersteine, Kränze oder Karnieße. Der erste Trilithon an der linken Hand ist ganz und an seinem Plaz, aber sehr zerfallen, vorzüglich der Queerstein oder Karnieß. Es sind an manchen Stellen so tiefe Löcher hineingefressen, daß die Dohlen darin nisten. Der nächste Trilithon auf der nehmlichen Seite ist auch ganz, und aus drei sehr schönen Steinen zusammengesezt. Das Karnieß ist durch einen glüklichen Zufall von einer sehr festen Art englischen Marmors, und vom Wetter nicht viel vermindert worden. Lord Winchelsea und Dr. Stukeley giengen lange oben auf demselben herum; es war aber eine grausenvolle Lage. Der Trilithon an dem obern Ende des Adytums war von auserordentlicher Schönheit. Aber, leider! fiel, wahrscheinlich durch die Unbedachtsamkeit irgend iemands, der daselbst zwischen den Steinen und dem Altar grub, der herrliche Queer-

stein von seinem hohen Siz, und fiel auf den Altar, wo seine ungeheure Masse unzerbrochen liegt. Die zwei aufrechten, auf welchen iener ruhte, sind die feinsten und zärtesten Steine des ganzen Werks. Sie waren ungefähr 30 Fuß lang, sauber gehauen, schön kegelförmig, und proportionirt in ihren Dimensionen. Der, welcher südwärts stand, ist entzwei gebrochen, und liegt bei dem Altar; der andere steht noch ganz, lehnt sich aber auf einen der Steine des innern Ovals. Die Wurzelende oder umgehauenen Theile von beiden ragen etwas über die Erde hervor. Wir können die wahre Höhe derselben in ihrem vollkommenen Zustande nicht gewiß bestimmen, aber wir sind überzeugt, daß die 15 Ellen, die wir ihm gegeben haben, die geringste Höhe gewesen sein müsse. Der nächste Trilithon, nehmlich der gegen Westen, ist ganz, ausgenommen, daß etwas von dem Ende des Queersteins ganz abgefallen, und das ganze obere Ek durch die Zeit sehr beschädigt ist. Der lezte Trilithon, der an der rechten Seite des Eingangs in das Adytum, hat viel gelitten. Der äusere aufrechte, welcher einen Thürpfosten des Eingangs macht, steht noch. Der andere aufrechte aber und der Queerstein sind beide vorwärts ins Adytum gefallen, und, ieder in 3 Stüke, zerbrochen. Wir glauben, daß dies von der Thorheit, nahe daran zu graben, ge-

schehen

schehen ist. Derienige, welcher noch steht, hat eine Höhlung, welche das Wetter hinein gemacht hat, und in welcher zwei oder drei Personen sizen können.

Die Steine des innern Ovals sind zwei Ellen von einander gesezt. Es sind ihrer 19, in einer Distanz von drei Ellen um und von den Mittelpunkten; jeder Stein ist 1 1/2 Ellen breit, und der Zwischenraum eben so gros. Ihre Höhe ist ungleich, wie die der Trilithons, indem sie gegen dem obern Ende des Adytums höher werden; die mittlere Höhe beträgt 8 Fuß oder 4 Ellen und 4 Handbreiten. Denn nach den Ruinen derer, die übrig geblieben sind, kann man wohl annehmen, daß der erste zunächst an dem Eingang und der niedrigste 4 Ellen hoch war, und die Höhe der entferntesten hinter dem Altar 5 Ellen und vielleicht noch mehr betragen haben mag. Diese Steine sind in Ansehung der Form einem ägiptischen Obelisk etwas ähnlich, indem sie aufwärts ein wenig zugespizt sind. Sie sind von einer viel härtern Art, als die übrigen, und wie die an dem bereits beschriebenen kleinern Zirkel, so daß durch die Festigkeit ersezt wird, was ihnen an Größe abgeht. Von diesen sind nur noch 6. übrig, die aufrecht stehen; von zweien sind die Spuren noch auf der Südseite bei dem Altar; einer liegt hinter dem Altar, abgegraben,

oder durch den Fall des aufrechten daselbst umgeworfen. Einer oder zwei wurden wahrscheinlich durch den Fall des aufrechten vom ersten Trilithon auf der rechten Seite niedergerissen; und ein Stumpf von einem andern steht noch bei dem aufrechtstehenden ebendaselbst.

Der Altar ist gegen dem obern Ende des Adytums angelegt, gegenwärtig flach auf der Erde, und durch das Gewicht der Ruinen, die auf ihm liegen, in dieselbe hineingedrukt. Er ist eine Art von blauem schlechtem Marmor (der aber desto besser ist, dem Feuer zu widerstehen), wie aus Derbishire kommt, und auf Gräber in unsern Kirchen und Kirchhöfen gelegt wird. Dieser Altar steht ein wenig über dem Focus des obern Endes der Ellipse; seine Länge nach der Absicht der Stifter scheint 10. Ellen gewesen zu sein, und gleich der Breite des Trilithons, vor welchem er liegt; es ist aber sehr schwer, sein wahres Maas zu nehmen. Er ist 2 1/2 Ellen breit, und gerade 1. Elle dik, war viereckig, und hatte so viel Raum um sich, als zum Opferdienst nöthig war.

So sind wir nun, durch Hülfe des Dr. Stukeley, mit dem Werk oder dem vornehmsten Theil dieses berühmten Wunders, eigentlich aber mit dem Tempel oder heiligen Gebäude, wie man es

nennen

nennen kann, fertig. Obgleich sein prächtigster Kranz nur aus einem Stein auf einen andern gelegt besteht; so ist es doch, wie Hr. Webb mit Recht sagt, ein Werk, welches mit vieler Kunst, Ordnung und Proportion gebaut ist; und man muß zugestehen, daß die, die den Begriff hatten, es seie der Gottheit unwürdig, sie in einen Ort und Raum einschließen zu wollen, nicht leicht einen erhabenern Plan, als diesen, zu heiligen Zweken erfinden, noch ihn auf eine prächtigere Art ausführen konnten. Es ist zwar hier auch wirklich ein Raum ausgezeichnet und beschränkt, aber mit der grösten Freiheit und Offenheit. Es ist ein Kebla, das die Gegenwart der Gottheit andeutet, aber nicht einschränkt. Hier zeigt sich mit iedem Schritt, den wir thun, die mannichfältige Abwechselung und Uebereinstimmung, von vier verschiedenen Zirkeln, beständig neu, durch immer sich öfnendes und schließendes Licht und Schatten. Wohin wir blicken, machen Natur und Kunst eine Zusammensezung vom höchsten Geschmak, und wirken ein angenehmes Erstaunen, das dem an andern heiligen Orten ganz entgegengesezt ist. Aber in der Abenddämmerung, oder beim ungewissen düstern Mondenlicht (wo wir es oft gesehen haben), sieht das wundervolle Gebäude doppelt ehrwürdig aus, und seine weit sich

erstreckenden Schatten erfüllen den Zuschauer mit einem heiligen Schrecken.

Die ganze Anzahl der Steine, aus denen dieser prächtige Tempel bestand, ist folgende, nehmlich:

	Zahl der Steine.
Aufrechtstehende des größern Zirkels .	30
Queersteine, die den Kranz desselben Zirkels ausmachen . .	30
Der innere Zirkel . -	40
Aufrechtstehende des äußern Ovals .	10
Queersteine desselben Ovals .	5
Steine des innern Ovals .	19
Der Altar . .	1
Nebst diesem zwei kleine Steine, die innerhalb des Walls liegen, und deren Gebrauch ungewiß ist .	2
Ein großer Tafelstein, zur Zubereitung der Opfer, der gerade innerhalb des Eingangs in den Plaz liegt .	1
Der Anbetungsstein, der außerhalb anlehnt . .	1
Noch ein anderer scheint bei dem Wall, dem Eingang gerade gegen über, gewesen zu sein.	1
in allem	140

Den Zugang zu Stonehenge, nebst der daran stoßenden Lauf= oder Rennbahn hat, ob es gleich schöne und nüzliche Theile des Ganzen, und sehr in die Augen fallend sind, doch keiner von denen, die über diese Gegenstände geschrieben haben, beobachtet, oder Meldung davon gethan, bis Dr. Stukeley sie bemerkt hat.

Der Zugang trift mit der Hauptlinie des ganzen Werks überein, gegen Nordost, wo die Sonne am längsten Tag aufgeht. Plutarch, in dem Leben des Numa, sagt, die Alten hätten die Regel beobachtet, ihre Tempel mit der Fronte gegen die aufgehende Sonne zu stellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies eine patriarchalische Sitte. Der Zugang selbst erstreckt sich in einer geraden Linie einen sanften Abhang des Hügels hinab bis zu den Grund des Thals. Zwei Gräben laufen an beiden Seiten desselben, 40 Ellen von einander, vollkommen parallel zu benanntem Grund. Die Erde aus den Gräben war einwärts geworfen, und, wie es scheint, etwas Rasen an beiden Seiten auf dem Zugang aufgehäuft. Ungefähr in der Mitte des Wegs ist eine schöne Vertiefung, nicht durch Kunst, sondern von Natur, die ihn sehr angenehm abwechselnd macht, und eine bezaubernde Wirkung hervorbringt. Von

dem Grund des Thals bis zum Eingang in den Plaz von Stonehenge sind genau 1000 Ellen. Dr. Stukeley muthmaßte bei seiner ersten Untersuchung dieses herrlichen Werks, dies sei das Ende des Zugangs. Aber bei einer genauern Ansicht im folgenden Sommer fand er, daß er sich viel weiter erstrecke, und sich im Grund des Thals in zwei Aeste theile. Der östliche Ast geht eine lange Strecke, gerade ostwärts, gegen eine alte aber izt breiter gewordene Fuhrt des Flusses Avon, Radfin genannt; und ienseits derselben zieht sich seine Aussicht gerade gegen Havadon-Hill, ienseits des Flusses. Der westliche Ast geht von diesem Ende des Zugangs am Fuß des Hügels, 1000 Ellen von dem Plaz von Stonehenge, zuerst in einem gleichen Strich fort; dann aber zieht er sich nicht, wie der erstere, unmittelbar in einer geraden Linie, sondern in Krümmungen längs dem Fuß des Hügels fort bis zu der Rennbahn.

Vom Grund des Thals wendet sich der Flügel des Zugangs rechts in einem zirkelförmigen Umweg ab, und geht dann in einer geraden Linie ostwärts den Hügel hinauf. Er lauft gerade zwischen den zwei am meisten sichtbaren Gruppen von Grabhügeln, die den Gipfel des östlich von

Stone-

Stonehenge liegenden Hügels krönen, hindurch. Jede dieser zwei Gruppen von Grabhügeln werden insgemein die sieben Königs-Gräber genannt. Da, wo sich der Zugang im Grund des Thals zuerst theilt, und seitwärts kehrt, ist er durch die Räder der Wägen, die ein gutes Stük Wegs auf ihm fortgehen, (denn es ist die Strase nach Lavington) sehr unkenntlich gemacht. Dennoch sieht ein forschendes Auge alle Spuren desselben ohne Mühe, bis er den sanften Abhang des Hügels höher hinan steigt, und die gemeine Strase verläßt; alsdann ist er wieder sehr sichtbar, und besteht aus den zwei kleinen Gräben, wie zuvor, welche genau mit einander parallel, und immer noch 40 Ellen von einander entfernt sind. Auf der Höhe dieses Hügels sind's 2700 Fuß vom Anfang dieses Flügels des Zugangs im Grund des Thals. Von dem Hügel lauft er immer noch in der nehmlichen Richtung ostwärts fort, bis er unglüklicherweise 300 Fuß von da durch den gepflügten Boden abgebrochen wird. Dieser gepflügte Boden geht eine Meile (1/2 deutsche Stunde) weit ununterbrochen fort, so weit als die Flußseite bei Amesbury; daß es also unmöglich ist, ihn weiter zu bezeichnen. Doch kann man denken, daß die Stifter nie einen Zugang im Grund eines Thals, sondern lieber auf einem Hügel werden angefangen haben; und dies aus

dem

dem Grund, um durch angezündete Feuer am Morgen der Tage, an welchen sie ihre grose Feste feierten, davon Nachricht zu geben. Denn es war die Gewohnheit der Druiden, ihre Quartal-Opfertage durch angezündete Feuer anzukündigen. Und wirklich, wenn man den Zugang in der erstern Richtung ostwärts fortzieht, und so den nächsten Hügel, auf welchem Vespasians Lager steht, hinaufsteigt, findet man daselbst einen Plaz, der diesem Zwek genau angemessen ist; denn dieser Hügel hat eine weite Aussicht. Eins ist auch merkwürdig, daß daselbst ein Damm queer über den Grund des Thals geht, um desto bequemer zu der religiösen Ceremonie kommen zu können, welches die Muthmassung sehr verstärkt, daß der Zugang bis hieher gereicht habe. Wir wollen diesen Abschnitt mit der Bemerkung schliesen, daß dieser wirkliche Zugang Beweis genug ist, daß Stonehenge kein Grabmal sei; keines derselben ist ie bekannt worden, das Zugänge von solcher Länge hätte, wann es auch einen Zugang hat. Allein diese Meinung bedarf keiner förmlichen Widerlegung.

Ungefähr eine halbe Meile (1/4 deutsche Stunde) nördlich von Stonehenge, queer durch das erste Thal, ist die Lauf- oder Rennbahn, (cursus oder hippodromus) die von Dr. Stukeley den 6ten August 1723. entdekt worden ist.

Es

Es ist ein schönes Denkmal des Alterthums, und erläutert die vorige Nachricht von Stonehenge sehr. Es war die allgemeine Gewohnheit, bei öffentlichern und feierlichern Opferzeiten Feste, Spiele, Uebungen und andere Ergözlichkeiten anzustellen. Und die Rennbahn muß ein Plaz für solche Uebungen gewesen sein. Dies grose Werk ist zwischen zwei Gräben eingeschlossen, die ost- und westlich parallel laufen, und hat 200 Ellen in der Breite und 6000 Ellen, oder zwei (englische) Meilen, in der Länge. Ein herrliches Werk, das eingerichtet war, um vom höchsten Theil eines Hügels zu dem eines andern zu reichen, und das sich über den ganzen Zwischenraum eines schönen Thals ausbreitet; so, daß die ganze Laufbahn sehr schiklich unter dem Auge der zahlreichsten Versammlung von Zuschauern liegt. Um ihn der Aussicht noch angemessener zu machen, ist er an der Seite eines sich erhebenden Grundes angelegt, der vorzüglich gegen Stonehenge schaut. Und hier kann man sich schwerlich enthalten, seiner Einbildung freien Lauf zu lassen, bei dem Gedanken des herrlich ergözenden Schauspiels, das sie von dem Tempel aus gehabt haben müssen, wenn diese unermeßliche Ebene von Wagen, Pferden und Fußgängern, die bei diesen Feierlichkeiten in unzählbarer Menge zugegen waren, gedrängt voll war. — Die

Renn-

Rennbahn hat zwei Eingänge, indem zu dieser Absicht Lüken in die Gräben gelassen waren; diese Lüken oder Oefnungen, die einander in den zwei Gräben entgegengesezt sind, stehen zugleich dem geraden Theil des Zugangs von Stonehenge gegen über. Es scheint, als wenn der Rasen des auf beiden Seiten daran liegenden Bodens wäre abgehoben, und auf die ganze Länge der Rennbahn gelegt worden, denn sie scheint etwas höher zu sein. Ob dieses gleich eine unglaubliche Arbeit war, so war es doch ein feiner Einfall zur Bequemlichkeit im Laufen.

Das östliche Ende der Rennbahn besteht aus einer sehr grosen Masse Erde oder einem grosen Damm, der beinahe in der ganzen Breite der Rennbahn aufgeführt ist. Dies war ein erhöheter Plaz, sehr geschikt, die Stühle oder Size derer zu fassen, die entweder Richter über die Preise, oder die vornehmsten Zuschauer waren. Das westliche Ende derselben ist in einen Bogen ausgeschnitten, wie das Ende eines römischen Circus. Hier dreheten sich wahrscheinlich die Wägen um.

Dies Stük Landes (den Theil ausgenommen, wo die öffentliche Strase in spätern Zeiten es verdorben hat) ist gewiß das schönste, das zu diesem Endzwek gedacht werden kann. Das Ganze kann vom Auge des Zuschauers in allen Theilen

len übersehen werden. In der Mitte ist ein Thal, und gegenwärtig eine steile Anhöhe, doch nur so, daß ein brittischer Wagenrenner schöne Gelegenheit haben möchte, die Geschiklichkeit zu zeigen, die Cäsar so bewunderte. Die ausnehmende Sanftheit des Rasens würde ieden Schaden von einem Fall verhüten.

In der That scheint der Plaz zur Zusammenkunft groser Versammlungen vorzüglich geschikt zu sein; und ich glaube, daß zu diesem Zwek die Welt keinen schönern Ort verschaffen wird, als Stonehenge und seine umliegende Gegend ist. Seine Lage ist auf einem Hügel, in der Mitte einer ausgebreiteten Ebene von 100 Meilen im Umfang, im Mittelpunkt des südlichen Theils des Königreichs, bedeckt mit zahllosen Heerden und Haufen von Schaafen (in welchem Betracht die Beschäftigung und die Ebenen selbst patriarchalisch sind); wo die Luft vollkommen gesund und aufheiternd, und der nachgiebige Rasen schön wie die Oberfläche eines grünen Bosel- oder Kegelplazes ist. Von fast ieder anliegenden Höhe ist die Aussicht in Hampshire, Berkshire, Somersetshire, Dorsetshire offen, und faßt alle die maiestätischen Hügel zwischen Marlborough und Sandy-lane in sich, die die lange Reihe von Wansdyke und die Mutterkirche von Abiry tragen.

An einem solchen geheiligten Ort, in dem Gebiet der Carnuter, dem Mittelpunkt von ganz Gallien, waren, nach dem Bericht Cäsars, die Druiden dieses Landes gewohnt, zu einer gewissen Zeit im Jahr zusammen zu kommen; wo, und von welchen alsdann alle Streitigkeiten beigelegt, und ihre Urtheile und Entscheidungen willig befolgt wurden. Sie holten ihre Wissenschaft aus Brittannien, wohin die, die sie erlernen wollten, immer giengen, um sich zu unterrichten.

Die gemeine Meinung, daß Stonehenge von Aurelius Ambrosius aufgeführt worden sei, (eine Meinung, die man ganz der Aehnlichkeit des Tons in dem Namen der nahgelegenen Stadt schuldig ist) zum Andenken seiner Edlen, die auf dieser Ebene von Hengist ermordet worden seien, ist kaum einer Widerlegung werth. Wir wollen nur erinnern, daß Ambers (von Amber, Bernstein), gesalbte Steine sind, und man wird nicht wegen der Ableitung dieses Namens verlegen sein, noch sich wundern, daß das benachbarte Lager des Vespasians, und von diesem die Stadt von diesen geheiligten Pfeilern benannt worden ist, die das schönste Gebäude von der Art auf dieser Insel, oder vielleicht auf der ganzen

Erde selbst, das von Abiry allein ausgenommen, ausmachen.

Hr. Webb sagt, man habe beim Graben in und um Stonehenge Köpfe von Ochsen und Hirschen und andern Thieren gefunden, wie verschiedene damals Lebende bezeugen könnten; unzweifelhafte Ueberbleibsel von Opfern, nebst den vielen Holzkohlen oder Holzasche: der Herzog von Buckingham habe vorzüglich um dasselbe, und, wie man befürchtet, sehr zum Nachtheil des Werks, gegraben: er selbst habe das nehmliche gethan, und etwas gefunden, das er für den Dekel eines Rauchfasses gehalten habe. In der That wurden auch Gefäße zum Rauchwerk, Oel, Mehl, Salz, Wein und heiligem Wasser, von allen Nationen bei ihren religiösen Ceremonien gebraucht. Eben so grub Hr. Thomas Hayward, der Besizer von Stonehenge, vor einigen Jahren (denn izt gehört es dem Herzog von Queensberry) um dasselbe, und fand Köpfe von Ochsen, und Knochen von andern Thieren. —

Alle die beträchtlichen Theile dieser grosen Werke weichen ungefähr 5 oder 6 Grade von ihren eigentlichen korrespondirenden Himmelsgegenden ab, welches ein Beweis ist, daß die Erbauer mit dem Gebrauch des Compasses bekannt waren, und daß die Magnetnadel damals so weit von der eigentlichen Mittagslinie abwich.

Sehr zahlreich sind die Grabhügel (Barrows) in der Nachbarschaft von Stonehenge. Dieses Wort (barrow) ist phönizischen Ursprungs; es ist das Bar-row, die aufgeworfene Grube der Zertheilung, Zerstäubung, oder Verzehrung, oder des Wehklagens. Man kann gern 50 derselben zu gleicher Zeit von dem Plaz aus zählen, die leicht zu unterscheiden sind, aber vorzüglich am Morgen oder Abend, wenn die Strahlen der Sonne schief auf ihren Hintergrund fallen. Sie sind die künstlichen Zierrathen dieser grosen und offenen Ebene; und es ist keine kleine Unterhaltung für den Forscher, ihre Schönheiten, ihre Verschiedenheit in Form und Gröse, und ihre Lage zu beobachten. Sie sind meistentheils von schöner Form, und mit groser Genauigkeit und Niedlichkeit gemacht. Eben so findet man eine grose Verschiedenheit in ihrer Ordnung, ihren Durchmessern und ihrer Art der Zusammensezung. Ueberhaupt sind sie alle auf einem erhöheten Boden. — Alles dies zeigt, daß dieses Volk nur oberflächlich auf Dinge sah, welche die an solchen Orten, wo die Grabhügel sind, vorgefallene Schlachten anzeigen; und daß diese Grabhügel ganz etwas anders sind, als die unordentlichen Gräber der Erschlagenen. Es sind vielmehr Denkmäler groser Personen, die während eines beträchtlichen Zeitraums und zwar in Friedenszeiten begraben

graben wurden. Manchmal sind Gruppen derselben, wie Familienbegräbnisse, beisammen. Die darin eingeschlossenen Körper sind nordwärts und südwärts gelegt; in einigen aber findet man nur Urnen mit Gebeinen gefüllt; in andern verbrannte Gebeine, ohne einiges Zeichen einer Urne. Die meisten derselben sind mit Gräben umgeben, wovon einige 50, und einige 100 Ellen im Durchmesser haben. Man kann sie überhaupt folgendermassen eintheilen:

1) Zirkelförmige Gräben, mit einem kleinen Hügel oder Erhöhung im Mittelpunkt, können als druidische Grabhügel angesehen werden.

2) Ganz runde, ohne Graben, die in England sehr gemein sind, mögen römische, sächsische, dänische oder brittische sein.

3) Solche von einer schön gedrehten, zierlichen und glokenähnlichen Form, mit Gräben um dieselben, sind königliche Begräbnisse. Von dieser Art ist der von Carvitius in der Nachbarschaft von Wilton; und ein anderer bei Compton, in dem Kirchspiel von Enford, sechs Meilen nördlich von Stonehenge, welcher einen halben Morgen Lands bedekt.

4) Grose länglichte Grabhügel, mit oder ohne Gräben, sind Gräber von Erzdruiden. Dergleichen sind die von Long-Barrow, El-Barrow rc. In verschiedenen von diesen hat

man die Celts (eine Art Messer oder kleiner Aexte) gefunden, womit die Eichenmistel abgeschnitten wurde. Der erste Buchstabe des Worts Celt sollte hart lauten, wie ein K. Das Instrument wurde so benannt von dem hebräischen oder phönizischen Kalat, er hat aufgenommen, behalten, gesammelt; indem es das Werkzeug war, mit welchem dieses göttliche Arzneimittel abgebrochen und gesammelt wurde.

Im Jahr 1722., sagt Dr. Stukeley, öffnete der damalige Graf von Pembroke einen solchen Grabhügel, um die Lage des Körpers zu finden, die man in diesen frühern Zeiten beobachtete. Er machte auf der Westseite einen Einschnitt von dem Gipfel bis auf den Grund, und einen ganzen Ausschnitt von dem Mittelpunkt bis zum äusern Umfang. Die Art der Zusammensezung des Grabhügels war durchaus von guter Erde, ausgenommen ein Ueberzug von Kalk oder Kreide, ungefähr von der Dike von zwei Fuß, der ihn unter dem Rasen ganz überdekte. Daraus erhellt, daß die Methode, diese Grabhügel zu machen, folgende war: sie gruben den Rasen eine grose Streke rings herum auf, bis der Grabhügel zu seiner bestimmten Gröse gebracht war; dann bestreueten sie ihn ganz mit dem aus dem um ihn laufenden Graben ausgegrabenen Kalk oder Kreidenerde;

denerde, so, daß diese Grabhügel eine beträchtliche Zeit, vielleicht einige Jahre hindurch, weiß ausgesehen haben müssen. Und der Begriff von Heiligkeit, der mit denselben verknüpft war, verhütete, daß das Volk nicht auf denselben herumtrat, bis sie sich vollkommen gesezt hatten, und mit Rasen überdekt waren. Diesem hat man auch die Schönheit und Nettigkeit ihrer Form zu verdanken, die sie bis diesen Tag erhalten haben. Im Mittelpunkt des oben benannten Grabhügels, nicht über drei Fuß unter der Oberfläche, wurde das Skelet der begrabenen Person gefunden, vollkommen, von ziemlicher Gröse, der Kopf gegen Stonehenge, oder nordwärts, liegend.

Im folgenden Jahr fieng, um die Untersuchung fortzusezen, der Doctor, auf Befehl des Grafen, auf einem Grabhügel, nördlich von Stonehenge, unter der Gruppe, die südlich von der Rennbahn liegt, an zu graben. Es ist einer von den doppelten Grabhügeln daselbst, der östlichere und niedrigere von den zweien, und etwas kleiner. Man konnte mit Grund glauben, daß sie das Begräbniß eines Mannes und seiner Frau, und das kleinere das weibliche sei (und so erwieß es sich auch), oder wenigstens das seiner Tochter. Wir machten einen großen Einschnitt an der Spize von Ost nach West. Nachdem der Rasen abgehoben war, kamen wir auf das Lager von Kalk, wie zuvor,

und dann auf feine Gartenerde. Ungefähr drei Fuß unter der Oberfläche kam ein Lager von Kieselsteinen, das sich nach der Wölbung des Grabhügels richtete. Diese Kieselsteine waren von der Oberfläche der Ebenen oder Sandhügeln an verschiedenen Orten, und sonderlich von dem gepflügten Land, gesammelt. Dieses Steinlager, das ungefähr einen Fuß dik war, ruhete auf einem andern Lager von weicher Gartenerde, und in diesem fand man, einen Fuß tiefer, eine Urne voll Gebeine eingeschlossen. Die Urne war von ungebranntem Thon, von dunkelröthlicher Farbe, und in Stüke zerbrochen. Sie war roh gearbeitet, mit kleinen Modeln um den Rand, und andern zirkelförmigen Ringen an der Aussenseite, mit verschiedenen mit einem spizigen Instrument gemachten Einschnitten zwischen denselben. Die Gebeine waren gebraunt, und alle zusammen in einen Haufen gebracht nicht so viel als ein Hutkopf fassen würde. Sie schienen die Ueberbleibsel eines Mädchens von 14. Jahren zu sein, wegen ihrer Gröse und der großen Menge von weiblichem Schmuk, der mit den Gebeinen vermischt war, als Knöpfchen von allen Arten, und in großer Anzahl, einige von Glas von verschiedenen Farben, aber meistentheils gelb, und eines schwarz; manche einzeln, manche in langen Stüken zwischen inne gekerbt, so daß sie einer Schnur

von

von Knöpfen glichen, und diese waren durchgängig von blauer Farbe. Viele waren von Bernstein, von allen Formen und Grösen, flache Viereke, lange Viereke, rund, länglicht, klein und groß; eben so viele von Erde von verschiedener Gestalt, Größe und Farbe, einige klein und weiß, manche groß und etwas flach, wie ein Rokknopf, andere gleich einer Rolle oder Winde. Alle aber hatten Löcher, eine Schnur durchzuziehen, entweder durch ihre Durchmesser oder Seiten. Viele von den Rokknöpfen ähnlichen schienen mit Metall überzogen gewesen zu sein, indem ein Rand oder Reifen in sie gemacht war, um den Rand des Ueberzugs hinein zu biegen. Einer derselben war mit einem dünnen Plättchen von lauterem Gold überzogen. Dies waren die Zierrathen des iungen Mädchens, und alle hatten das Feuer ausgestanden, so daß das, was leicht verzehrt wird, in Stüken zerfiel, sobald es berührt wurde. Viel von dem Bernstein war halb durchgebrannt. Diese Person war eine Heldin, denn wir fanden die Spize ihres Wurfspieses von Erz; am untern Ende desselben waren zwei Löcher zu den Nägeln, die ihn an den Stab befestigten. Nebst dem war auch daselbst eine scharfe Haarnadel, rund an dem einen Ende, und vierekigt an dem andern, wo sie in die Handhabe gieng. Diese Kleinigkeiten behielten sie zurük, die Asche aber

der vornehmen Verstorbenen legten sie wieder zusammen, und bedekten sie mit Erde.

Alsdann öfneten sie den nächsten Grabhügel an dem vorigen, der in dem nehmlichen Graben eingeschlossen war, und von welchem sie glaubten, daß er das Grab des Mannes oder Vaters der weiblichen Person sei. In der Tiefe von 14. Zollen, wo die Erde mit Kalk vermischt war, kamen sie auf das ganze Skelet eines Mannes. Die Hirnschaale und alle Knochen waren durch die Länge der Zeit ausserordentlich verfault und zerfallen, ob sie gleich muthmaßten, daß dies ein Grabhügel von der spätesten Classe sei. Der Körper lag von Norden nach Süden, mit dem Kopf gegen Norden, wie in dem, welchen Lord Pembroke hatte öfnen lassen.

Sie giengen nun zunächst westwärts zu einer Gruppe von Grabhügeln, welchem Stonehenge gegen Ost-Nord-Ost liegt. Hier ist ein großer Grabhügel, mit einem Graben umgeben, aber von einer alten Form und Machwerk. Auf dieser Seite zunächst gegen Stonehenge sind zehn geringere, die schmal sind, und als wenn sie zusammengedrängt wären. Südlich von dem Großen ist ein anderer, der zwar größer als die in der Gruppe, aber dem erstern nicht gleich kommt. Es scheint, daß in den zwei größern ein Mann

und

und seine Frau, und in den übrigen ihre Kinder oder Angehörigen begraben worden. Einen der Kleinen, der 20. Ellen im Durchmesser hatte, schnitten sie mit einem 9 Fuß breiten Graben durch, bis zu der Oberfläche des natürlichen Kalks, in dem Mittelpunkt des Grabhügels, wo eine kleine Höhle oder Loch eingehauen war. Der Körper eines Kindes (wie es schien) war hier verbrannt, und in diesem Loch aufbewahrt worden, durch die Länge der Zeit aber war er ganz verzehrt. Von einer Tiefe von 3. Fuß an fanden sie viele Holzasche, weich, und schwarz wie Dinte, einige kleine Stüke von einer Urne, und schwarz und rothe sehr verfaulte Erde; ferner einige kleine Klumpen Erde, roth wie Mening, einige durchgebrannte Kieselsteine, und gegen den Grund eine große Menge Asche und verbrannte Gebeine. — Von diesem Plaz aus kann man wohl 128. Grabhügel sehen und zählen.

Sie gruben auch einen von den druidischen Grabhügeln auf, der ein kleiner Erdhaufen mit einem breiten zirkelförmigen Graben rund herum war. Es war der nächste an Bush-Barrow, westwärts von demselben, und südwestlich von Stonehenge. Sie machten einen Kreuzdurchschnitt von 10. Fuß auf ieder Seite, und 3. Fuß breit über seinen Mittelpunkt, nach den Hauptgegenden des Himmels. Endlich fanden sie ein vier-

ekigtes

ekigtes Loch in dem Mittelpunkt des Hügels in den harten Kalkstein gehauen. Es war 2. Ellen lang, und 1. Elle breit, und gerade gegen Stonehenge gerichtet. Es war ferner 1 1/2 Ellen tief, von der Oberfläche an gerechnet, und mit künstlicher Erde nicht über einen Fuß dik von dem Rasen an bedekt. In diesem kleinen Grabe fanden sie all' die verbrannten Gebeine eines Mannes, aber keine Urne, noch irgend einige Zeichen von einer Urne. Der Damm des kreisrunden Grabens ist auf der Aussenseite, und 12. Ellen breit. Der Graben selbst ist 6. Ellen breit (gerade also die Länge des Stabs, mit welchem die Druiden maßen), und der ganze Grundplaz hat 70. Ellen im Durchmesser.

In einigen andern Grabhügeln wurden große verbrannte Knochen von Pferden und Hunden, zugleich mit menschlichen, auch von andern Thieren, als Vögeln, Haasen, Schweinen, Hirschen, Ziegen, u. dgl. gefunden. Und in einem großen und sehr flachen, altgeformten solchen Hügel, westlich von Stonehenge, fand man, ausser diesen Sachen, Stüke von rothem, und blauem Marmor, Abfälle von den Steinen des Tempels; so daß wahrscheinlich der daselbst Begrabene einer von den Erbauern war.

Ein Schwerdt von Erz wurde einmal hier aus

einem

einem Grabhügel ausgegraben; und in dem sehr alten Grabhügel nahe bei Klein-Amesbury fand man ein sehr groses Gewehr von dem nehmlichen Metall, das 20 Pfunde wog, und einer Streitaxt ähnlich war. In dem grosen langen Grabhügel, zwei Meilen nördlich von Stonehenge, den man für das Begräbniß eines Erzdruiden hält, wurde eins von den Instrumenten gefunden, welche man Kelts nennt, und womit die Eichenmistel abgeschnitten wurde. Es ist nun in dem brittischen Museum zu London.

So hatten also die alten Britten eben so gut, als die Griechen und Troianer, die Gewohnheit, ihre todten Leichname zu verbrennen, wahrscheinlich schon ehe der Name Roms in der Welt gehört wurde. Und dies ist um so wahrscheinlicher wegen den Dingen, die man in der Nachbarschaft von Stonehenge gefunden hat.

Ewig aber ist der Verlust der zinnernen Platte zu beklagen, welche zur Zeit Königs Heinrich VIII. (dieses Zeitraums der wieder auflebenden Gelehrsamkeit) auf diesem Plaz war gefunden worden, und welche mit verschiedenen Buchstaben beschrieben war, aber in so fremden Characteren, daß weder Sir Thomas Elliot, ein gelehrter Antiquar, noch Hr. Lilly, Lehrer an der St. Pauls-Schule, etwas daraus machen konnten. Hr.

Sammes mag Recht haben, wenn er es für punisch hält. Uebrigens ist kein Zweifel, daß es nicht ein Gedächtnißzeichen der Erbauer war; und wäre es erhalten worden, so würde es immer für eine unschäzbare Seltenheit gehalten worden sein.

Von Abiry.

Die hieroglyphischen Figuren, in welchen die patriarchalischen oder druidischen Tempel angelegt waren, hatten zum Zwek, die göttlichen Persönlichkeiten oder Eigenschaften des grosen Gegenstands ihrer Verehrung vorzustellen. Der Zirkel wurde als ein Ausdruk von Ihm betrachtet, der die Quelle aller Wesen und alles Daseins ist. Der Seraph war ein Sinnbild desienigen göttlichen Ausflusses vom ewigen Vater, das im Alterthum **Pthah**, die Offenbarung, das **Wort**, genannt wurde; und die Ausbreitung seiner Flügel ein Sinnbild des heiligen Geistes, **Cneph**, der Geflügelte, genannt.

Kircher hat uns ein altes Fragment in der phönizischen Sprache gegeben, welches die ganze Figur des Tempels von Abiry erläutert: „Jupiter (sagt das Fragment) ist eine erdichtete Sphäre, aus dieser geht eine Schlange hervor; die Sphäre zeigt an, daß die göttliche Natur

ohne

ohne Anfang oder Ende ist; die Schlange sein Wort, welches die Welt belebt und fruchtbar macht; ihre Flügel den Geist Gottes, der durch seine Bewegung dem ganzen Weltensystem Leben giebt."

So bekam die vollständige vereinigte hieroglyphische Figur den Namen Cneph-Pthah; und ist das ὀφιο-κυκλο-πτερυγομορφος des Kircher. Daher wurden diese Tempel Dracontia genannt; und daher rühren die alten Geschichten, sie seien von Drachen besezt oder bewacht. —

Dies vorausgeschikt, gehen wir nun zu der Beschreibung des Tempels selbst über.

Abiry ist auf dem erhöhetern Theil einer Ebene gegründet, von wo aus ein fast unmerklicher Abhang auf alle Seiten geht. Die ganze Figur desselben ist, wie wir hievor einen Wink gegeben haben, ein Seraph oder eine feurig-fliegende Schlange, durch einen grosen Kreis hindurch ausgespannt, mit seinen ausgebreiteten Flügeln. Der äusere Theil des grosen Kreises ist ein ungeheuer hoher Wall, mit einem sehr tiefen Graben an der innern Seite desselben, nahe an 80 Fuß oder 45 Ellen breit; sein Durchmesser beträgt 750, sein Umfang 2250 Ellen, der eingeschlossene Raum oder Grundplaz ungefähr 22 Morgen.

Inner-

Innerhalb des Grabens war ein Zirkel von 100 ungeheueren, aufrecht gestellten Steinen formirt, welche insgemein 15, 16, oder 17 Fuß hoch, und beinahe eben so viel breit waren. 25 Ellen ist das ordentliche Maas, in Ansehung der grössern Steine, von dem Mittelpunkt des einen zu dem Mittelpunkt des andern, so, daß der Zwischenraum dadurch 15 Ellen macht. Die Proportion aber des Körperlichen zu dem Leeren ist bei ihnen allen durchgängig, wie 2 zu 3. Von diesen 100 Steinen waren noch 44 zu sehen, als Dr. Stukeley im Jahr 1722. daselbst war; von diesen 44 standen 17, und 27 waren umgefallen, oder sich neigend; und in diesem Zustand sind sie noch. Zehn von den andern sind von Tom Robinson im Jahr 1700. niedergerissen, und ihre Stellen eben gemacht worden. Die Spuren der übrigen 46 waren noch zu unterscheiden. Zur Zeit, als diese mächtige Colonade von 100 solchen Steinen noch in ihrer Vollkommenheit war, muß ein sehr angenehmer zirkelrunder Gang zwischen ihr und dem Graben gewesen sein; und es ist für uns kaum möglich, sich einen Begriff von dem grosen und schönen Ansehen zu machen, das sie damals gehabt haben muß.

Innerhalb dieses Zirkels waren die Flügel, nehmlich zwei Tempel von gleicher Form und gleichen Dimensionen, deren ieder aus zwei concentri-

centrischen Zirkeln bestand: von den äusern Zirkeln enthielt ieder 30 Steine von gleichem Maas, und in gleichen Zwischenräumen mit denen bereits erwähnten gestellt. Die innern Zirkel von beiden Flügeln bestanden ieder aus 12 Steinen von der nehmlichen Gröse und Distanz. Der innere Zirkel mußte daher 100 Ellen im Durchmesser haben, der äusere 250 Ellen; so, daß die Peripherie der äusern Zirkel der Flügel dem Durchmesser des grosen Zirkels gleich ist.

Der südlichste dieser Tempel gegen **Kennet** hatte einen Obelisk in seinem Mittelpunkt, welcher das **Kibla** war, gegen das sie bei der Anbetung das Gesicht kehrten. Der andere Tempel hatte in seinem Mittelpunkt das ungeheure Werk, welches die Hebräer und Phönizier **Kobhe**, testudo aedificii, fornix, aedicula, tabernaculum, das Gewölbe des Gebäudes, den Schwibbogen, Kapelle, Tabernakel, und nach ihnen die alten Britten Cove, das Gewölbe, die Nische, nannten, und welches aus drei unter einem stumpfen Winkel gegen einander gestellten Steinen bestand, und so als ruhten sie auf einem Bogen eines Zirkels, wie die grose Halbrundung an dem östlichen Ende einiger Hauptkirchen. Dies war das Adytum (Heiligthum) dieses Tempels, dessen Oeffnung gegen Nordost war, und dessen ungeheure Gröse und Maiestät das größte Staunen erregt.

Es mißt 20 Ellen von dem Ek der äusern Thürpfosten, und 16 Ellen in der Tiefe. Auf dem Boden vor dieser prächtigen Nische lag der Altar, welcher ohne Zweifel vor langer Zeit weggeführt worden ist, da er nicht fest war; und auch der nördliche Pfeiler ist weggekommen; er fiel im Jahr 1713. um; seine Länge war ungefähr 7 Yärds (englische Ellen), oder 12 Cubits (druidische Ellen), von der nehmlichen Gestalt wie der gegenüberstehende, lang und schmal. Dieser maß 17 Fuß, oder 10 ganze Ellen über der Erde, 4 Ellen in der Breite, und 1 1/2 Elle in der Dike. Dies waren die Ansae oder Flügel der schönen Ellipse. Der in der Mitte ist 9 Ellen, beinahe 16 Fuß, breit, eben so viel hoch, und 2 1/2 Ellen dik. — Von dem äusern Zirkel dieses nördlichen Tempels stehen nur noch drei Steine, und 6 andere liegen auf der Erde. Im Jahr 1720. standen noch beide Zirkel, und waren beinahe ganz. — Vom südlichen Tempel waren um diese Zeit verschiedene Steine zerstört; 14 aber waren noch da, von welchen ungefähr die Hälfte stehen. Der Obelisk im Mittelpunkt dieses Tempels ist an der Basis zirkelrund, und von einer erstaunenden Gröse, indem er 12 Ellen, d. i. etwas mehr als 20 Fuß, lang ist, und 5 Ellen im Durchmesser hatte. Als er noch stand, war er höher als alles übrige. Vor ihm war der Altar

dieses Tempels, und auf seiner Südseite der runde Stein zu den Schlachtopfern.

Die meisten von den Häusern, Mauern und Vorhäusern dieser Stadt sind mit den Materialien dieser Steine gebaut, die man mit Pulver zersprengte, und so mit großen Schmiedehämmern zerschlug. Unter einem Eschenbaum, der hier ausgegraben wurde, fand man eine von den druidischen Aexten oder Kelts, womit sie die Eichenmistel abschnitten.

Wir wollen nun bei dem südlichen Eingang der Stadt über den Wall hinausgehen. Die Straße gerade vorwärts führt nach Kennet und Overton. Dieses ist die via sacra, die heilige Straße, da sie ein Zugang hinauf zu dem Tempel ist, und nebstdem die eine Hälfte des Leibs von dem Seraph formirt. Sie beträgt mehr als 1. englische Meile, und war auf beiden Seiten mit einander gegen über stehenden Steinen in regelmäßigen Distanzen besezt. Da dies das Bild eines Thiers sein sollte, so folgten die Druiden der Zeichnung der Natur so nahe als möglich war, indem sie den Zugang gegen den Hals zu schmäler machten, als in seiner Mitte. Die ganze Länge desselben enthält 100. Steine an ieglicher Seite, und reicht von dem Wall der Stadt Abiry bis zu dem zirkelförmigen Werk auf Over-

ton = hill. Die nehmliche Proportion ist überall zwischen Breite und Zwischenraum, wie zuvor, beobachtet. Steigt man aber Overton = hill hinan, so wird der Zugang viel schmäler. Im Jahr 1722. belief sich (sagt Dr. Stukeley) die Anzahl der übrig gebliebenen Steine auf 72. Aber leider! ist seitdem mehr als die Hälfte derselben zersprengt, zerschlagen und weggeführt worden. Diese Nachricht geben wir mit großem Bedauern; und wir haben dem Leser für das Misvergnügen, das auch er empfinden muß, nur einen geringen Trost zu geben, nehmlich den: daß Hr. Holford, der gegenwärtige Besizer der Herrschaft von Abiry, der einen ächten Geschmak für schöne Wissenschaften hat, besondere Sorgfalt anwenden will, (so weit sein Eigenthum sich erstrekt), damit diese ehrwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums keinen fernern Nachtheil leiden.

In einem umzäunten Land, auf der linken Seite, oder östlich von dem Zugang, nicht weit von der Stadt Abiry, liegt ein fünfekigter Stein flach auf der Erde, in dessen Mitte ein Becken eingehauen, das immer voll ist und doch nie überfließt; das Wasser darin kommt von einer Quelle unterhalb desselben her, und wird von dem Landvolk sehr geachtet. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies immer, seit der Gründung des Tempels, zu Reinigungen bestimmt. Denn wie viel

die

die Druiden auf Weihungen, Abwaschungen und Reinigungen hielten, erhellt deutlich genug aus der großen Menge von steinernen Beken, die unter ihren heiligen Werken zerstreut sind; worauf Hr. Borlase, in seinem schäzbaren Werk von den Alterthümern in Cornwall, ein ganzes Capitel verwandt hat.

Der Gipfel von Overton-hill ist der Hakpen, ein zusammengeseztes orientalisches Wort, welches den Schlangenkopf bedeutet, und gerade 4000 Ellen, nach Dr. Arbuthnots Tabellen, das Maaß einer orientalischen Meile, von dem Wall von Abiry entfernt ist. Von diesem Hügel hat das Volk eine hohe Meinung, und nennt ihn noch das Heiligthum. Unglüklicherweise sind alle Steine weggeführt und der Boden umgepflügt worden. Die Steine waren nicht gros, aber sehr enge zusammen gesezt; die meisten Leute in der Nachbarschaft erinnern sich noch der beiden Zirkel ganz und stehend, zwei oder drei umgefallene Steine ausgenommen, und sie reden nun mit Vergnügen und Bedauren davon. Der äussere Zirkel bestand aus 40 Steinen, und der innere aus 18, etwas grösern als die erstern. Von Overton-hill hat man eine herrliche Aussicht, man übersieht die ganze Ausdehnung des Tempels und des heiligen Feldes, und ienseits dessel-

ben bis in Berkshire, Gloucestershire und Sommersetshire hinein.

Wir gehen nun weiter zu dem Zugang von Beckhampton, der sich gleichfalls 4000 Ellen oder eine östliche Meile von Abiry gegen Beckhampton erstrekt. Er ist der hintere Theil des hieroglyphischen Seraphs, den die Druiden in dieser ungeheuren Gröse so weit ausdehnten; die Anzahl der Steine war, wie bei dem andern, 100 auf ieder Seite, allein fast alle sind umgerissen und weggeführt worden; doch hat der unermüdete Fleiß des Dr. Stukeley den Plaz iedes Steins ausgespürt. Er geht von Abiry westwärts in einer Entfernung von 25 Steinen oder des vierten Theils des grosen Zirkels, von dem Kennet-Zugang, aus, und lauft an der Südseite des Kirchhofs fort. Bei Horslip, nordwest, entspringt eine kleine Quelle, und fließt von da nach Silbury-hill, wo der eigentliche Ursprung des Kennet ist; manchmal ist sie sehr tief. Das Gemählde richtet sich hier so nahe nach der Natur, daß man diese Quelle eigentlich die Oefnung des Thiers nennen kann. Kommt man zu dem 50ten Stein, so ist daselbst auf der Nordseite eine prächtige Nische oder Gewölb, wie die bereits beschriebene, an welcher der Stein des Zugangs den hintern oder Rükenstein der Nische ausmacht. Diese diente an den gewöhnlichen Tagen der Andacht

dacht der Nachbarschaft zu einer keinen Betkapelle. Sie ist auf dem höchsten Theil des Bodens, den dieser Zugang einnimmt, angelegt, und die Felder um dieselbe haben von ihr den Namen Langstein-Felder (Long-stone-fields) erhalten. Nur ein einziger von den Steinen steht noch, und ist 9 Ellen hoch, eben so viele breit, und 2 Ellen dik; der Rükenstein liegt flach auf dem Boden, und ist von der nehmlichen Dimension. Der dritte Stein wurde weggeführt, als Dr. Stukeley daselbst war, und enthielt, als er zerschlagen war, 20 gute Ladungen. — Dieser Zugang endigt sich nahe an einer schönen Gruppe von Grabhügeln, unter Cherrilhill, auf dem Weg nach Oldbury Lager, westlich von Beckhampton.

Diese Endspize, die gegen die Gruppe von Grabhügeln, und den Hügel hinan, schaut, ist ein sehr feierlicher und ehrwürdiger Plaz, den ganzen Weg von Longstone-Cove her abhängig, und auf einem Abhang ein großes Stük weiter unter der Landstrase nach Bath zu gerichtet, wo nicht weniger als 5. Thäler zusammenstosen. Das Ende desselben zieht sich schmäler zusammen, als Nachahmung des Schwanzes, und war durch einen Stein in der Mitte geschlossen.

Die Druiden wurden durch den Anblik der erstaunenden Menge Steine auf den Ebenen,

graue Hämmel (grey-Weathers) genannt, weil sie in einiger Entfernung einer Heerde Schaafe glichen, verleitet, dies ungeheure Werk auf eine solche Art auszuführen und auszudehnen. 652. der auserlesensten derselben wurden hieher geschaft, diesen Tempel, einen der schönsten, zu bauen, wie der Leser aus folgender Berechnung sehen kann:

	Zahl der Steine.
Der große Zirkel von Abiry enthält .	100
Der äussere Zirkel des nördlichen Tempels . .	30
Der innere Zirkel des nehmlichen Tempels	12
Das Gewölb und der Altar .	4
Der äussere Zirkel des südlichen Tempels	30
Der innere Zirkel desselben .	12
Der Obelisk im Mittelpunkt und Altar	2
Der runde Stein . .	1
Der Zugang von Kennet .	200
Der äusere Zirkel von Hak-Pen	40
Der innere Zirkel desselben .	18
Beckhampton's Zugang .	200
Longstone-Cove's Thürpfosten .	2
Der Schlußstein des Schwanzes	1
	652.

So war dies erstaunende Werk von Abiry, daß kaum ein gröserer und ausgebreiteterer Plan

ie

ie in eines Menschen Einbildung gekommen ist; ein Werk, welches in seiner Vollkommenheit unstreitig der herrlichste Tempel von der Art war, von dem die Welt ie gehört hat. Daß es wirklich ein der Gottheit geweihter Tempel war, beweißt uns ieder Umstand, iede Betrachtung; eines vorzüglich, worauf man bisher nicht geachtet hat, nehmlich der Name selbst von Abiry (Abiri, Potentes), welcher in der Sprache seiner Stifter die Mächtigen bedeutet, von denen das Ganze eine sinnbildliche Vorstellung war.

Die Lage dieses Tempels ist in einer Gegend, die voll Wunder ist, und wo der Forscher und Neugierige Beschäftigung genug findet. Sie ist durchaus ein frischer Kalkfelsen, mit purem ungebautem Rasen bedekt, die Eingriffe ausgenommen, die der geizige Pflug gemacht hat. Ostwärts sind die Ebenen, noch die Tempelebenen (Temple-downs) genannt; westwärts das Lager von Oldbury. Gegen Süden ist der ungeheure Grabhügel, bekannt unter dem Namen Silbury-hill, der, nebst einer Menge anderer, eine besondere Beschreibung verdient. Dann kommt die Via Batonica, oder der römische Weg. Die Grau-Hämmel (Grey-Weathers) sind überall herum zerstreut. Weiter hin ist die erstaunliche Linie von Wansdyke, von der man glaubt, daß sie von den Belgiern gemacht wor-

den sei, um die Eroberungen, die sie vor den Zeiten des Julius Cäsar in Brittannien machten, zu sichern; wovon hernach mehr. Zunächst daran Hügel, die aus dem fruchtbaren und herrlichen Thal unter ihnen, die Wolken oder Adern nachahmend, sich erheben, deren einige mit Grabhügeln bedekt sind, und die auf solche Art prächtigere Denkmäler ausmachen, als die Pyramiden Egyptens. Von hier aus sieht man die weite Ausdehnung von Salisbury-Plain, und die Domkirche von Sarum in einer Entfernung von beinahe 30 Meilen (7 deutsche Meilen). Die Luft ist rein und stärkend, und die Aussicht, man mag sich kehren auf welche Seite man will, scheint ganz Bezauberung, und erweitert das Herz über allen Ausdruk.

Silbury-Hill, welches, wie oben gesagt, eine besondere Beschreibung verdient, ist der größte Grabhügel in Brittannien, wo nicht auf der ganzen Erde. Der Name desselben ist von dem Landvolk verdorben, und wurde entweder Sil-Barrow geschrieben und ausgesprochen, und dann bedeutet es nicht mehr als das friedliche Grab; oder, welches wahrscheinlicher ist, er wurde Sel-Barrow, der grose oder erhöhete Grabhügel, genannt. Er liegt gerade südlich von Abiry, und genau zwischen seinen zwei äussersten Enden, dem Kopf und Schwanz der

Schlange oder des Seraphs. Sein Durchmesser an der obern Fläche ist dem Durchmesser des Tempels von Stonehenge gleich, und dieser ist 60 Ellen oder 105 Fuß. Der Durchmesser am Boden beträgt 300 Ellen, oder etwas mehr als 500 Fuß. Die genaue senkrechte Höhe desselben ist 100 Ellen oder 170 Fuß. Was am meisten Staunen erregt, ist dies, daß eine Fläche von solcher Ausdehnung zu einer solchen senkrechten Höhe aufgeführt werden konnte, mit einer hinreichenden Grundfläche sie zu tragen, und das Ganze so schön proportionirt ist. Denn es ist ein vollkommener Kegel oder Zukerhut mit abgeschnittener Spize. Wären seine Dimensionen am Boden kleiner gewesen, so hätte er sinken müssen; und wären sie gröser gewesen, so wäre seine Schönheit verloren gegangen. Gegenwärtig ist er in des Dichters Sprache:

Totus teres atque rotundus.

Ohne ihn aber wirklich zu sehen, kann man sich kaum eine vollständige Idee davon machen. Sein körperlicher Inhalt belauft sich auf 13,558,809 kubische Fuß. Die Kosten, einen solchen Grabhügel izt zu machen, würden sich, nach einer Berechnung, auf 20,000 Pfund Sterling (113,333 1/3 Rthlr.) belaufen. Vor mehrern Jahren wurden die Gebeine der vorneh-

men

men Person (denn es war ohne Zweifel eine solche), die ihn gestiftet hatte, im Mittelpunkt desselben, wo sie innerhalb zwei Fuß von der Oberfläche lagen, ausgegraben. Zur nehmlichen Zeit wurden am nehmlichen Ort auch die Reste eines alten brittischen Zaumgebisses oder Zügels gefunden, der ganz mit Rost überzogen war, und den Dr. Stukeley besaß. — Ich muthmasse, daß der Mount (Berg), (wie er genannt wird) der zu dem Schloß gehört, wenn man von Westen her nach Marlborough hineingeht, ursprünglich ein anderer solcher Grabhügel war, obgleich das Ansehen, das er gehabt haben muß, durch die Heken, die rings um denselben gepflanzt worden sind, und durch die Gebäude auf dem Gipfel desselben, izt sehr versteckt und entstellt ist. — Wir haben aber auch dem Leser einige Nachricht von Wansdyke versprochen.

„Der innere Theil Brittanniens, sagt Cäsar, (De Bell. Gall. L. V. cap. 12.) wird von den ursprünglichen Einwohnern besessen; der an der See gelegene Theil aber von solchen, die des Kriegs und Plünderns wegen aus Belgien hinübergiengen, und die durch die Namen der Staaten auf dem festen Lande, zu welchen sie gehörten, und von welchen sie herkamen, unterschieden sind. Nach einem Einfall, den sie gethan, liesen sie sich hier nieder, und fiengen an die Felder zu

bauen.“

bauen." Daß also vor der Ankunft der Römer in Brittannien eine mächtige Colonie von Belgiern sich in dem Theil des Landes festgesezt hatte, der bei ihrer Eroberung den südlichen Theil von Wiltshire und ganz Dorsetshire in sich begriff. Denn die Belgier kamen auf der Südseite nach Brittannien, so wie andere celtische Nationen sich schon vorher in Osten festgesezt hatten, als die Cantier, Trinobanter, Icenier, Cassier, Segontiacer, Bibrocer rc.; daß folglich zu Cäsars Zeiten alle südlichen und östlichen Theile Brittanniens von den ursprünglichen Einwohnern geräumt und vom festen Lande her bevölkert worden waren. Es sind in diesen Gegenden, vom südlichen Ufer an, nicht weniger als fünf auf einander folgende Gränzgräben, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von den einfallenden Belgiern gemacht wurden, so wie sie nach und nach das Land von den alten Einwohnern eroberten. Dies zeigt, daß sie lange damit müssen zu thun gehabt haben, und daß ihnen die Britten ieden Zoll Grund, sowol wegen der auserordentlichen Schönheit und Güte des Landes, als wegen ihrer zwei prächtigen Tempel von Stonehenge und Abiry, streitig machten.

Die Segontiacer hatten vorher von Hampshire, im Osten dieser Tempel, bis an den Fluß Colinbourne, Besiz genommen, und die Atrebater

von Berkshire. — Der erste Graben lauft zwischen dem Fluß von Blandford, vormals Alauna, und dem Fluß von Bere, dem Piddle, in Dorsetshire, 2 oder 3 Meilen südlich von demselben. Der zweite lauft gegen Norden von Cranbourn Chace, auf dem Ek von Wiltshire, bei Pentridge. Er theilt die Grafschaften Dorset und Wilts. Den dritten sieht man auf Salisbury Ebene, wenn man von Wilton nach Stonehenge geht, ungefähr 2 Meilen nördlich von Wilton. Er ist zwischen dem Fluß Avon und dem Willy, von Dureford nach Newton, gezogen. Der vierte ist ebenfalls auf der Ebene von Salisbury, 10 oder 12 Meilen weiter nördlich, und heißt der alte Graben (old Ditch). Er erstrekt sich von El-Barrow, ein wenig auf der Ostseite der großen Schlagbaumstraße von Devizes nach Salisbury, enge an Enford Penning vorbei, bis zu dem Fluß Avon, bei Fyfield. Der fünfte ist der berühmte Wansdyke, von einer großen Ausdehnung. Gwahan bedeutet im Altbrittischen eine Absonderung oder Unterscheidung, von guahanu, absondern; und dies gab ohne Zweifel dem Graben seinen Namen. Die Art aller dieser Gräben ist, daß sie das nördliche Ek einer Reihe von Hügeln einnehmen, welches meistens steil ist; und die Wälle sich auf der Südseite befinden. Daß der von Wansdyke vor der Zeit der Ankunft

der

der Römer hier gemacht worden, ist bis zur Demonstration deutlich. Denn die Via Batonica, oder römische Straße nach Bath, geht an der Seite desselben fort, und folgt ihm, so weit er in gerader Linie geht; wenn er sich aber zur Rechten abschlägt, und gegen Beacon=hill und Calston wendet, dann verläßt ihn die römische Straße, und zieht sich vorwärts gegen Sandy=lane, Ronway=hill hinab. Dieser Graben (dyke) ist der äusserste Posten der Belgier gegen Norden. Auch ist offenbar, daß er nach der Erbauung von Stonehenge ist gemacht worden; denn die Steine, welche dieses Werk ausmachen, wurden von den Marlborough=Ebenen in Nord=Wiltshire, jenseits des Grabens, hergebracht, und konnten wahrscheinlicherweiße nicht zu diesem Endzwek dort geholt worden sein, weil die Einwohner auf beiden Seiten öffentliche Feinde wären. Man kann daher mit Recht schließen, daß zur Zeit des Einfalls der Belgier, wo nicht früher, diese ungeheure Linie, die von der Severn=See, in der Nähe von Bristol, bis zu dem Fluß Tees, zwischen Whitchurch und Andover, in Hampshire, reicht, queer durch das Land gezogen worden sei.

Kurze Nachricht von den Grundsäzen, der Gelehrsamkeit, und den Sitten der Druiden.

Da wir nun eine sehr umständliche Nachricht von diesen vorzüglichsten der heiligen Werke der Druiden gegeben haben, so wird natürlich der Leser erwarten, mit den Grundsäzen, der Gelehrsamkeit und den Sitten der Stifter selbst, näher bekannt gemacht zu werden, welches in möglichster Kürze geschehen soll.

Die Druiden hatten diesen ihren Namen nicht von dem griechischen Δρῦς, eine Eiche (wie viele behaupten, wegen der großen Achtung, die sie diesem Baum erweisen); denn dieser Orden von Männern war früher, als das griechische Wort; sondern von dem phönizischen DREWY, welches Freiheit, oder Befreiung und Ausnahme von allen weltlichen Aemtern und Diensten, bedeutet. Dies stimmt mit dem überein, was Cäsar (de Bell. Gall. Lib. VI. cap. 13.) von ihnen sagt: „Die Druiden sind nicht gewohnt, in den Krieg zu gehen, auch zahlen sie keine Auflagen mit den übrigen; sie genießen eine Ausnahme vom Kriegsdienst, und eine Freiheit in Ansehung aller an-

dern Dinge.“ Aber die, welche diese Benennung lieber von der Eiche herleiten, würden besser thun, wenn sie zu dem gallischen oder wallischen Wort Derw ihre Zuflucht nähmen, welches ebenfalls diesen Baum bedeutet.

Wir wollen eine Nachricht von ihrem Amt und ihren Wissenschaften aus eben dem Cäsar geben (de Bell. Gall. Lib. VI. cap. 13. folgg.): „Die Druiden, sagt er, sind bei dem Gottesdienst gegenwärtig. Sie besorgen die öffentlichen und Privatopfer, und erklären die Geheimnisse der Religion. Zu ihnen kommt eine grose Anzahl iunger Leute zur Erziehung und zum Unterricht; und sie sind vorzüglich geehrt. Sie entscheiden über die meisten öffentlichen und Privatstreitigkeiten; und wenn irgend eine Frevelthat oder Mord begangen worden, oder wenn irgend ein Streit über Erbschaft oder Gränzen entsteht, so entscheiden sie, und bestimmen Belohnungen und Strafen. Ueber alle Druiden ist Einer gesezt, der das höchste Ansehen unter ihnen hat. Bei seinem Tode folgt ihm der von den übrigen, der an Würde die andern übertrift. Sind mehrere Mitwerber, so wird er durch die Stimmensammlung der Druiden gewählt; manchmal geschieht auch die Entscheidung durch die Waffen.

Dieser Stand oder Secte, glaubt man, sei in Brittannien gefunden, und von da nach Gallien übergebracht worden; und bis auf diesen Tag gehen die, die in derselben vollkommen unterrichtet werden wollen, meistentheils dahin, sie zu lernen. Durch ihre grosen Privilegien und Freiheiten bewogen, begeben sich viele freiwillig in ihren Orden; andere werden von ihren Freunden und Verwandten zu ihnen geschikt. Daselbst, sagt man, lernen sie eine große Menge Verse; und einige bleiben so 20. Jahre lang im Unterricht. Sie halten es nicht für erlaubt, den Gegenstand ihres Unterrichts Schriften anzuvertrauen; da sie sich hingegen in den meisten andern Angelegenheiten, in öffentlichen und privat Sachen, der (griechischen) Buchstaben bedienen.“

Wir müssen hier inne halten, um eine critische Bemerkung zu machen, die sehr nöthig ist. Wir haben so eben gesagt, daß der Orden der Druiden älter sei, als das griechische Wort Δρῦς; und doch glauben einige, aus der leztern Stelle des Cäsars den Schluß ziehen zu können, daß sie die griechische Sprache beides geredet und geschrieben. Wir dürfen aber aus dieser Stelle nicht schließen, daß sie irgend einige Kenntniß dieser Sprache gehabt haben (s. Cambdens Britannia p. XIV.). Denn Cäsar selbst, als er an

den Quintus Cicero schrieb (der damals irgendwo unter den Nerviern belagert war), schrieb seinen Brief griechisch, weil er sonst aufgefangen werden, und dem Feind Kundschaft geben möchte. Dieser wäre aber nur ein armseliges Proiekt gewesen, wenn die Druiden, welche die ersten Diener des Staats sowol, als der Religion, waren, diese Sprache verstanden hätten. Der gelehrte Selden ist der Meinung, das Wort Graecis habe sich in die Abschriften eingeschlichen, und seie nicht im Original gestanden. Hottomann und Vossius verwerfen es auch. Es war auch natürlich für den Cäsar genug, in seinen Bemerkungen, über den Unterschied zwischen der Einrichtung ihres Unterrichts und ihren übrigen Geschäften, überhaupt zu sagen, sie hätten sich in dem einen der Buchstaben bedient, und in dem andern nicht, ohne irgend einige besondere Umstände anzuzeigen. Wenn aber auch iemand der Meinung ist, man sollte ein Wort in dieser Stelle beibehalten, so ist die Verbesserung des Sam. Petit sehr sinnreich, daß man Crassis statt Graecis lesen soll; obgleich nicht aus dem Grund, den er angiebt; denn er verstand darunter, sie seien grob gestaltet, und den zierlichen griechischen und römischen Characteren nicht gleich gewesen; sondern vielmehr aus dem Grund, weil

es dicke viereckigte Buchstaben waren, welche sie vom Osten her eingeführt hatten.

Die Ursachen, warum die Druiden nichts von ihrem Unterricht und ihren Ordensgrundsäzen schriftlich abfassen ließen, waren, nach Cäsars Muthmassung: „damit das gemeine Volk nicht mit denselben bekannt gemacht würde; und damit die Schüler, wenn sie nichts mit Buchstaben zu thun hätten, ihr Gedächtniß desto fleisiger üben möchten; wie es gemeiniglich Vielen geht, daß sie auf das Geschriebene sich verlassen, und im Fleis, beides im Lernen und Behalten, nachlassen. Sie disputiren unter einander, und theilen ihren Schülern oder Zöglingen vieles mit von den Himmelskörpern und ihrer Bewegung, von der Größe des Himmels und der Erde, von der Natur der Dinge, und der Macht und Majestät der unsterblichen Götter.“ So sagt Pomponius Mela (de situ orbis, Lib. 3. c. 2.): „Sie haben ihre Redner und ihre Lehrer der Weisheit, die Druiden. Diese geben vor, die Größe und Gestalt der Erde und des Himmels, die Bewegung der himmlischen Körper, und den Willen der Götter, zu verstehen.“ Strabo sagt (Lib. 4. p. 197.): „Es seien daselbst drei Classen von Menschen in hohem Ansehen, die Barden, die Propheten, und die Druiden. Die Barden seien die Liedersänger und Dichter; die Propheten

die

die Priester und Naturkundige; und die Druiden die Lehrer der Moralphilosophie.“ Cåsar begreift diese alle unter dem allgemeinen Namen der Druiden.

In Ansehung ihrer Gottheit nimmt eben der grose Eroberer als ihren Hauptgrundsaz an: daß, wo nicht das Leben eines Menschen für das Leben eines Menschen gegeben werde, die Gottheit nicht anders könne versöhnt werden. Und Dr. Scott macht die Anmerkung, daß „es ein allgemein angenommener Grundsaz bei Menschen von allen Nationen und Religionen war (woher dies gekommen, weis ich nicht), daß es für sündige Menschen nothwendig sei, um die erzürnte Gottheit zu besänftigen, erstlich, daß ihr ein Leben als Genugthuung für ihre Sünden geopfert werde, und daß, ie edler das Leben war, desto geneigter es ihnen die Gottheit mache.“ Es ist klar, daß es eine Originalüberlieferung und göttlichen Ursprungs gewesen sein muß. Wie dem auch sei, so beschuldigt man um dieser Ursache willen die Druiden der Darbringung von Menschenopfern. Giebt man dieses auch zu, so muß doch diese Gewohnheit von einer Gewißheit hergekonmen sein, daß ein solches Opfer einen oder den andern Tag das Glük der Menschheit befördern werde. Allein man sollte nicht alles so schnell weg glauben, was ihre offenbaren Feinde ihnen zur Last gelegt haben. Man hat eine Menge

lächerlicher Nichtswürdigkeiten von ihnen gesagt, als wenn sie solche gemeinschaftlich mit andern Nationen bekennt und ausgeübt hätten, mehr als ihnen in der That zu Schulden kommt, oder ihnen bekannt war, wie z. B. die Verehrung des Jupiter Teram's; die Erweisung göttlicher Ehre der Eiche, als Repräsentanten des Jupiters; der Glaube an die pythagoräische Seelenwanderung 2c.

Ich mögte gerne fragen, wie erfuhren die Erzähler alle diese Entdekungen? Die Druiden sezten nichts schriftlich auf. Ihre Mysterien wurden tief geheim gehalten. Und wie leicht und wahrscheinlich es für den aufmerksamsten aber uneingeweihten Unglaubigen war, sich in dem Wenigen, das er zu entdeken schien, aus Mißverstand zu irren, brauche ich nicht zu sagen. Sei es auch, daß ein solcher Hauptgrundsaz, wie der angeführte, sorgfältig eingeschärft und, allgemein angenommen, nicht geheim gehalten werden konnte: wie leicht war es dennoch nicht für einen Römer, das aufgebürdete Menschenopfer für das wirkliche zu nehmen? Wie natürlich für einen Fremden, und einen mit Offenbarung ganz Unbekannten, unrechte Schlußfolgen aus einem solchen Grundsaz zu ziehen, und zu schliesen, daß, weil sie überzeugt waren, die Gottheit könne nicht ohne Menschenopfer versöhnt werden, sie selbst

des-

deswegen, um sie zu besänftigen, nicht Opfer von Thieren, sondern von Menschen dargebracht hätten? — Dies glaube ich auch wirklich, war der Fall. Denn wir finden, daß die ersten Christen auf die nehmliche Art und aus den nehmlichen und keinen andern Gründen ebenfalls ganz zuversichtlich und allgemein der Darbringung von Menschenopfern beschuldigt wurden, welches keinem unbekannt sein kann, der in die alten Apologieen hineingeblikt hat. Nun opferten selbst die Römer, bei unverhoften Zufällen, menschliche Schlachtopfer paarweise: Cicero aber stellt die Druiden als die äusersten Feinde der Götter anderer Nationen, und aller Religion auser ihrer eigenen hartnäkig zuwider, vor. Daher behauptete man auch zuversichtlich von ihnen: „sie seien entweder die einzigen Gotteskenner, oder das einzige Volk, das die wahre Gottheit gar nicht kenne."

Bei ihrem Gottesdienst hatten sie gleichen Abscheu vor eingeschlossenen Tempeln und dem Gebrauch von Bildern. Den Namen Jupiters wollten sie nie aufnehmen, und dulteten nur den von Jou oder Jove. Wahr ist es, daß sie, ob sie gleich eben so viel Philosophie vielleicht besasen, als wir, doch nicht die natürlichen Ursachen so weit achteten, als die Erste Ursache darüber nicht zu achten; sondern daß sie ihn aner-

kannten, der heimsucht mit Donner und Erdbeben und mit grosem Schall, mit Sturm und Wetter, und mit der Flamme verzehrenden Feuers. Sie beteten dann, wie alle denkende Wesen immer thaten, den glorreichen Gott an, der den Donner schuf. Und daher mögen die Heiden den Begriff genommen haben, sie beten den Jupiter Teram an, welches in der celtischen Sprache den Donnerer bedeuten soll. Wahr ist's, daß sie den Höchsten unter dem Namen Jehovah Tsebaoth, den Herrn der Kriegsheere, oder Gott der Heerschaaren, anbeteten; und daher ihre vermeinte Ehrfurcht vor dem Mars. Wahr ist's, daß die Eiche als ein Sinnbild des feierlichen Bundes, worauf ihre Hofnungen zur Glükseligkeit beruhten, geschäzt, und unter ihr dem Jehovah, dem Reiniger und Mittler, göttliche Ehre erwiesen wurde: und daher das leichte Mißverständniß des Maximus Tyrius.

Aber es scheint nicht wahr zu sein, daß sie die Lehre von der Seelenwanderung angenommen haben. Der Seele Unsterblichkeit, und einen künftigen Zustand von Glük oder Elend, glaubten sie wohl; aber von irgend etwas weiterem werden sie sehr gut von einem losgesprochen, von dem wir, da er selbst von einer celtischen Nation war (Pomponius Mela, aus Spanien), mit allem Grund annehmen können, daß er mit ihren Meinungen

besser

besser bekannt, und geneigter war, kalt und unpartheiisch zu reden, als irgend einer der römischen Geschichtschreiber. Auch glaubten in der That die Pythagoräer oder die Platoniker selbst, die Seelenwanderung nur in Ansehung der Bösen und Unreinen; denn sie glaubten, die Seelen der Tugendhaften würden unmittelbar in einen Zustand der Glükseligkeit übergesezt.

Das Resultat der Untersuchungen des Hrn. Borlase's in diesem Punkt ist, daß „die pythagoräische Seelenwanderung kein Hauptgrundsaz unter den Druiden gewesen zu sein scheint. Denn aus den Spuren der alten Lehrsäze, die (so schwach sie sind, doch bemerkbar) unter den nördlichern Nationen noch übrig sind, ist klar, daß sie anstatt des Uebergangs der Seele in einen andern Körper, um wieder auf der Erde zu leben, einige zwei Zustände der abgeschiedenen Seelen glaubten, die mit der erstern Meinung gar nicht bestehen können. Ein Zustand sei vor der allgemeinen Verbrennung der Welt, welchen Zustand sie die Dämmerung der Götter (crepusculum Deorum) nannten; der andere Zustand sei in einer neuen und schönern Welt, die zulezt aus der See hervorgestiegen, und aus den Flammen der erstern Welt hervorgekommen sei. In diesem zweiten Zustand würden die Guten alle Glükseligkeit genießen, die Bösen aber fortwäh-

rende Strafe leiden." s. Borlase's Antiquities of Cornwall, p. 99.

Der Dichter Lucan, ob er sich gleich nicht von den gewöhnlichen Vorurtheilen, die man gegen dieses weise Volk gefaßt hatte, losmachen konnte, hat sich doch einige Mühe gegeben, sich mit ihren Meinungen bekannt zu machen, welches er auch mit großer Deutlichkeit und Aufrichtigkeit niedergeschrieben hat. Nach ihm scheints eine druidische Lehre gewesen zu sein, „daß der Tod nur ein Zwischenpunkt zwischen dem gegenwärtigen und ewigen Leben sei." Wenn er daher sagt, „daß, nach den Druiden, „der Geist oder Schatten nicht in die stillen Wohnungen des Erebus, noch in die blassen Reiche des Dis (Pluto) hinabgehe, sondern

— — regit idem spiritus artus
Orbe alio.

Derselbe Geist in einer andern Welt
Die Glieder lenkt und in Bewegung
hält;"

so wird der Leser aus dem, was angeführt worden ist, begreifen, daß dieses nur von einer eigentlichen Wiedervereinigung mit dem Leib verstanden werden könne, welches sich auch bald selbst als einen Haupt- patriarchalischen Grundsaz erweisen wird.

Das,

Das, was unsere Kenntniß von ihrer Religion krönt, und die meisten der übelgegründeten Aufbürdungen, die man ihnen macht, mit Nachdruk schweigen macht, ist das berühmte Zeugniß des Origenes, daß durch sie die Britten in der Grundlehre der Einheit der Gottheit unterrichtet worden seien.

Ihre Religion endlich war ganz patriarchalisch. Sie glaubten, die Gottheit sei unendlich und allgegenwärtig, und hielten es für abgeschmackt, sich einzubilden, daß Er, den alle Himmel nicht fassen können, innerhalb den kleinen Gränzen eines Daches eingeschlossen sein sollte; sie verehrten ihn daher in offenen Tempeln und geheiligten Hainen.

Um sich zur geziemenden Vollziehung seines Dienstes tüchtig zu machen, hielten sie Buße und Reinigung für nöthige Pflichten.

Zu diesem Dienst beobachteten sie einen Tag unter sieben, als vorzüglich geweiht und geheiligt vom großen Schöpfer.

Zur beständigen Einrichtung und Unterhaltung des Dienstes waren sie gewohnt, den Zehnten ihres ganzen Vermögens zu widmen.

Die Vornehmsten ihrer Familien waren ihre Priester und Fürsten; doch erkannten alle einen Höhern im heiligen Dienst an.

Zur Bestrafung großer Verbrecher, und um ihren Vorschriften Gehorsam zu verschaffen, waren sie mit den Schreken eines Kirchenbanns bewaffnet, durch welchen den Uebertretern die Opfer und der öffentliche Gottesdienst untersagt wurden; die härteste aller Strafen; indem dadurch der Ausgeschlossene für einen Gottlosen und Verfluchten gehalten, von allen, wie die Pest, geflohen, ihm iede Ehre versagt, und unfähig gemacht wurde, irgend ein Recht vor Gericht zu verfolgen.

Sie waren mit dem Fall des Menschen und den Mitteln zu seiner Wiederherstellung in die göttliche Gnade und Wohlgefallen wohl bekannt. Auch waren sie nicht unbekannt mit dem Begriff einer eigentlichen Auferstehung und eines endlichen Gerichts (wie bereits oben ein Wink gegeben worden). Wenn sie stürben, glaubten sie, könne Gott sie wieder auferweken, auch vom Tode. — Sie glaubten, daß Strafe die unvermeidliche Folge der Sünde sei. —

So versichert von ihren religiösen Grundsäzen, haben wir nicht die mindeste Ursache zu zweifeln, daß ihre Sittlichkeit nicht eben so patriarchalisch war. In welcher grosen Achtung und Verehrung sie deswegen standen, ist überflüssig zu sagen. Alle Streitigkeiten, öffentliche und besondere,

crimi-

criminelle oder bürgerliche, wurden von ihnen entschieden; und Belohnungen und Strafen den Umständen gemäs, ausgetheilt. Ihnen schreiben die Manks-Men (Einwohner der Insel Man) die vortreflichen Geseze zu, durch welche ihre Insel immer regiert wurde; denn nach den römischen Eroberungen zogen sie sich dorthin und nach Irland und Schottland zurük. Im Origenes gegen den Celsus sind sie unter die weisesten der alten Nationen gezählt. Und Clemens von Alexandrien rechnet sie unter die glänzendsten Philosophen, zu einer Zeit, da die Griechen selbst noch in Unwissenheit begraben lagen. In der That sind sie auch von allen (einige wenige Neuere ausgenommen, die den Gegenstand nicht gehörig untersucht haben) als ausnehmend erfahren in der Kenntniß aller göttlichen und menschlichen Geseze vorgestellt worden.

Wir wollen diese Abhandlung mit einer Probe der druidischen Sittenlehre schliesen, und nur noch diese wenigen Bemerkungen vorausschiken.

Die Druiden faßten ihre Sittenlehren in dreizeilige Reime, um sie dem Gedächtniß desto besser einzuprägen. Sie waren vor allen Dingen besorgt, ihren Schülern Verschwiegenheit oder Geheimhaltung einzuschärfen, damit ihre Lehren nicht allgemein werden möchten, und um sich selbst,

so

so viel möglich, das Ansehen und den Ruhm der Gelehrsamkeit und Weisheit zu sichern.

Ihre Verse waren, nach orientalischer Sitte, voll starker Bilder aus der Natur, und schlossen sich immer mit einer weisen, auf lange Erfahrung gegründeten Sentenz. Ihnen haben wir auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die sprüchwörtlichen Ausdrüke, die iezt gebräuchlich sind, zu verdanken.

Die folgenden Verse wurden von **Lhowarch Hên**, einem Prinzen von Cumberland, der im Jahr 590. lebte, gesammelt und aufgeschrieben, und sind ganz im Venedotianischen oder Brittischen von Nordwales. Denn obgleich die Druiden nichts von der Art aufgeschrieben, so waren doch die alten Christen, welche auf sie folgten, dafür besorgt, das aufzubewahren, was gut und schön war. Sie sind von Hr. Rowlands in sein sehr schäzbares Werk über Mona antiqua (die alte Insel Man) eingerükt, aber ohne eine Uebersezung; auch scheint es nicht aus seinen Bemerkungen, daß sie von diesem sonst sehr gelehrten Schriftsteller hinlänglich verstanden worden sind. —

Zwei sehr würdige Männer, die in der Sprache sehr erfahren sind, wurden in Ansehung des Sinns derselben um Rath gefragt. Ihr buchstäb-

licher

licher Sinn ist, so wie sie ihn angegeben, gleich zunächst unter den druidischen Vers gesezt, nebst Bemerkung der Worte, in welchen sie von einander abweichen. Aber wir können nicht der nehmlichen Meinung mit diesen zwei Herren sein, daß „die ersten zwo Zeilen iedes Verses nie bestimmt sind, einen Zusammenhang mit der dritten zu haben, sondern blos die Absicht haben, ihr einen Reim zu geben.“ Denn, vorausgesezt, daß die drei ersten Strophen auf die Strafzucht der Druiden anspielen, woran man nicht wohl zweifeln kann, so ist der Zusammenhang leicht, und es ist in diesen so wie in den drei lezten so viel, als man insgemein in den orientalischen Dichtern findet. Wir haben daher das Ganze für den Leser in neuere Verse übergetragen, und solche auch gleich beigefügt, und mit einer vorgesezten Linie unterschieden, damit der Leser selbst urtheilen kann, ob der Zusammenhang gezwungen oder natürlich ist.

Drui=

Druidische Verse.

1.

Marchweil Bedw briclas
A dyn vynhroet * o wanas,
Nac addev dy rin i † was.

Buchstäblicher Sinn.

1.

Starke Ruthen von grüner Birke
Werden ziehen meinen Fuß * aus der Schlinge,
Offenbare nicht dein Geheimniß einem † iungen
Menschen.

* von dem Pfeiler. † Sklaven.

Modernisirt.

Der Birke starke Ruthe wird den Fuß
Mir aus der Schlinge ziehen, mit der Lehr:
„Vertrau Geheimniß einem Jüngling nicht!„

2.

Marchweil derw mwynllwyn,
A dyn vynhroet o Gatwyn,
Nac addev dy rin i vorwyn.

2.

Starke Ruthen von Eichen in einem Wald
Werden ziehen meinen Fuß aus der Kette,
Entdecke kein Geheimniß einer Magd (Jungfrau).

Des Eichwalds starke Ruthe wird befrein
Von Ketten mir den Fuß — und lehren mich:
„ Vertrau Geheimniß einem Mädchen nicht!„

3.

Marchweil derw * deiliar,
A dyn vynhroet o garchar,
Nac addev dy rin i lavar.

3.

Starke Ruthen von * blåttriger Eiche,
Werden ziehen meinen Fuß aus dem Kerker,
Entdecke nicht dein Geheimniß einem Plauderer.

* Vogel = beherbergend.

Belaubter Eiche starke Ruthen ziehn
Den Fuß aus Kerker mir — mich zu belehrn:
„ Vertrau Geheimniß einem Plaudrer nicht.„

4.

Eyri mynydd, Hûdd escyt,
Odyd amdidawr o'r byt,
Rhybydd i drwch ni weryt.

4.

Berg Schnee, schnelles Reh,
Kaum iemand in der Welt sorgt für mich,
Warnung den Unglůklichen errettet nicht.

Das schnelle Reh und Schnee an Bergen liegt;
Ich bin verlassen — wie das Sprüchwort sagt:
„Warnung hilffet dem Leichtsinnigen nicht!„

5.

Eyri mynydd, pisc yn rhyt,
Cyrchyt karw kilgrwm cwmclyt,
Hiraeth am varw ni weryt.

5.

Berg Schnee, Fisch in einer Furth,
Der magre Hirsch sucht das warme Thal,
Ein Verlangen nach dem Tod errettet nicht.

Die Berge sucht der Schnee, die Furth der Fisch,
Das magre Reh das warme Thal — Tod ich:
„Doch Sehnsucht nach dem Tode nuzet nichts!„

6.

Eyri mynydd, gwint ae tawl,
Llydan lloergan, glaſs tavawl,
Odyd § dyn diried dihawl.

6.

Berg Schnee, der Wind wird zerstreuen,
Breit der glänzende Mond, die Klette (Plaz) ist grün,
Kaum § einem Schelm wird mangeln ein Vorwand.

§. eine boshafte Person ist frei von Zank.

Den

Den Bergschnee wird der Wind zerstreuen, und
Der Mond wird voll und hell, der Plaz wird
grün:
„Dem Schelmen fehlts gewiß an Ausflucht
nicht!„

Nachricht von den Alterthümern auf der Salisbury's Ebene.

Die Stadt New-Sarum, oder Salisbury, ist auf drei Seiten, gegen Ost, West und Nord, von der ausgebreiteten Ebene umgeben, welcher sie den Namen giebt, und welche, ohne einige Nachricht von derselben und ihren zahlreichen Alterthümern, der forschende Reisende wohl unbefriedigt verlassen möchte. Die Ebene begreift den grösern Theil von Süd-Wiltshire, liegt in dem Mittelpunkt des südlichen Theils des Königreichs, und hat ein Beträchtliches mehr als 100 Meilen (gegen 22 deutsche Meilen) im Umfang. Es ist ein ergözender Anblik fürs Auge, sie mit zahllosen Heerden von Schaafen, und in der Nachbarschaft der Bäche, Flüsse und Dörfer mit reichen Kornfeldern bedekt zu sehen; dieß, und die häufig untergemischten celtischen Grabhügel und die alten Läger, geben dem Forscher volle

Beschäftigung. Das Ganze ist ein trokener fester Kalkfelsen, daher die Luft, welche die Einwohner einathmen, vollkommen gesund und aufheiternd, der schöne weiche Rasen der Ebene mit beständigem Grün gesegnet, und in der schönen Jahrzeit mit Schlüsselblumen und andern Frühlingsblumen geschmükt ist. Ein herrlicher Spaziergang für die, die weislich die Mittel zur Gesundheit im Reiten und andern Bewegungen suchen, und der in allem Betracht vielleicht mit keinem Flek auf der Oberfläche der Erde verglichen werden mag.

Wir werden hier nur wenig über die Grabhügel auf der Ebene sagen, da wir sie schon so umständlich in der Nachricht von Stonehenge beschrieben haben. Sie sind meistens Haufen von Kalk oder Kreide, mit Erde bedekt, und mit einem festen Rasen bekleidet, der durch die Länge der Zeit sich angesezt hat. Es sind in der That grose Denkmäler; auch kann zu dem Zwek nichts erhabeners oder dauerhafteres, noch der Erhaltung der darin verwahrten Ueberbleibsel angemessenerս, erdacht werden. Sie sehen wie natürliche Auswüchse aus der Erde aus, und scheinen nicht nur, sondern sind auch in der That fest und unbeweglich. Die schöne Rundung, und die schikliche Abhängigkeit der Gestalt, sichert, indem sie dem Auge Beifall ablokt, zugleich das Skelet,

ket, welches gemeiniglich innerhalb zwei Fuß Tiefe von der obern Spize gefunden wird, vor dem nachtheiligen Wetter und der verderblichen Nässe; und dies so gut, daß ich Zähne und Kinnbaken, die aller Wahrscheinlichkeit nach 3000 Jahre in manchem derselben gelegen haben, so fest und in allem Betracht wohlbehalten habe herausnehmen gesehen, als wenn sie nur wenige Jahre zuvor hineingelegt worden wären. Die Auferstehung des Leibs soll ein druidischer Grundsaz gewesen seyn; und der nette geometrische Bau dieser Denkmäler kann mit Recht als ein Beweis dieses Grundsazes angesehen werden, sowol als ein Beweis ihrer Gelehrsamkeit überhaupt. Einige von den edlen Eigenthümern derselben, Männer von feinem Geschmak und Verstand, wie die Herzoge von Beaufort, Queen[illegible]y, und andere, schienen diesen Begrif zu begünstigen, indem sie verschiedene derselben dadurch, daß sie solche mit dem ewigen Grün von Tannen umgaben, noch in die Augen fallender und blühender gemacht, und ihnen dadurch ein auserordentlich schönes Ansehen gegeben haben.

Diese Grabhügel sind vorzüglich aus dem entferntesten Alterthum; und gleichzeitig mit ihnen sind die brittischen Laufbahnen (Cursus) oder Wagen-Rennbahnen. Eine derselben ist bereits nach Dr. Stukeley (der sie zuerst entdekte) be-

 schrie-

schrieben worden. Ich habe eine andere, der ersten sehr ähnliche, bemerkt, die ebenfalls ihre Richtung von Ost nach Westen nimmt. Das östliche Ende derselben ist ungefähr eine Meile nordwestlich von dem, dem Herzog von Beaufort gehörigen, Thiergarten bey Netherhaven; sie ist daselbst von einem Graben zum andern mit einer Verschanzung in der Form eines halben Zirkels eingeschlossen, und geht von da in einer geraden Linie gegen dem Dorf Shrewton.

Was die Vertheidigungslinien, die von den Belgiern vor dem ersten Einfall der Römer aufgeführt wurden, so wie sie in der Eroberung des Landes weiter rükten, betrift, haben wir zu dem, was wir im vorigen darüber bemerkt haben, nur noch dies hinzu zu sezen, daß (nach dem Monasticon anglicanum) in den alten Schriften und Urkunden über Länder, die der Abtey Wilton gehören, von nicht weniger als 13 unterschiedenen Gräben Meldung geschieht.

Die Belgier, die Eroberer dieser Gegend, waren ein tapferes und kriegerisches Volk, da sie noch auf ihrem eigenen festen Lande waren; und wir haben keine Ursache zu denken, daß sie, nach ihrer Verpflanzung auf den brittischen Boden, an Muth und natürlicher Tapferkeit gegen die eigentlichen Einwohner auf einmal zu kurz gekom-

men oder denselben nachgestanden wären. Sie waren eine der mächtigen Nationen, deren Bezwingung dem (nachmaligen Kaiser) Vespasian Gelegenheit gab, sich, als er seinen ersten Feldzug machte, hier als Feldherr so sehr auszuzeichnen. Daher kommt es, daß man so viele Läger in diesem Theil des Königreichs, von der Seeseite bis zu den mittelländischen Theilen, findet, deren viele von ihm, und die andern von seinen unerschrokenen Feinden herrühren.

Die Strase von Wilton nach Shaftesbury, der Zehn-Meilen-Weg (Ten Mile-Course) genannt, ist eine schöne Reihe Sandhügel, die auf dem südlichen Ufer der Nadder fortlauft. Cambden sagt, dieser Fluß, der an der südlichen Gränze der Grafschaft entspringt, krümme sich in einem schlängelnden Lauf, wie eine Natter (an adder), (woher er seinen Namen zu haben scheint) nicht weit von Wardour &c. — Diese Reihe Sandhügel hat eine angenehme Aussicht auf alle Seiten, rechts und links. Die Meilen sind mit Steinen und Bäumen bezeichnet; und der Bach auf der rechten Seite unterhalb wird gewöhnlich Adder bourn genannt. An der nördlichen Spize des Hügels, zwischen dem fünften und sechsten Meilenstein, ist ein sehr groses Lager, Chiselbury genannt. So nennt es Dr. Stukeley in seiner Reisebeschreibung; er hätte es

aber schreiben sollen Chesselbury. Es ist mit einem einfachen Graben umgeben, nach der Gewohnheit der Römer, ihre Lager zu machen; gegen ihre Gewohnheit aber ist es von einer etwas runden Gestalt Vor dem Haupteingang ist ein halber Mond, mit zwei Oefnungen, gröserer Sicherheit wegen. Es wundert mich, daß Dr. Stukeley den Gedanken haben konnte, dieses Lager habe seinen Namen von einigen Schäferhütten (im Sächsischen Cesol), die ehedessen hier herum gestanden, bekommen; da doch der Name blos römisch und offenbar nichts mehr und nichts weniger ist, als Castelli Burgum. Es existirt noch ein anderes Lager gleiches Namens, welches der Leser bald näher sehen wird.

Wenn man zu dem grosen Kalkhügel kommt, der gegen Shaftesbury schaut, so findet man drei oder vier celtische Grabhügel, vorzüglich einen, der sehr lang und breit ist, und von Osten nach Westen liegt. In diesem Hügel ist ein Steinbruch, mit vielen Seemuscheln. Nicht ferne davon, in dem Kirchspiel von Tisbury, nahe bei Wardour-Castle, ist eine grose Verschanzung in einem Wald, und in einer kleinen Entfernung von dem Fluß, welche wahrscheinlich eine alte brittische Stadt war.

Kehrt man von da zurük, so sieht man auf der größten Höhe, welche Wilton und das frucht-

bare

bare Thal an dem Zusammenfluß der Nadder und Willy übersieht, den berühmten Königs-Grabhügel (Kings-Barrow), wie er insgemein genannt wird. Es ist ein runder Hügel, von der ältesten Form, flach auf dem Gipfel, und ohne einige Spuren eines Grabens um ihn. Vier Bäume sind in der Runde um ihn gepflanzt, und er war ein Gränzpunkt eines der Prospekte zu der bewundernswürdigen Statue des Kaisers Marcus Aurelius zu Pferd, welche sonst in der Mitte des Parks des Lord Pembroke stand. Er ist einer der höchsten Grabhügel in diesem Theil des Landes, indem seine Höhe, nach einer genauen Beobachtung und nach Berechnungen, aufs wenigste 400 Fuß über der Oberfläche des Meers beträgt. Dr. Stukeley sieht es als eine Vermuthung an, die zunächst an die Wahrscheinlichkeit gränzt, daß dies das wirkliche Denkmal des Carvilius sei, dessen Cäsar in seinen Commentarien erwähnt, welcher, vereinigt mit den andern Königen, längs der Landschaft auf der Seeseite von hier an bis Kent, sein Seelager an der Rutupianischen Küste, in der Nachbarschaft von Sandwich, angriff. Dann es scheint in den damaligen Zeiten gewöhnlich gewesen zu sein, daß die Könige ihre Benennung von dem Volk erhielten, welches sie regierten; so wie das Volk gemeiniglich von dem Hauptort des Reichs. So war

Segonax, wie Hr. Baxter in seinem Glossario anmerkt, König der Segontiacer, deren Hauptstadt Segontium oder Caer-Sgont war, welches so viel ist als Silchester oder die grose Stadt. Eben so war unser Carvilius König der Carvilier, deren Hauptstadt Carvilium war, oder Caer-Guiloii, so viel als Willow-town, oder Wilton, Weidenstadt, so benannt (wie auch der Fluß Willy) von der grosen Anzahl Bäume dieses Namens, an welchen sie damals und noch izt grosen Ueberfluß hat. Auf gleiche Weise war Cassivelaune der König der Cassier, deren Hauptstadt Suelloniaiic, bei Brockley-hill, nahe an Edgware in Middlessex, war; obgleich Hr. Cambden sie aus Mißverstand nach Hertfordshire verlegt hat. Wenn nun Carvilius bei Carvilium oder Wilton gelebt hat, wo sollte er anders begraben worden sein, als an dem sichtbarsten Plaze, nahe bei seiner eigenen Residenz. Auch ist kein anderer Grabhügel daselbst, der mit ihm gleichen Anspruch machen oder den geringsten Zweifel erregen könnte.

Reitet man von da längs dem Hasengehege und am Ende des Parks hin, so wird das Auge sehr angenehm durch eine Landschaft von nicht weniger als fünf Flüssen, die in einem nassen Winter die Ebene durchschneiden, unterhalten. Vier dieser Flüsse haben noch ihre alten brittischen Namen.

men. Die Dörfer an beiden Seiten derselben sind so gros und dichte beisammen, daß sie viele Meilen weit an einander zu hängen, und lange Städte in kleinen Gehölzen zu bilden scheinen. Wo diese Flüsse sich vereinigen, sind (oder waren) nicht weniger als drei Städte und drei Domkirchen, innerhalb eines Dreieks, dessen Seiten gleich und nicht gröser als 3 Meilen sind, nehmlich, Wilton, Old-Sarum, und New-Sarum.

Wir haben oben angemerkt, daß die Nadder figürlich so benannt wurde von ihrem schlängelnden oder sich windenden Lauf. Sie entspringt am Ende des oben gedachten Zehn-Meilen-Wegs, und fließt bei Chilmark, einem angenehmen und wegen seiner Steinbrüche berühmten Dorfe, vorbei. Die Steine sind sehr gut und weiß. Es liegt noch ein einzelner Stein über der Mündung des Steinbruchs, wie ein Architrav oder Queerbalken, der volle 60 Fuß lang, 12 Fuß dik, und, wie die Werkleute, die ihn untersucht haben, sagen, vollkommen ohne Riß ist. Man findet hier manchmal grose versteinerte Austermuscheln.

Der Willy entspringt um Warminster, eine sehr alte Stadt, und, nach Cambdens Vermuthung, das Verlucio des Antonius. Aber die Entfernungen stimmen nicht mit dieser Vermu-

thung

thung überein; und entweder Westbury (nach der Meinung des Gibson) oder Heddinton (nach der wahrscheinlichern Meinung des Stukeley) machen nähern Anspruch auf das wahre Verlucio. Hier nimmt der Fluß einen kleinen Bach, den Dyver genannt, auf, lauft dann auf der rechten Seite von Yanbury-Castle vorbei, nachdem er Heitesbury oder Hegedsbury, den alten Siz der Barons von Hungerford, hinter sich gelassen, und eilt zu einem Dorf seines Namens. Dieses Yanbury-Castle, wie es von den benachbarten Einwohnern genannt wird, ist eine sehr grose Kriegsschanze, mit einem tiefen doppelten Graben befestigt. Aus seiner Gestalt (sagt Cambden) kann iedermann schliesen, daß es ein römisches Lager war. Einige, sagt er, halten es für Vespasians Lager, der als Lieutenant bei der 20ten Legion unter dem Claudius zwei Nationen in diesem Theil Englands dem römischen Reich unterwarf; und auch einige Ueberbleibsel von Vespasians Name glaubte man in Yanbury zu finden. Dr. Stukeley ist der nehmlichen Meinung, und aus dem nehmlichen schwachen Grund. Es ist wunderbar, daß Männer von so vortreflicher Beurtheilungskraft bei andern Gelegenheiten sich in dieser so weit versehen haben sollen. Die römischen Lager waren insgemein vierekig, immer, darf man sagen, wo die Beschaffenheit des Bodens

dens es zulassen wollte, und bestanden nur aus einem einzelnen Wall. Aber iener doppelte Graben, wie Dr. Gibson die richtige Bemerkung darüber macht, ist eine Lagerart, die von keinem Schriftsteller bemerkt wird, daß sie bei iener Nation im Gebrauch gewesen sei. Da es Bratton-Castle so åhnlich ist, nur etwas gröser, und von ovaler Form, so kann man es eher für dänisch halten. Seine Länge ist 360 Schritte, und es hat 3 Eingänge, einen gegen Norden, einen andern gegen Süden, und ein dritter, welcher der Haupteingang und nach dänischer Art mit einem grosen halbcirkelförmigen Werk befestigt ist, öfnet es gegen Osten.

Diesem gegenüber, auf der andern Seite des Flusses, ist ein anderes kleineres Lager, nur mit einem einzigen Graben, Dun-Shat genannt. Und ungefähr 1 1/2 Meile von Yanbury ist ebenfalls ein anderes mit einem einfachen Graben, das das Landvolk Woldsbury nennt. Wir haben vorhin von Westbury Erwähnung gethan, welches höher hinauf gegen Nordwest auf der Gränze der Ebene liegt. Es ist eine kleine Stadt mit einem Maire, die wahrscheinlich aus den Ruinen einer alten, ungefähr eine halbe Meile nordwärts entlegenen römischen entsprungen ist. Diese alte Stadt war, ohne Zweifel, ein beträchtlicher Ort, wie aus der grosen Menge römischer

mischer Münzen erhellt, die daselbst gefunden worden sind. Die Sachsen fanden sie bei ihrer Ankunft als die größte unter allen dieser Zeit in diesen westlichen Theilen, und gaben ihr daher die Benennung, die sie gegenwärtig führt.

Nahe bei Westbury ist ein Dorf, Leigh oder Ley genannt, welches (wie die Zusäze zu Cambden sagen) sehr wahrscheinlich der Plaz ist, wo König Alfred die Nacht vorher, ehe er die Dänen bei Eddington angriff, sich gelagert hatte. Denn der Name kommt demselben sehr nahe, da es für den sächsischen Geschichtschreiber ein leicht zu begehender Irrthum war, Aeglea statt Lea zu schreiben. Auch ist hier ein Feld, Courtfield genannt, und ein daranliegender Garten, mit einem Graben umgeben; und eine Sage geht, es seie hier ein Palast eines der sächsischen Könige gewesen. Clay-hill, hinter Warminster, könnte, dem Tone nach, sich mit hinreichendem Grund für dies Aeglea gelten machen; allein dann wäre es ein Stük eines sehr üblen Commandos von König Alfred gewesen, und ein solches, dessen man ihn nicht beschuldigen kann, wenn er sich, da er im Sinn hatte, die Feinde zu überrumpeln, auf einen so hohen Ort gelagert hätte, den man von allen Seiten des Landes sehen konnte; im Gegentheil ist es wahrscheinlicher und sieht ihm ähnlicher, daß er längs

dieses Thals, das die Ebene begränzt, und welches damals mit Wäldern einem Theil des grosen Selwood-Walds bedekt war, marschirt sey. Auch findet man auf Clay-hill nicht die mindesten Spuren einer Verschanzung oder etwas dergleichen. Es ist ebenfalls zu weit entfernt von Eddingten, wo auf den Feldern zwischen der Stadt und Bratton-Castle die Schlacht vorfiel. Dieses Bratton-Castle war die Festung der Dänen, wohin sie nach ihrer Niederlage flohen, und wo sie eine Belagerung von 14 Tagen aushielten. Dieses leztere Lager liegt noch auf der Ebene, an dem Ende eines hohen Hügels, der eine Aussicht auf die ganze Landschaft hat, und ist mit zwei tiefen Gräben und verhältnißmäsigen Wällen umgeben. Seine Form ist oval; seine Länge 350 Schritte, und seine Breite, wo es am weitesten ist, 200 Schritte. Nahe an seiner Mitte ist ein groser länglichter Grabhügel, 60 Fuß lang, der wahrscheinlich das Begräbniß einiger vom dänischen Adel war, die hier erschlagen wurden. Innerhalb dieser grosen Verschanzung sind verschiedene Stüke von alten eisernen Waffen ausgepflügt worden. Sie hat nur zwei mit Aussenwerken befestigte Eingänge: der eine gegen Südost öfnet sie gegen die Ebene zu; der andere gegen Nordost führt gerade hinab nach Eddington.

Von dem Dorf Willy verfolgt der Fluß gleiches

ches Namens seinen Lauf durch Grovely, und nimmt einen andern Bach auf, der an der Westseite von Stonehenge, von Orcheston und Shrewston herkommt. Dieser leztere Ort war vormals wegen einer grosen Wiese berühmt, die den Knöterich (Wegetritt, Weggras, Tenngras, Natterwurz, Knot-Graff, Polygonum Bistorta Linn.) hervorbringt, welche Pflanze gewöhnlich 25 Fuß in der Länge hatte, und deren Knoten eine gute Schweinmastung abgeben. Dieses Gras wird vom Vieh sehr geliebt. — Von da richtet der Fluß seinen Lauf weiter gegen Wilton, und fließt vornehmlich an der Nordseite dieser Stadt vorbei, indem er den Canal vor der Vorderseite von Wilton-House macht, und vereinigt sich dann mit der Nadder, die von der Südseite der Stadt, und durch die Gärten am Ende des Zugangs, herkommt.

Eine Quelle des Avon entspringt bey Wolfhall, nahe bei Tokenham, dem Siz des Lord Bruce, und fließt von da nach Burbage, Wootten-rivers und Pewsey. Nahe bey diesem lezten Ort wird sie durch eine andere Quelle vermehrt, die sehr stark und reichlich aus dem Fuß des Martinshall-hill hervorbricht, wo die lange Reihe Hügel anfängt, welche mit dem Wansdyke gekrönt ist, und Wiltshire in Nord- und Süd-Wiltshire theilt. Von Pewsey fließt der Avon

weiter

weiter durch die Manningfords, westwärts gegen Newton. Er kehrt sich dann auf einmal gegen Süden, und vereinigt sich gerade unterhalb dem Dorf Rushall mit einem andern Bach, der von Westen herkommt, und seinen Lauf durch Patney, Wilsford und Charlton nimmt. Nun empfängt er den mittlern Bach bei Uphaven, und geht weiter durch Enford, Fittleton, Netherhaven (einen herrlichen Jagdsiz des Herzogs von Beaufort), und verschiedene andere Dörfer, nach Ambresbury, das ehemals wegen seinem Mönchskloster, und nachher wegen einem adelichen Frauenkloster berühmt war. Das Mönchskloster hier war eine große Stiftung, indem es 300. Mönche enthielt (s. die Zusäze zu Cambden), und wurde von Ambrosius zu dem Ende gestiftet, daß sie für die Seelen derer beten sollten, die hier durch die Verrätherei des Hengist erschlagen worden waren. Auch sagt man, es sei der Begräbnißort der Quinever, der Gemahlin des siegreichen Königs Arthur, und behauptet, ihr Grab sei hier erst im vorigen Jahrhundert, und folgende Innschrift: R. G. A. C. 600 in massiv goldenen Buchstaben an der Mauer gefunden worden. Allein das Alterthum davon ist sehr verdächtig; weil sie nicht allein nach dieser Rechnung fast 50. Jahre nach König Arthur müßte gelebt haben; sondern weil auch verschiedene glaubwürdige Geschichtschreiber

chern, daß sie zu Glassenbury begraben sei. Die Stadt Ambresbury erhielt grose Privilegien zur Zeit der Eroberung. Im Jahr 1177. wurden die Aebtissin und 30 Nonnen, wegen ihrer Ausschweifungen und ausgelassenen Lebensart, daraus vertrieben, und in andere religiöse Häuser zerstreut, um unter strengere Zucht genommen zu werden. Hierauf gab König Heinrich dieses Kloster der Abtei von Fontevralt, und demnach wurde ein Convent von Nonnen von dieser Abtei im nehmlichen Jahr herübergeschikt, und in den vollen Besiz dieses Klosters gesezt. Es kam nachher in grosen Ruf, und nicht nur die Königinn Eleonore war eine Nonne hier, sondern auch die Marie, die Tochter des Königs Edward I., und 13 Töchter von Adelichen wurden hier im Jahr 1285. am Tage Mariä Himmelfahrt eingekleidet. Das ursprüngliche Kloster wurde von einem barbarischen Bösewicht, Namens Gurmundus, zerstört, und das darauf folgende prächtige Frauenkloster von der Alfritha, der Gemahlin des Königs Edgar, erbaut und begabt, um ihr, durch Ermordung ihres Schwiegersohns, Königs Edwards, begangenes Verbrechen durch gute Werke abzubüßen. — Nun ist's der Siz des Herzogs von Queensberry.

Ambrosius Aurelianus, von dem Cambden will, daß er diesem Plaz den Namen gegeben (mit welchem Recht, kann der Leser in der Nach-

richt

richt von Stonehenge sehen), übernahm, bei der Abnahme des römischen Reichs, die Regierung Brittanniens (wie Paulus Diaconus erzählt), kam seinem sinkenden Vaterlande zu Hülfe, schlug mit dem Beistand des tapfern Arthurs die Angriffe seiner Feinde zurük, überwand grose Armeen der kriegerischsten Nationen Germaniens, und verlohr endlich in einer Schlacht auf diesen Ebenen, im Dienste seines Vaterlands, sein Leben. Aber Gildas und Bede schreiben, seine Vorfahren seien Kaiser gewesen, und hier getödtet worden. Wenn dem so ist, warum sollte ich nicht (sagt mein Autor) für gewiß versichern, daß er von dem Constantin abstamme, der unter dem vierten Consulat des jüngern Theodosius, in der Hofnung, daß ein gutes Glük diesen seinen Namen begleiten würde, in Brittannien zum Kaiser gewählt, und nachher bei Arles ermordet wurde.

Hier, auf dem Gipfel des Hügels, an der westlichen Seite des Flusses, ist das herrliche Lager des Vespasians, gemeiniglich die Wälle (the walls) genannt, welches eigentlich und mit allgemeiner Uebereinstimmung ihm zugeschrieben wird. Dieser grose Mann bahnte sich durch sein Glük auf dieser Insel den Weg zur kaiserlichen Würde. Nachdem er die Insel Wight erobert, verfolgte er sein gutes Glük weiter im Land hinauf, und machte unter andern diese schöne Verschanzung.

Es ist ein länglichtes Vierek, und äuserst gut gewählt, da der Boden sehr erhöhet ist, an einer Beugung des Flusses, der ein Ende und eine Seite desselben einschließt. Die andere Seite hat ein breites und tiefes Thal ihrer Länge nach, und am andern Ende ist der Eingang. Das Ganze hängt gleichsam über der Stadt und hat sehr starke Wälle. Die Strase lauft durch hin. In der Mitte des Lagers erhebt sich der Hügel beträchtlich, wo es einen schönen celtischen Grabhügel hat, der nun zu mehrerer Bequemlichkeit des Spaziergangs durchschnitten ist. Dieser Grabhügel war zweifelsohne einer von denen, die zu der Ebene gehörten, ehe das Lager angelegt ward; und wahrscheinlich begann von demselben der Zugang zu Stonehenge. Nachher diente er als eine Anhöhe, um die Soldaten von derselben herab anzureden. Des Generals Zelt war in dieser Gegend, südlich von der Strase, zwischen ihr und dem Fluß, gegen Klein-Ambresbury zu. Am niedrigern Ende des Lagers nordwärts ist noch ein Thor, die Porta praetoria ordinaria in der römischen Sprache genannt. Das ganze nördliche Stük von der Strase ist zu Spaziergängen und Pflanzungen angelegt, und die blühenden Stauden und Gesträuche erstreken sich bis an das Ek des Wassers. Eine Frühlingsstunde hier zugebracht, muß eine herrliche vergnügenvolle Unter-

haltung geben, die niemand geniesen wird, ohne zu bekennen, daß der feine Geschmak des wirklich edlen Besizers Ambresbury zu einem äuserst bezaubernden Aufenthalt gemacht hat.

Von Ambresbury fließt der Avon nach Gros-Dunford, das an der Ostseite desselben liegt. Nahe an Dunford ist ein sehr groses Lager, Auksbury genannt, das die ganze oberste Fläche eines Hügels einnimmt, aber keine bestimmte Gestalt hat, da es sich nach der Höhe richtet, auf welcher es liegt. Dies ist der Fall bei sehr vielen Lagern, die nichts destoweniger unstreitig römisch sind. Wiewohl Dr. Stukeley nicht zweifelt, es sei ein brittisches gewesen, und vielleicht, wie er sagt, eine Stadt (oppidum), wohin sie sich bei Nacht mit ihrem Heerdvieh von der Weide am Fluß zurükzogen; so giebt er doch zu, daß es so viel von der Manier des vespasianischen Lagers an sich habe, daß man denken könne, es seie eine Nachahmung desselben. Was man auch nachher für einen Gebrauch davon gemacht haben mag, so zeigt doch die Beschaffenheit des Werks hinreichend, daß es ursprünglich römisch gewesen ist.

Tiefer hinab, bei Klein-Dunford, ist ein angenehmer Ort, der Siz des Ritters Edward Young, der die wilden und freien Gegenden der Landschaft

um ihn her mit vielen schönen und blühenden Pflanzungen verschönert und verbessert hat.

Auf der nehmlichen Ebene, etwas über Dunsford gegen Nordost, fand man vor ungefähr 20 Jahren, bei Oefnung eines kleinen Grabhügels, ein menschliches Gerippe, das auf der rechten Seite in einer krummen Lage lag. Es war mit grosen Kieselsteinen überdekt, und nicht über zwei Fuß unter der Oberfläche der Erde. Die Kinnbaken und Zähne waren in vollkommen gutem Zustand. Merkwürdig ist es, daß vor ungefähr 50 Jahren zwei kleine Urnen, von ordinärem Thon und roher Arbeit, aus dem nehmlichen Grabhügel, ungefähr in einer Entfernung von drei Fuß von obigem Skelet und an der linken Seite desselben, herausgenommen wurden. Beinahe zwei Ellen davon fand man auch den Rumpf eines Menschen mit einem Pfeil in demselben. Diese Urnen, nebst dem Pfeil, besizt ein Mitglied der königlichen Gesellschaft.

Von hier lauft der Avon weiter gegen Old-Sarum, welches er zur Linken liegen läßt, und dann zu der Stadt New-Sarum; sezt hernach seinen Lauf fort nach Christ-Church, wo er sein Wasser mit dem des Weltmeers vereinigt.

Im Osten von Salisbury, und nahe an der römischen Strase, wenn man von Winchester herkommt, liegt Clarendon, oder besser Chlorendun,

so genannt von dem berühmten römischen Lager in seiner Nachbarschaft, welches von Constantius Chlorus, dem Vater des Kaisers Constantin des Grosen, angelegt oder ausgebessert worden war. Dieser Constantius war der Enkel des Crispus, eines Bruders von Claudius, zweiten römischen Kaiser dieses Namens. Er war wegen seiner Tapferkeit und Weisheit berühmt, und nichts weniger als Sklave des Ehrgeizes. Denn er trat dem Galerius die Provinzen von Italien und Afrika ab, als Länder, die zu weit von seinem Siz, den er in Brittannien an diesem Ort aufgeschlagen hatte, entfernt waren. Er begünstigte und ermunterte die Christen, verabscheute die abergläubische Verehrung vieler Götter, und erkannte den einzigen Schöpfer und Regierer aller Dinge. Um die Treue und Aufrichtigkeit seiner Hofleute zu prüfen, kündigte er ein öffentliches Opfer an, und erklärte, daß die, die nicht bei der Feierlichkeit erscheinen, oder zu erscheinen sich weigern würden, aus seinem Dienste entlassen werden sollten. Die, welche den Glauben, den sie bekannten, nur als Hofmode betrachteten, richteten sich nun nach dem vermeinten Willen und Religion des Fürsten, wurden aber deswegen sämtlich mit dem richtigen Tadel verabschiedet: daß der, der seinem Gott ungetreu sei, niemals seinem Fürsten getreu sein könne. — Bald nach

seiner Ankunft in Brittannien erhielt er einen Sieg bei Silchester, in Hampshire, und wurde in der Schlacht verwundet. Er heirathete die Helena, die Tochter des Coilus, Herzogs von Colchester, der, nach dem Asclepiodotus, die Regierung der Insel übernommen, sich aber den Römern unterworfen hatte. Die Helena war eine Frau von auserordentlicher Schönheit, und in allen schönen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet; nicht weniger berühmt wegen ihrer Frömmigkeit (denn sie war eine eifrige Christin), als wegen ihrer körperlichen Gaben. Aber, ungeachtet ihrer Vorzüge, wurde er von Maximian genöthigt, sich von ihr zu scheiden, und seine Tochter, Theodora, zu heirathen; ob sie ihm gleich einen Sohn geboren hatte, welcher ihm nachher in der Regierung folgte, und dessen Ruhm die völlige Einführung der christlichen Religion aufbehalten war. Constantius starb zu York, mitten in einem Feldzug gegen die Picten und Caledonier, nachdem er zwei Jahre regiert hatte.

Der Park bei Clarendon ist von einer grosen Ausdehnung, und sehr bequem zur Verwahrung und Zucht des Wilds. Michael Maschertus, wie Cambden anführt, giebt ihm 20 Wäldchen, von eben so viel Meilen, in folgenden Versen, in welchen er zu gleicher Zeit eine Etymologie von dem Na-

men des Orts, und einen Namen für Salisbury macht, die ihm ganz eigen sind:

Nobilis est lucus, cervis clusura, Saronam
Propter, et a claro vertice nomen habet.
Viginti his nemorum, partito limite, boscis
Ambitus est, passus mille cuique suus.

Ein schöner Park, zunächst an Saron's schöner Stadt,
Von's Hügels klarem Scheitel, Clarendon genannt;
Der 20 Wäldchen, jed's von tausend Schritten, hat;
An Wildpret reich, und Anmuth für das Land.

In diesem Park sind die Spuren zweier königlicher Paläste, King-Manor, und Queen-Manor (Königs- und Königin-Hof), und es scheint vor langen Zeiten eine königliche Residenz gewesen zu sein. Es wurde hier im Jahr 1164. eine gewisse Untersuchung und öffentliche Beglaubigung der Gewohnheiten und Freiheiten der Könige von England vor den Prälaten und Pairs dieses Königreichs gehalten, welche die Verordnungen (Reichsverfassung, Ordnungen, Constitutionen) von Clarendon genannt wurden, um Mißhelligkeiten zwischen der Geistlichkeit, den Richtern und Baronen des Reichs zu verhindern. So viele von denselben, als der Pabst billigte, wurden in die Bücher der Kirchenversammlungen eingetragen, und die übrigen ausgelassen; obgleich Thomas a Becket, damaliger Erzbischof von Canterbury, und die übrigen Bischöffe, sie alle geneh-

 migten.

migten. Auser diesem berühmten Parlement Heinrichs II., auf welchem dies geschah, wurde ein anderes von König Edward II. im Jahr 1317. hier zusammen berufen. Allein die damaligen Uneinigkeiten zwischen dem König und den Baronen waren so hoch gestiegen, daß nichts von Wichtigkeit ausgemacht wurde.

Dieser Ort hatte zur Zeit Königs Carls II. die Ehre, dem Edward Hide, Baron von Hindon, Burggrafen von Cornbury und Lordkanzler von England, den Titel eines Grafen zu geben; ihm folgte nach seinem Tode zu Rouen in der Normandie sein ältester Sohn Heinrich. Das Andenken dieses grosen Grafen wird unvergeßlich bleiben. Als ein Geschichtschreiber hat er wenige seines Gleichen. Er war der beste Vater, Mann und Herr; der treueste Patriot, und einer der besten Christen seiner Zeit, dem diese Kirche und Nation unendlich viel zu verdanken hat.

Gerade unter diesem Park liegt Ivy=Church, vor Zeiten eine kleine Priorei, wo, wie die Sage geht, zu den Denkzeiten unserer Grosväter ein Grab gefunden wurde, in demselben ein Körper, 12 Fuß lang, und nicht weit davon ein Stok von ausgehöhltem Holz, und eine Höhlung mit Blei gefüttert, welche ein Buch von sehr di=

kem

kem Pergament, ganz mit römischen Capitalbuchstaben geschrieben, einschloß. Es war aber schon so lange gelegen, daß die Blätter in Staub zerfielen, wenn man sie berührte. Sir Thomas Elliot, der es sahe, hielt es für eine Geschichte. Ohne Zweifel that der, der es so sorgfältig aufhob, es in der Absicht, damit es eines Tags gefunden werden, und der Nachkommenschaft etwas Merkwürdiges entdecken mögte. Die Anzahl der Blätter, die diese Handschrift ausmachten, betrug zwanzig; und Bischof Cooper sagt, er habe sie aus den Händen des Richard Pace, ersten Secretairs des Königs, gelesen; da sie aber sehr ausgelöscht gewesen, habe er nicht eine einzige Phrase durchlesen können; doch habe man an verschiedenen Stellen das Wort Prytania wohl unterscheiden können. Dieses, wie Hr. Cammes in seinem Britannia bemerkt, scheint das zu bekräftigen, was Humphrey Lloyd als gewiß behauptet hat, daß es kein einziges brittisches Wort gebe, dessen erster Radical = Buchstabe B sei.

Gegen Norden von Clarendon = Park ist Fripsbury, eine große Schanze, von zirkelförmiger Gestalt, und einem Durchmesser von 300. großen Schritten. Es hat nur einen einfachen Graben, aber der Graben ist tief, und der Wall hoch.

Nur

Nur 80. Schritte innerhalb der äussern Umschanzung ist ein tiefer Graben, ohne einen Wall. Die Schanze hat nur zwei Eingänge, den einen auf der Ost- und den andern auf der Westseite. Dies ist das eigentliche Lager des Constantius Chlorus, und sollte eigentlich Chloridunum genannt und geschrieben werden. Es ist eine schöne Festung auf einem dürren Hügel, der, weil er rund ist, nicht wohl eine andere Form der Schanze zuließ. Der innere Graben hat zwei Eingänge, die den Eingängen des Lagers entsprechen, und zwischen ihm und dem Wall ist ein großer Raum. Dieser Graben mag wirklich vorher ein kleineres Lager eingeschlossen haben, alsdann von Constantius Chlorus erweitert, und zu einem Sommerlager für seine Legionen vor der Stadt Old-Sarum oder Sorbiodunum eingerichtet worden sein. Wahrscheinlich geschahe dieß durch Wegräumung aller Erde des alten Walls zu dem neuen; denn es ist klar, daß der gegenwärtige Wall viel mehr Erde enthält, als aus dem darunter liegenden Graben genommen werden konnte.

Clarendon-Park erscheint in einer Entfernung von einer halben Meile als ein sehr schöner Plaz. Ein Theil des Palasts, der daselbst von König Johann gebaut ward, steht noch, obgleich

der

der andere Theil vor vielen Jahren niedergerissen worden ist. Es war ein großes Gebäude, vorzüglich von Kieselsteinen (an welchen die Landschaft sehr reich ist), an der Seite eines Hügels, aber nicht befestigt. Dieser Palast, der Königshof (Kings = Manor) genannt, stand in einer geraden Linie mit dem östlichen Ende der Domkirche von Salisbury, welches eine sehr schöne Aussicht von demselben gewährt; eben so schaut er gerade gegen der Vorderseite von Wilton = house über dem großen Kanal. Ein unterirrdischer Gang, sagt man, gehe von diesem Plaz zu der Königin = Hof (Queens = Manor) bei Wilton. Zwischen dem Park und dem Lager lauft der römische Weg, von dem wir schon bei unserer Nachricht von Old = Sarum geredet haben. Aber die Ikening = Straße kommt nordöstlich von Speen, nahe bei Newbury, und geht durch Chute = Forest, wo sie insgemein Chute = Causeway (Stoßweg, Rüttel = Chausse) genannt wird. Von da geht sie weiter nach Ludgarshall, vor diesem das Schloß des Geffrey = Fitz = Peters, des reichen Grafen von Essex, Lord = Ober-Richters von England (dessen Ruinen noch zu sehen sind); hier bildet sie einen schönen erhöheten Spaziergang in dem Garten des würdigen

Bennet Gerrard; dann geht sie über den Fluß Colinbourne (welcher nur ein Winterbach ist, der einen Theil des Wegs unter der Erde lauft, und dann wieder hervorkommt) nach Tydworth; und so bei Haradun-hill, hinter Ambresbury, fort nach dem östlichen Thor von Old-Sarum.

Die Erwähnung von Haradun-hill erinnert uns an einen Einfall des Dr. Stukeley, daß ein gewisser Hara (ein Kind seiner eigenen Einbildung) in dem gröseſten der angränzenden Grabhügel begraben liege, und daß von ihm der Hügel seine Benennung erhalten habe. Er bedenkt aber nicht, daß in der Sprache derer, die ihm den Namen gegeben, Harrduni nichts mehr als den starken orientalischen Ausdruk (mons montium) den Berg der Berge, oder den hohen Berg, bedeute. Und so ist er auch mit Recht benannt; denn er ist in der That der erhabenste der ganzen Bergreihe, die gleichsam aus seinen Eingeweiden heraus zu gehen scheint.

Es ist der Aufmerksamkeit des Forschers reichlich werth, aus den herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums, die hier vor ihm liegen, den Character der alten Einwohner dieses Theils des Landes, und ihrer auf einander folgenden Eroberer, zu betrachten. Schriftsteller sind partheiisch; schriftliche Zeugnisse oft verfälscht und vergänglich;

lich; aber die Nachrichten, die diese ewigen Zeugen geben, müssen gewiß und untrüglich sein. Aus den Linien, die in sehr geringen Distanzen queer durch das Land gezogen sind, erhellt, daß die alten Einwohner ein sehr tapferes und kriegerisches Volk waren, die, ob sie sich gleich zu ihren Freunden und Landsleuten in irgend einen Theil der Insel hätten zurük ziehen können, doch mannhaft ieden Zoll Grund den einfallenden Belgiern streitig machten, die keinen Zufluchtsort, keinen andern Ausweg hatten, als zu siegen oder zu sterben.

Betrachten wir die große Anzahl römischer Lager und Heerstraßen daselbst, welch' eine Meinung muß uns dies von den belgischen Pflanzern geben, die endlich und nicht ohne große Mühe von den Römern unteriocht wurden! Diese celtische Nation, die von Germanien herkam, vertrieb die Gallier aus dem Theil des festen Landes, nach dem sie strebte, bemächtigte sich ihrer Wohnpläze, und wird als das einzige Volk vorgestellt, das im Stand war, den übermüthigen Troz der Cimbrier und Teutonen wirksam zu bändigen. Divitiacus insonderheit, der in diesen Theil der Insel einfiel, war König der Länder um Soissons, und der mächtigste Fürst in ganz Gallien. Und, obgleich dieser Einfall die zurükgebliebene Anzahl erstaunlich muß vermindert haben, so findet man

doch, daß sein Nachfolger im allgemeinen Aufstand der Gallier 50000 bewaffnete Leute, als seinen Antheil an Truppen, gegen den Cäsar stellte. Wirklich trift man vielleicht in keinem Theil der Welt so viele Beweise eines starken Widerstands und einer festen Entschlossenheit an, wie hier; und es erhellt daraus, daß sich die römische Tapferkeit und Klugheit nothwendig in ihrer ganzen Stärke zeigen mußte. Man schaue nur den Lauf der Nadder hinauf, so trifft man auf die starken Lager von Chesselbury, Tisbury und Shaftesbury. Wirft man die Augen längs des Willy hin, so hat man Yanbury-Castle gegen Osten, und auf der entgegengesezten Seite des Flusses das Lager von Dunshat, eine kleine Entfernung davon Woldsbury, und weiter hin Heitesbury. Die zwei ersten von diesen schüzt auch der Bach Shrewton. Im Osten von Warminster findet man die starken Verschanzungen von Battlebury und Scradbury. Kehrt man das Gesicht gegen den Avon, so sieht man Aukbury, Ambresbury und Chesselbury in Enford. Nahe bei und westwärts stößt man auf Casterley und Boadbury. Und übers Ek an dem East oder Colinbourne sind Clarendon, das starke Lager nahe bei Newton-Toney, nördlich von der Stockbridge-Strase, und Suthbury; nebst einigen kleinern und verschiedenen

nen andern in der Nachbarschaft des Stockbridge-Flusses.

Suthbury, oder, wie es insgemein genannt wird, Shidbury-hill, ist der höchste Hügel und die stärkste Verschanzung auf der Ebene von Salisbury, Old-Sarum allein ausgenommen. Die Werker, welche aus einem hohen Wall und sehr tiefen Graben bestehen, umgeben den ganzen nördlichen und erhabenern Theil des Hügels, etwas in der Form eines Halbovals, indem sie an den Enden eine gerade Linie haben, die sie schließt, und queer von Ost nach Westen lauft. Der Eingang, welcher von der Nordseite ist, ist durch eine starke Bastei, oder Bollwerk von Erde, geschüzt. Der südlichere oder niedrigere Theil des Bergs (denn er verdient wohl diesen Namen), ist mit kleinen Schwarzdornhecken, Gesträuchen und Stauden, bedekt. In der Mitte des Lagers sind zwei Wasserteiche, deren einer gros und nie ohne Wasser ist. Eine schöne Gruppe von Eibenbäumen (Taxus) wurde vor mehreren Jahren hier gepflanzt, und ein leichtes Sommerhaus aufgerichtet. Diesen Hügel sieht man von iedem offenen Theil der Ebene; er hat das Dorf Upper Tydworth an seinem Fuß auf der Ostseite; und gerade unter demselben ist das andere, Lower Tydworth genannt, ein angenehmer Ort, der Ueberfluß an Wildpret und insonderheit an

Haasen hat, und sehr herrlich mit Wäldern und Pflanzungen abwechselt. Auf der westlichen Seite des Hügels ist die große Straße von Marlborough nach Salisbury, mit Meilensteinen bezeichnet. Der Hügel selbst besteht aus verschiedenen und weit mehr Erdarten, als man erwarten sollte; denn er hat, ausser seinem Kalk, der viel zärter und feiner ist, als der, woraus die Ebene überhaupt besteht, auch noch Lager von kleinen Flußkieseln, von runden Kieseln, und starkem Thon, und den leztern in hinreichender Menge, um beständig einen Ziegelofen, der an der Seite desselben erbaut ist, damit zu versehen.

Gerade nördlich von Suthbury, auf der andern Seite des kleinen Thals, welches die Ebene begränzt, in einer Entfernung von fünf Meilen, ist das große Lager auf Martinshall-hill, welches ebenfalls mit einem Wasserteich versehen ist, der niemals austroknet. Da dieser Hügel etwas höher als Suthbury und wegen seiner gähen Höhe und weiten Aussichten merkwürdig ist, so wollen wir dem Leser seine senkrechte Höhe mittheilen:

Höhe von Martinshall-hill.

	Fuß.	Zolle.
Von der Fläche des Millcut-Wassers bis zum Fuß des grünen Hügels (Green-Hill) .	297	10

Von

	Fuß.	Zolle.
Von da bis zu der Fläche des Teichs auf dem Hügel .	252 =	8
Von da bis zum Gipfel des Hügels	17 =	9
Die ganze senkrechte Höhe	568 =	3

Von dem Grund des Suthbury = hill lauft rechter Hand an dem Ziegelofen eine Communicationslinie nach Everley, und gerade gegen dem römischen Lager auf Martinshall = hill. Dieses Everley oder Eburlegh war ehedessen der Landessiz des Ina, Königs der Westsachsen. Zur Zeit des Cambden scheint das Gehege hier mit Haasen versehen gewesen zu sein, welches den benachbarten Herren die Belustigung der Jagd gewährte; diese gesunde Unterhaltung wird noch daselbst mit großer Lebhaftigkeit getrieben; das Gehege aber ist schon lange in ein Kaninchen = Gehege verwandelt worden.

Die oben angeführte Communicationslinie kann bis fast an die Gränzen der Ebene gezogen werden. Nordwestlich ist eine andere Linie aufgeführt, welche 5. Meilen weit bis Chesselbury reicht, noch Chester = Weg genannt, und ungefähr in der Mitte durch ein kleines viereckigtes Lager geschüzt wird, welches das benachbarte Volk Ledbury Banks (Ledbury Wälle) nennt.

Dies, und was noch künftig hie und da davon vorkommen wird, überzeugt mich, daß Suthbury, ohnerachtet seiner Figur und der Beschaffenheit des Werks, ein römisches Lager gewesen sein müsse. Die Zusäze zu Cambden sagen, „es scheine gewiß ein dänisches Lager gewesen zu sein, womit sie diesen ganzen Theil des Landes scheinen beherrscht zu haben; und sechs oder sieben Grabhügel auf der Ebene unter demselben könne man als ein Andenken einer Schlacht ansehen, die hier vorgefallen.“ Allein es ist kein hinreichender Grund da, so zuversichtlich zu sprechen. Ob es wirklich ursprünglich ein römisches Werk war, kann vielleicht bestritten werden; allein es kann auch vor dem Einfall des Cäsars brittisch oder belgisch gewesen, nachher von den Römern besezt, und zum Gebrauch ihrer eigenen Armeen anders eingerichtet worden sein, wie ich Ursache habe zu glauben, daß es auch mit verschiedenen andern gegangen sei. Wer aber die natürliche Stärke seiner Lage, und seine Verbindung mit Martinshall und Chesselbury, welches unzweifelhaft römische Werke sind, betrachtet, der muß nothwendig den Ausspruch thun, daß auch dieses zu seiner Zeit ein römisches Lager gewesen sei.

Chesselbury, wie es in allen alten Schriften genannt wird, ob es gleich von den izigen Ein-

wohnern Chisenbury verfälscht worden, ist ein groses und vierekigtes Festungswerk an dem Avon, 7 Meilen nördlich von Ambresbury. Seine Lage ist niedriger, als man gemeiniglich für Werke dieser Art gewählt hat, da eine Absicht bei desselben Anlegung war, die Fuhrt des Flusses zu beherrschen. Doch ist es sehr troken und gesund, und man findet innerhalb desselben viele Merkmale, die wie Fundamente von Gebäuden aussehen.

Offenbar und zugleich sehr zu bedauern ist, daß die Untersuchungen des Dr. Stukeley auf der Ebene sich nicht weiter nordwärts erstrekten, als bis Ambresbury, und die Gegenden von Stonehenge; sonst hätte er unser Chesselbury nicht auf die westliche Seite des Flusses verlegt, da es doch wirklich auf der östlichen liegt; noch auch, durch einen falschen Bericht verleitet, ihm ein schönes Prätorium beilegen können, wovon nicht die mindeste Spur noch Anschein daselbst vorhanden ist.

Ungefähr eine Meile von Chesselbury, gegen Nordost, ist ein sehr schäzbares Stük des Alterthums, welches bisher der Kenntniß des Forschers entgangen ist. Ich kam sehr oft in einer kleinen Entfernung vor demselben vorbei, und dem Anblik nach machte ich nie den mindesten Zweifel, daß es nicht eine cirkelrunde dänische Verschanzung sei. Aber wie gros war nicht mein Erstau-

nen, als eines Tags der Weg meiner vorgesezten Reise gerade durch dieselbe zu gehen schien, und ich beim Eintritt die Gestalt derselben so ganz verschieden von derienigen sahe, die ich ihm gewöhnlich in Gedanken gegeben hatte! Die Erde bis zur Höhe von dem, was man gemeiniglich für den Wall hielt, aufgehäuft, neben dieser wunderbaren Erhöhung zwei einander entgegenstehende Thore oder Eingänge, und an der andern dem hohen Wall gegenüber stehenden Seite einen andern beträchtlichen Wall, wie es mir vorkam, ohne einigen Schein von Graben, zu sehen, dies mußte allerdings Ursache zum Erstaunen geben. Nach genauer Betrachtung schien mir's, es könne nichts anders als ein römisches Amphitheater gewesen sein. Das Landvolk nennt es, nach einer mündlichen Ueberlieferung, Treandre-Banks (Treandre-Wälle), sie wissen aber nicht warum. Es ist wahrscheinlich das verfälschte lateinische Arenarii Aggeres. So wird das auserordentliche Amphitheater bei Dove in Poitou, das aus einem Berg, ohne irgend einige äusere Materialien von Kalk, Stein oder Zimmerholz gehauen und ausgehöhlt ist (und welches Lipsius, de Amphitheatris extra Romam, beschrieben und abgezeichnet hat), von den Einwohnern bis auf diesen Tag les Arenes genannt; eben so auch das andere in der Nachbar-

schaft

schaft von Bourdeaux. Dasienige, das wir vor uns haben, mag aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem doppelten Endzwek eines Theaters und Amphitheaters gedient haben.

Der Anblik dieses auserordentlichen Werks muß uns natürlich an ein ähnliches von der Erfindung des berühmten Curio erinnern, der bei den Spielen und Schauspielen, die er (nach damaliger Gewohnheit) bei seines Vaters Leichenbegängniß gab, zwei hängende und bewegliche Theater erfand, welche nach Endigung eines Spiels sich herumdrehten, und ein vollständiges Amphitheater bildeten. Plinius, wenn er von dieser Erfindung redet (Nat. Histor. Lib. 36. cap. 15.), weis nicht, was er am meisten bewundern soll, die Kühnheit des Urhebers, oder die Tollheit des römischen Volks, ihr Leben einer so unsichern Lage anzuvertrauen. — Aber ehe wir in der Beschreibung weiter gehen, ist es nothwendig, daß der Leser mit einiger Aufmerksamkeit den Plan vor ihm betrachte.

Der südliche Abschnitt ist, nach meinem Erachten, ein so schönes Theater, als nur erdacht werden kann; nur muß man voraussezen, daß die Scenen und Size gelegentlich zurechtgemacht wurden, wie es vor Alters die römische Gewohnheit war. Denn der Geschichtschreiber Tacitus

bemerkt, es sei dem Pompejus dem Grosen als etwas tadelswürdiges angerechnet worden, daß er diese Zugehör eines Theaters fest und beständig gemacht habe; denn vorher, sagt er, wenn Schauspiele aufgeführt wurden, waren sie gewohnt, die Size und die Scenen nach Zeit und Umständen geschwind aufzubauen (Tacit. Annal. Lib. 14.). Sie waren daher von Holz gemacht, nach dem Ausonius, im Prolog zu seinem Weisen:

Aedilis olim ſcenam tabulatam dabat,
Subito excitatam, nullâ molê ſaxeâ.

Einst gab der Stadt-Aedil
Des Schauspiels Scenen nur von Holz allein,
Schnell aufgeführt, nicht von dem schweren Stein.

Aber in der That war das ganze Gebäude des Amphitheaters, überhaupt gesprochen, veränderlich und von Holz; wie sich ieder aus dem Vetruv, Lib. 5., überzeugen kann. Eines von der Art wurde von Julius Cäsar selbst aufgeführt. „Er gab, sagt Dio Cassius, viele Ergözlichkeiten von aller Art, indem er von Zimmerbauholz eine Art von Jagdtheater erbauet hatte, welches auch ein Amphitheater genennt wurde, da es rings in einem Zirkel herum Size ohne eine Scene hatte.“ So war das Amphitheater bei Fidenä, von welchem Tacitus (Annal. Lib. 4. cap. 62.)

spricht,

spricht, von Holz erbaut, aber so sorglos und schlecht, daß in der Mitte eines Spiels das Ganze (nachgab) auseinander wich, und nicht weniger als 50000 Zuschauer getödtet und verstümmelt wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde durch einen Rathsschluß ausgemacht, daß niemand in Zukunft befugt sein solle, eine Lustbarkeit von der Art anzustellen, der weniger als 400000 Sestertien Einkünfte hätte, noch ein Amphitheater zu errichten, auser auf einem Grundplaz von geprüfter Festigkeit. Des Pompejus Theater, wie wir bereits erwähnt, war das erste von Stein, von dem wir lesen. Nachher baute, wie Dio Cassius berichtet, Statilius Taurus, auf Ueberreden des Augustus, eine Art von Jagdtheater auf dem Marsfeld, von Stein, auf seine eigene Kosten, und weihete es ein. Dies aber muß mehr, gleich des Julius Cäsars seinem, ein Amphitheater gewesen sein. Wie dem auch sei, so finden wir keine Nachricht mehr von irgend einem von Stein, bis zur Zeit Vespasians. Denn das, welches Caligula zu bauen anfieng, wurde nicht vollendet, indem auf Befehl des Kaisers Claudius mit dem Werk inne gehalten wurde.

Was den Unterschied zwischen den Theatern und Amphitheatern betrifft, so ist (nach dem Cassiodorus und Isidorus) ein Theater eine Hemisphäre; ein Ampitheater zwei vereinigte Thea-

 ter.

ter. — Es wurde Arena genannt, von dem freien Plaz, der mit Sand dik bestreut war, welcher einsaugend und deswegen angebracht war, um alle Glätte und Schlüpfrigkeit zu verhindern, die durch die häufige Vergießung von Blut erfolgt wäre. Statt des Sands wurde manchmal ein Pulver von weißen Steinen wegen seiner Farbe gebraucht. Caligula und Nero trieben dies, wie alle andere sonstige Dinge, auf eine solche Höhe von Lux, daß sie den Plaz des Circus mit Zinnober und Berggrün bestreuten.

Die Size oder Bänke wurden in vier oder fünf Reihen gestellt, die stufenweise eine über die andere, wie eine Galerie, emporstiegen, und ungefähr 12 Fuß über die Arena erhoben waren; sie umringten die Arena, und die Senatoren nahmen die vordersten Pläze ein. Und war diese Entfernung nicht hinreichend, sie vor den wilden Thieren zu schüzen, so hatten sie zu mehrerer Sicherheit ein Nez= oder Gitterwerk vor sich, und hölzerne Cilinder, die bei der geringsten Berührung herumrollten, und ieden Versuch, sie anzugreifen, vereitelten. Ueber diesen waren andere Galerien für die Ritter und Plebejer. An aufgerichteten Stangen wurden mit Seilen Vorhänge befestigt, die häufig von Seide und schönen abwechselnden Farben, und so angebracht waren, um die grose Sonnenhize abzuhalten, und frische

Luft

Luft einzulassen. Diese Tücher dekten wie ein wollenes Dach die ganze weite obere Oefnung. Vom Nero hat man angemerkt, daß seine Deken von Purpur waren, mit seinem eigenen Bild in der Mitte, sehr schön mit der Nadel gearbeitet, den Phoebus vorstellend, wie er den Sonnenwagen führt, und mit goldnen Sternen umgeben. — Gehen wir aber in die noch ältern Zeiten zurük, so werden wir finden, daß das Volk bei solchen Unterhaltungen stand.

Unter der Scene wurde ursprünglich nichts mehr verstanden, als die ganze Sammlung von Aesten, Zweigen und Blättern, die man zur Zierde und zum Schatten gebrauchte; so war die von Livius Andronicus, im ersten punischen Krieg. Daher ihr Name von Σκυνη, Umbra, Schatten, bis zur Zeit, daß diese Ergözungen den Weg in die Stadt fanden; und dann wurde die Scene auf einen besondern Theil des Theaters, unsere heutige Logen, eingeschränkt. s. Virgil. Georgic. L. 3. v. 24. Ovid. de Arte Amandi. Lib. 1. l. 105. — Einige, oder zu verschiedenen Zeiten alle diese Arten mögen, wie man mit Grund vermuthen darf, unter den überwundenen Britten eingeführt, und an dem Plaz, den wir vor uns haben, angebracht worden sein. Aber zum Erstaunen ists, auf welchen übermäsigen Grad von Pracht der römische Geist diesen Ge-

gegenstand

genstand zu Rom getrieben hat. Plinius spricht insonderheit von der Verzierung des Theaters des Scaurus, da er Aedil war, als von dem größten Werk, das ie von Menschenhänden ausgeführt worden. Die Scenen waren in drei Abtheilungen getheilt, wovon eine über der andern war. Die erste bestand aus 120. marmornen Säulen; die nächste aus der nämlichen Anzahl Säulen, sehr wunderbar in Glas gearbeitet; eben so die nämliche Anzahl von Pfeilern an der obern, mit vergoldeten Gemählden, geziert. Zwischen den verschiedenen Säulen standen 3000. Statuen von Erz, und das Gewölbe hielt 80000 Zuschauer. Nero's goldener Tag, an welchem er dem armenischen König Teridates zu Ehren Lustbarkeiten anstellte, wurde mit toller Verschwendung hingebracht. Denn er überzog nicht allein die Scene, sondern auch das ganze Theater, mit Gold; und iedes Instrument, die ganze Ausstaffirung, war durchaus von dem nämlichen kostbaren Metall. Aber diese Ueppigkeit war in die Mauern von Rom eingeschränkt; denn indeß dies in der Hauptstadt geschah, wurde die alte einfache Art in den Kolonien und Landstädten überhaupt beibehalten. Und Juvenal hat diese simple Gewohnheit auf eine Art (Satyr. 3.) beschrieben, die auf das Werk, das wir vor uns haben, ganz anwendbar scheint.

Offenbar aber ists genug, daß dieses Werk des Alterthums nicht blos zu theatralischen Belustigungen bestimmt war. Denn der ganze Grundplaz, der 5. Acker Lands begreift, formirt ein schönes Amphitheater, das geräumig genug ist, viele tausend Zuschauer zu fassen. Der Raum, E E bezeichnet, zwischen den Wällen, ist ganz schnureben, und konnte nie für einen Graben gelten; sondern, wenn er eigentlich bedeckt und eingetheilt war, war er sehr gut erfunden, die wilden Thiere zu fassen, die alsdann von da aus, aus ihren verschiedenen Höhlen in der vorgeschriebenen Ordnung, sehr bequem zu der Oefnung und so in die Mitte des Plazes heraus kommen konnten.

Die Römer hatten ein leidenschaftliches Vergnügen an Menschen- und Thiergefechten, die in den Amphitheatern gehalten wurden. Nichts konnte dem Volk so sehr gefallen; auch war kein sicherers Mittel, des Pöbels Gunst zu erlangen, als wenn man auf diese Art seiner Neigung schmeichelte; und dies gieng so weit, daß St. Ambrosius davon als von einer beim römischen Magistrat gemeinen Sache spricht, sein ganzes väterliches Erbgut auf Theater, Schauspiele, Ringer, Fechter und dergleichen Spieler zu verschwenden, um des gemeinen Volks Gunst für eine einzige Stunde zu erlangen. „Die eigenen und besondern

dern Laster dieser Stadt scheinen mir (sagt ein alter Schriftsteller) auf gewisse Art schon im Mutterleib empfangen zu sein, nehmlich die Liebe zu den Schauspielern, und eine Leidenschaft für Fechter und Pferde: welche, da sie den Geist ganz eingenommen haben, nur wenig Raum zu nüzlichen Künsten übrig lassen. Wen findet man in Rom von etwas anders als ienen Dingen reden?" Und Cicero macht die Bemerkung, daß keine Versammlung des Volks, nicht einmal öffentliche Wahlversammlungen, gedrängter waren, als die Fechterspiele. Man darf sich daher, nach einiger Ueberlegung, nicht wundern, daß man dieses Amphitheater auf der Ebene Salisbury's findet; es sollte vielmehr unsre Verwunderung erregen, daß man nur dies einzige findet. Noch wurde auch wirklich, auser dem bei Dorchester, kein anderes innerhalb des Königreichs entdekt.

Bei diesen Ergözlichkeiten wurden nicht allein Gefechte zwischen Thieren und Thieren, und zwischen Menschen und Thieren, sondern auch zwischen Menschen und Menschen, mit grosem Blutvergiesen gehalten. Julius Cäsar gab, während seines Aedilamts, 320 Paar Fechter. Gordian gab, während des nehmlichen Amts, Spiele dieser Art 12 Monate nach einander, des Monats einmal, wo manchmal 500 Paar Fechter, niemals weniger als 150 Paar, mit einander fochten.

Allein

Allein dies ist noch wenig; der gemäsigte Kaiser Trajan gab diese Schauspiele 120 Tage lang hinter einander, bei welchen von wilden und zahmen Thieren manchmal 1000, manchmal 10000 geschlachtet wurden, und 10000 Fechter fochten. So verschwenderisch mit Blut waren diese Herren der Menschheit!

Der Neuheit wegen wurden manchmal Zwerge auf den Kampfplaz gebracht, mit einander zu fechten. Und, was noch auserordentlicher ist, sogar Frauen ließen sich bei diesen Gelegenheiten in Streit ein. Denn Tacitus erzählt, zu Nero's Zeiten hätten sich viele vornehme Frauen und Senatoren dadurch entehrt, daß sie sich zu Kämpfen im Circus öffentlich dargestellt hätten. Die nehmliche Gewohnheit wurde unter Domitians Regierung befolgt. Auch war es nicht blos ein Einfall der tollen Kaiser allein. Denn wir lesen im Athenäus von einer Privatperson, die in ihrem Testament die Verordnung machte, daß die schönsten Frauenspersonen, die man auftreiben konnte, als Fechter bei seinem Leichenbegängniß fechten sollten. Allein unter dem Kaiser Severus wurde ein Befehl vom Senat gegeben, der dem andern Geschlecht verbot, sich in Zweikämpfe einzulassen. Und diese Schauspiele fielen sehr herab unter dem guten Kaiser Nerva, der sich bemühte, den Aufwand auf dieselben so viel möglich zu vermindern und einzuschränken. Dem Kaiser Constantin

stantin dem Grosen aber gereicht es zur größten Ehre, daß er diese unmenschliche Gewohnheit, wo Menschen, zur Belustigung Anderer, Menschen mordeten, ganz abgeschafft hat. Sein Gesez, das er zu diesem Endzwek gab, steht im Codex Justinians: Cruenta spectacula, in otio civili et domestica quiete, non placent. Quapropter omnino, gladiatores esse, prohibemus. „Die blutigen Schauspiele im bürgerlichen Frieden und häuslicher Ruhe gefallen uns nicht. Wir verbieten daher alle Fechter ganz und völlig." Doch lesen wir noch hie und da von denselben zu den Zeiten des Constantius, Theodosius, Valentinians und Honorius. Aber die ordentlichen Ergözungen der Schaupläze dauerten ununterbrochen fort.

Es erhellt hinreichend, daß unser Amphitheater lange Zeit hindurch, während des Aufenthalts der Römer in Brittannien, das Volk unterhalten haben müsse, da ein Stük Lands in einer kleinen Entfernung von demselben sehr viele Schedel und Knochen von vielen verschiedenen Thieren enthält. Dieses Stük Lands kann man die Mördergrube (Spoliarium) nennen, wohin die Körper der umgebrachten wilden Thiere geschleppt und verbrannt wurden. Es liegt gerade dem westlichen Eingang gegenüber, und besteht aus mehreren Morgen Landes, die zu einer beträchtlichen Höhe sich er-

heben.

heben. Ich habe in dem Mittelpunkt desselben gegraben, und entdekt, daß das Ganze eine künstliche Erde ist. Bis zu einer Tiefe von mehr als 10 Fuß (weiter gieng die Untersuchung nicht) fand ich ihn aus fetter mit vielem verbranntem Holz und Knochen untermischter Gartenerde bestehend.

Aber die Theater, wie ein gelehrter Antiquarier (Alex. ab Alex. Gen. Dier. Lib. 4. cap. 25.) bemerkt, wurden gelegentlich auch zu andern Dingen als zur Aufführung von Schauspielen gebraucht, da sie, wegen ihrer Gröse und Form, zu Volksversammlungen in bürgerlichen Angelegenheiten sehr bequem waren, und, wenn ich hinzu sezen darf, sehr bequem zu Versammlungen der Soldaten, wenn der Kaiser oder Oberbefehlshaber es für nöthig fand, eine Rede an sie zu halten, welches er sehr leicht und schiklich von dem Wall herab thun konnte. Zu diesem und iedem andern Endzwek ist die Lage unsers Amphitheaters vortreflich, auf einer Anhöhe, eine Meile von Chesselbury, zwei Meilen von Casterley, auf der westlichen Seite des Flusses, 4 Meilen von Shidbury oder Suthbury, das gegen Südost von demselben liegt, und zu welchem von ihm aus der Grabenweg geht, der noch Chesterweg heißt.

Alles dieses zusammen genommen, überzeugt mich, daß Chesselbury vor Alters ein sehr beträchtlicher und berühmter Plaz gewesen seyn muß. Ich kann nicht glauben, daß es ein römisches Lager gewesen sei, sondern eher ein befestigtes Städtchen oder Landstadt. Die Reste von Fundamenten innerhalb desselben scheinen für das leztere zu sprechen, indeß zu ersterem auch die Lage ganz untauglich ist, da es am meisten von dem sich erhebenden Boden um dasselbe bestrichen werden kann. Daß es die Ueberfahrt daselbst über den Fluß beherrscht, ist ein nicht hinreichend wichtiger Grund zu einem so grosen Werk; vorzüglich da man eine Meile weiter unten, bey Enford, den Fluß durchwaten kann, und dieselbe durch die benachbarten Lager von Suthbury und Casterley gesichert genug ist. Nebst dem hat es einen hohen doppelten Wall, welches bei römischen Lagern nicht gewöhnlich ist; indem die Höhlung zwischen den parallel laufenden Wällen das ausmacht, was man insgemein den Graben nennt. Doch lauft dieser sogenannte Graben weder tief noch schief von den Wällen abwärts in ein Ek oder Punkt aus, sondern bildet einen prächtigen Gang viele Ellen breit und so eben, als der Rasen nur liegen kann, zwischen denselben. Auch innerhalb dem innern südlichen Wall ist eine angenehme Terrasse, die izt mit Bäumen

bepflanzt ist. Es gehört dem Ritter Hugh Grove.

Westlich von Chesselbury, und nur eine Meile von dem Fluß, ist das größte viereckigte Lager auf der Ebene, welches Casterley genannt wird, und 60 Morgen Landes einschließt. Dieses Lager enthält wirklich die Ueberbleibsel eines geräumigen Prätoriums. Ein Stük der hohen Straße nach Devizes geht durch dasselbe. Der Zugang dazu ist von allen Seiten sehr schwer, ausgenommen von Westen; auf welcher Seite es aber durch ein anderes Lager, Boadbury genannt, das gerade auf der Grenze der Ebene und in einer Entfernung von zwei Meilen liegt, gedekt ist. Casterley hat nur einen einfachen Wall und Graben; aber die gähen Abhänge des Bergs auf der Nord- und Südseite, von welchen es Vortheile zieht, formiren einen unübersteiglichen Wall; und ein beträchtlicher Graben lauft von Norden gegen Süden durch die Mitte des Lagers. Die ausgehöhlten Oefnungen in den Boden auf der Nordseite, die abwärts gegen dem Meierhof Weddinton und den Fluß hinab laufen, mit einer grosen Communication, die deutlichen Zeichen von Fundamenten, und die ganze Gegend, die durch diesen Plaz bis Suthbury geschüzt ist, beweißt, daß dies vor Alters ein Werk von groser Wichtigkeit gewesen ist. Es scheinen in der That Ueberbleibsel der Er-

oberungen Vespasians zu sein, und sind starke Beweise von der Schwierigkeit seiner Unternehmung, und von der Tapferkeit des Volks, mit dem er sich zu schlagen hatte. Das Lager von Casterley wurde von zwei Ziehbrunnen mit Wasser versehen, wovon der eine innerhalb des Walls, und der andere gerade auserhalb dem südlichen Thor war. Zu bedauern ists, daß der würdige Besizer des Landes, William Wyndham, Ritter von Dinton, nicht eigentlich dazu geneigt war, diese Brunnen zu öffnen, um Münzen, oder sonstetwas, das uns besser unterrichten könnte, zu suchen.

Viele römische Münzen sind demungeachtet in der Nachbarschaft aufgefunden worden; einige vom Hadrian und Antonin; eine von der Faustina; andere von Severus, Heliogabalus, M. Antonin, Maximinus, Aurelian, Tetricus, Galienus, Claudius, Carausius, Alectus, Constantin, Licinius, Constans ꝛc. Eine von dem leztserwähnten Kaiser, von Gold, wurde mir von iemand gebracht, der sie eine Meile von Chesselbury ausgepflügt hatte; sie war in allem Betracht so schön und vollkommen, als wenn sie erst vor kurzem geprägt worden wäre. Um den Kopf war die Innschrift: IMP. F. IUL. CONSTANS P. F. AUG. Auf der Rükseite eine Victorie, die einen gewundenen Kranz hielt, und in der Mitte des Kranzes stund: VOT. X. MVL. XV.

Die

Die Umschrift: OB VICTOROAM TRIVMFALEM. Dieser Kaiser kam auf die Insel gegen dem Ende des Jänners im Jahr Christi 342., und verließ sie gegen dem Ende des folgenden Monats Juni. Diese Zeit wurde auf eine Expedition gegen die Schotten gewandt; von deren Ausgang die Geschichtschreiber schweigen, indeß die Münze uns versichert, daß er einen vollkommenen Sieg über sie erfochten habe. Dies beweißt daher auch die allgemeine Nuzbarkeit der alten Münzen.

Die Stände des Herzogthums Steyermarkts vor Leopolds II. Throne, mit freimüthigen Vorstellungen über Wohl und Wehe ihres Landes. 1790.

In tiefster Ehrfurcht nähern wir, die gehorsamsten Stände des Herzogthums Steyermarkts, uns Ew. Maiestät geheiligtem Thron, und bitten allerunterthänigst um Gehör. Unsere Lage ist die traurigste, die nur gedacht, die nur von einem Lande, das nicht in Feindes Händen stehet, beschrieben werden kann. Unsere Landesverfassung ist eingestürzt, unser Eigenthum ist dahin, unsere Besizungen sind unter allem Werth, die darauf haftende Hypothek ist untergraben, der Credit liegt

darnieder, das Band zwischen Herrn und Unterthan ist zerrissen — Mißtrauen ist an dessen Stelle getreten, Kleinmuth drükt iedes Herz, und noch eine kleine Zeit — und unser Vaterland ist verlohren. Dieses ist der kläglichste Zustand, gnädigster Monarch, in welchen uns das unseligste Werk, die neue Steuerregulirung, versezet hat. Wir mißkennen nicht, daß der höchstselige Landesfürst gerade die entgegengesezte Absicht hatte; Er wollte den hie und da sein sollenden Steuergebrechen abhelfen; Er wollte uns alle zufrieden, Er wollte uns glüklich wissen. Wie sehr diese Seine väterliche Absicht verfehlet wurde, wie man dabei zu Werke gieng, was für entgegengesezte Mittel man zur Ausführung dessen ergriff, wie die Grundausmaaß übereilet, unverdaut, fehlerhaft vorgenommen, wie der Grundertrag fälschlich und ungleich erhoben, was für unangemessene Marktpreise angenommen, wie diese drei Grundpfeiler des ganzen Werks auf Sand gebauet wurden, was für Folgen daraus entstanden, wie weit ungleicher die neue Steuerregulirung als die alte ausgefallen, daß man nicht bei der Grundsteuer stehen geblieben, sondern willkührlich unsere mit den Unterthanen von Alters her paktirte, und von den Landesfürsten bestätigte, ia gröstentheils von Ihnen erkaufte, Urbarialforderungen nach Procenten bestimmet, ohne vorher

zu

zu untersuchen, was sie betragen haben; daß man dadurch unsere jährl. rechtmäsigen Einkünfte von Realitäten hier um 3/7, dort um die Halbscheide, an manchen Orten aber um noch mehr, herabgesezt; daß man andurch ienen, so Schulden auf diesen Realitäten hatten, ihr ganzes Vermögen, den Uebrigen verhältnißmäsig zusammen genommen, aber im Lande, und uns einen Capitalswerth von mehr als 16 Millionen benehme, aber auch noch dasienige, was man uns übrig ließ, in eine solche Verwirrung sezte, daß wir uns zwischen Grund- Vogt- Zehend- und Bergrechtsherren und mit den verschiedenen Holden nicht ohne Streit und Prozeß, und nicht in vielen Jahren würden ausgleichen, inzwischen aber unsere Forderungen nicht einbringen können; endlich, daß wir zu diesem ganzen, uns völlig zu Grunde richtenden, Werk die Ausführungskosten, die sich schon izt über eine Million belaufen, herbei schaffen mußten. — Dieß alles wollen wir Ew. Maiestät nicht weitschichtig vortragen, wir wollen Höchstdenenselben beim ersten Antritt Ihrer Regierung die zu andern gleichfalls wichtigen Staatsgeschäften nöthigen Stunden nicht rauben; wir wollen nicht wiederholen, was wir bereits in unserm Landschlusse vom 9ten Juni 1789. vorstellten; was der darüber mitvernommene Verwalter der Staatsgüter in Inneröſterreich und dermalige

Kreishauptmann zu Laibach, Sigmund Hofrath v. Swizer, in seinem Vortrage vom 11ten August 1789. ganz aus einander sezte; was die hiesige Landesstelle in ihrem Protocoll von nemlichem Dato bestätigte; was Ignaz Hessel in seinen Büchern: Die freimüthigen Gedanken über die neue Steuerregulirung und die Gebrechen derselben, vor den Augen der unpartheiischen Welt unwiederleglich bewies; was die hier versammleten Stände im Landtage den 24. Nov. 1789. neuerdings vortrugen. Alle diese Schriften liegen bei Höchstdero Hofstelle, die zwei angezogenen Bücher aber in iedermanns Händen. Die Absicht unserer heutigen allerunterthänigsten Vorstellungen ist nur, zu Ew. M. höchster Wissenschaft zu bringen, daß weder die Stände, noch die Landesstelle, noch die hohen Hofstellen mit diesen Vorstellungen — und warum? — gehört wurden. —

Der Weg zum Thron, ia zum höchsten Monarchen, wurde uns durch Leute vertreten, denen es daran lag, daß Wahrheit nicht an das helle Licht trete; die zwar gesezt waren, um das grose Werk des abgeschiedenen Monarchen, seine gewiß billigsten Absichten, auszuführen, welchen es aber hiezu an den nöthigen Kenntnissen fehlte. — Sie wollten die ganze Monarchie nach einerlei Grundsäzen rektificiren, und kannten die so verschiede-

schiedenen Landesverfassungen nicht; unser Wirthschaftsbetrieb, unser Baukurs, unsere Bestreitungsart, die verschiedenheit der Geburtslagen und Localumstände, ja selbst einiger Felderzeugnisse waren ihnen fremd; sie kannten weder das Verhältniß zwischen Grundobrigkeiten und ihren Unterthanen, noch die Entstehung unserer an die leztern habenden Forderungen; sie fanden ein ihnen ganz unbekanntes Land, und dennoch wollten sie ihre einmal aus andern Ländern erborgte allgemeine Grundsäze durchsezen, aber sie stiesen überall an; was sie heute befahlen, musten sie morgen abändern; daraus erwuchsen die unendlichen Verwirrungen; daraus entstanden die unendlichen umsonst, aber immer auf unsere empfindliche Kosten, gemachten Arbeiten; sie wollten das höchste in sie gesezte Zutrauen des Landesfürsten nicht verlieren; die Hinwegschaffung der aus der Natur des Geschäfts selbst entstandenen Hindernisse war also ihr vorzügliches Bestreben. Sie hieben mit dem Schwerdt der Macht darein, und auf jeden geführten Streich blutete das **Eigenthum**: auf das **Mein** und **Dein** hörten sie nicht: **Recht** und **Unrecht** waren für sie Wörter ohne Bedeutung. Alte von dem **Landesfürsten** unterfertigte **Stadturbarien**, **Kauf**- und **Schirmbriefe**, **Verträge** und öffentliche **Urkunden**, **hundertjähriger Besizstand** — nichts mehr war

 ihnen

ihnen heilig; sie glaubten, daß der schrekliche Saz: man könne von dem einmal genommenen Sistem nicht abgehen: alles erschüttern, alles einstürzen müsse, was bis izt Nationen heilig war. — Da sie aber ungeachtet dessen ihr eingeführtes Sistem nicht fest genug gebauet zu sein vermeinten, da sie selbst einsahen, daß so viele ihr rechtmäsig erworbenes, doch Millionen betragendes, Eigenthum sich ohne Widerrede nicht würden rauben lassen; daß auch fremde Fürsten, welche auch Realitäten und Einkünfte in unserm Lande besizen, nicht schweigen würden; daß der auf Realitäten gebaute Religions- Schul- und Stiftungsfond einstürzen müsse; daß die Geistlichkeit selbst durch den Verlust ihrer Congruen ohne möglicher Aushilfe um ihren nöthigen Unterhalt gebracht werde; daß auch die Unterthanen selbst in die Länge bei diesem neuen Sistem nicht würden bestehen können, so ergriffen sie die äusersten Mittel, um nur durch die erste Steuereinnahme das neue Sistem einigermaßen zu rechtfertigen; sie entzweiten die Grundobrigkeiten mit ihren Unterthanen; sie zerrissen das Band der Unterthänigkeit; sie ließen die landesfürstl. Steuern nicht mehr durch die Obrigkeiten einheben, sondern stellten Steuereinnehmer auf Kosten der Contribuenten auf; sie ließen durch meistens vom gleichen Geist und Denkungsart beseelte Kom-

missärs die Bauern auf eine Art belehren, wodurch dieselbe auf ihre Grundherrschaft mistrauisch gemacht, und von dem schuldigen Gehorsam, ohne den keine wahre Ruhe und Sicherheit im Staate bestehen kann, abgeleitet wurden. —

Dieses, Ew. M., sind Thatsachen, die alle Inwohner Steyermarkts bestätigen können und selbst den Hofstellen nicht unbekannt sind; dieses ist die Lage, in der die Stände izt stehen. — Können Ew. M. den Antritt Ihrer Regierung wohl glänzender verherrlichen? Können Sie uns diesen Zeitpunkt wohl unvergeßlicher machen? als diese gebeugten Stände aus diesem betrübtesten Zustande zu retten? — Reissen Sie dieses für den Staat selbst äuserst wichtige Werk aus den Händen iener, welche uns in diese Lage versezt haben; sie verdienen keine Schonung, denn auf ihnen liegt schwer der gerechte Haß der Nationen; sie verdienen Allerhöchstdero Zutrauen nicht, denn sie würden Ew. M. die Herzen Ihrer getreuen Unterthanen abwendig machen — dieses ist unsere erste unterthänigste Bitte — —

Nun die zweite: Hören Sie uns (um uns ganz helfen zu können) durch Deputirte und unsere Landeschefs an; niemand kann Ew. M. unser ganzes Elend richtiger, wahrer aufdeken, als wir selbst; niemand kann Höchstdero natür-

liche Absicht, uns aufzurichten und wieder glüklich zu machen, besser ausführen helfen, als wir selbst; wir werden nicht für uns Güterbesizer allein das Wort führen, wir werden E. M. unwiderleglich beweisen, daß auch der Unterthan, dessen Heil, dessen Wohlstand bei der vorigen Landesverfassung mit dem unsrigen auf das engste verbunden war, in die Länge bei dem neuen Sistem zu Grunde gehen muß; wir werden zeigen, wie falsch der Saz sei, daß ienes, was wir Stände verlieren, der Unterthan im nehmlichen Verhältniß gewinne. Wir werden aufdeken: daß der Unterthan die Gaben im baaren Gelde allein auch in den besten Jahren am wenigsten ertragen kann; daß die neue Regie, die den 12ten Theil der Contribution beträgt, die Grundbesizer schwer niederbeuge; daß nach dem neuen Sistem, weil nunmehr kein anderer Belegungsmaßstab, als der Brutoertrag, bestehet, alle Last auf Grund und Boden gelegt werden muß; Grund und Boden aber dieselbe allein nicht ertragen könne. Erhören Ew. M. demnach unsere zweifache, in der äusersten Bedrängniß niedergeschriebene Bitte; helfen Sie uns, geben Sie uns unsere Landesverfassung, unser Eigenthum, unsere Sicherheit! — Geben Sie uns und unserer Nachkommenschaft unsern Wohlstand wieder!

Dieses bitten die gehorsamsten Stände Ihres ererbten Herzogthums Steyermarkt, und dieses flehen gewiß alle Dero Erbstaaten, die ein gleiches Schiksal mit uns trift; führen Sie ienes ins Werk aus, was bereits ganz Europa in Ihren weisen Gesezbüchern bewundert; reissen Sie durch die Liebe, Gerechtigkeit und Schuz unsere Herzen an sich; wärmste Dankbarkeit, unverbrüchlicher Gehorsam, beständige Treue, kindliche Liebe soll E. M. beneidungswürdiger Lohn sein; mit unsern Händen wollen wir Sie auf den Thron hinaufheben. Ihre Durchlauchtigsten Väter und unsere spätesten Enkel werden Ihre gerechte Handlungen segnen.

Gräz,
den 27. Hornung 1790.

Die Stände des Herzogthums
Steyermarkt.

Frei=

Freimüthiges Bedenken der Wiener Groshändler an des Kaisers Majestät Leopold II., die Einfuhr fremder Fabrikata betreffend. 1790. *)

Bei dem erwünschten Regierungsantritt E. M., woran so vieler Nationen Heil und Wohlfarth ruht, heischt es auch unsere Pflicht, um die Bestättigung unsers Groshandlungsprivilegii allerunterthänigst anzulangen. Allein nicht diese in einem blosen Rechtsbrauch gegründete Bitte ist es eigentlich, welche uns zu den Füßen eines Monarchen führt, der, so wie überzeugende Beispiele lehren, selbst mit seinen Völkern über das wahre Wohl seiner Länder zu Rathe zu gehen geruhet, und die Wahrheit, die so oft im Detail verborgen liegt, von denenienigen anzuhören nicht verschmähet, die ihr Stand und Beschäftigung an einzelne Theile der grosen Staatswirthschaft gebunden hat.

Einem

*) Unstreitig ein wichtiger Beitrag zur Handelsgeschichte unsers Dezenniums, das sich wenigstens durch die Stärke der Sprache und den Kennerblik empfiehlt, der darinnen sehr sichtbar ist. Es ist der ganze Aufsaz im Tone österreichischer Patrioten abgefaßt, der aber freilich oft Gründe aufstellt, die mit den Grundsäzen des ausländischen Kaufmanns und Fabrikanten im Widerspruch stehen.

Einem solchen Fürsten glauben wir, bei dem uns vergönnten Zutritt, einige ungleich wichtigere, die Aufnahme des Handels und der Industrie in den herumliegenden Erbstaaten überhaupt betreffende, Beobachtungen, die nichts weniger als Neuerungen oder Proiecte enthalten, um so mehr vor Augen legen zu dürfen und zu müssen, als solche ganz eigentlich in unserer Sphäre liegen, und eben darum von niemand anderm so leicht bemerkt, oder wenigstens nicht so wohl beherziget und vor den Thron gebracht werden.

Zuvörderst wagen wir es E. M. ohne Umwege auf ein landverderbliches Vorurtheil gegen den bisher bestandenen Einfuhrverbot der fremden Manufacturwaaren aufmerksam zu machen, dessen Aufhebung viele schon für so ausgemacht ansehen, daß das blose Gerücht bereits eine Stokung in den hierländigen Fabriken zu verursachen beginnt.

Es sind nicht Fabrikanten, allergnädigster Herr, die E. M. dieses Besorgniß vortragen, es sind Kaufleute, deren Privatnuzen vielmehr erfordert, das für die fremden Waaren sprechende Vorurtheil zu unterhalten, und, um des für sie bleibenden Gewinnstes willen, grose Summen auser Land zu versenden: es ist ein Gremium, dessen

sen wenigste Mitglieder selbst in innländischen Fabriken interessirt sind. Allein so wie wir allerseits überzeugt sind, daß wenig Einrichtungen das Interesse des Landesfürsten und des Volks, der Käufer und Verkäufer so vollkommen vereinigen, als dieser Verbot der auswärtigen Waaren, und daß aus dessen Umsturz klägliche, obschon nicht gleich merkliche, Folgen entstehen müssen; so giebt es unter uns Familien, Väter, die auch auf spätere Zeiten für das Wohl ihrer Nachkommen vorzudenken, und solches mit dem allgemeinen Besten zusammen zu halten, gewohnt sind; es giebt unter uns Staatsbürger, die, so wenig man auch an ächten Patriotismus zu unsern Zeiten glaubt, und so sehr man auch den Eigennuz des Handelsstandes bei ieder Gelegenheit zu verschreien gewohnt ist, sich dennoch nicht enthalten können, das allgemeine Leid mitzufühlen und mitzubeseufzen: und nur Ueberzeugungen, Vorgefühle und Empfindungen dieser Art haben uns, ohne alle Aufforderung, die gegenwärtige allerunterthänigste Vorstellung abgenöthiget.

Es wäre überflüssig, dieienigen allgemeinen für den Hauptgedanken des fremden Waaren Verbots sprechende Grundsäze hier aus einander zu sezen, die aus allbekannten Lehrbüchern entlehnt

und

und bereits zur Sprache des vernünftigern Theiles der Nation geworden sind. Wir dürfen ohne Beweis annehmen, daß blühende Fabriken das untrüglichste Mittel sind, das baare Geld im Lande zu erhalten; daß sie die Industrie bis in die ödesten Gegenden des Landes verbreiten, den Landmann, besonders im Winter, nüzlich beschäftigen, ihn zum Theil ernähren, und ihm die Abführung der öffentlichen Landesanlagen merklich erleichtern; daß sie dem reichern Inwohner und dem Güterbesizer den Absaz seiner Produkte und folglich sein Einkommen vermehren; daß sie ihm sogar den Luxus unschädlicher machen, und ihn mittelst desselben eine Rükvergütung darbieten; daß selbst die Bevölkerung und innere Stärke des Landes durch Fabriken einen mächtigen Zufluß und Zuwachs erhält; daß also die innländischen Fabriken in vielerlei Betracht dem Staat nüzlich, ja unumgänglich nothwendig sind, so wie wir von der andern Seite eben so zuverläsig behaupten können, daß die Aufnahme solcher innländischen Fabriken mit dem Verbot fremder Fabrikaten unzertrennlich verbunden ist. Denn Grundsäze dieser Art wird wohl niemand mit Ernst zu bekämpfen unternehmen.

Allein es giebt andere zum Theil ziemlich scheinbare Einwürfe, die, wie man glaubt, diesen großen Handlungsmaximen die Wagschaale

halten sollen. Man entlehnt zum Beispiel Gründe aus Büchern, die für andere Staaten geschrieben sind, welche, vermög ihrer Lage und Beschaffenheit, nicht, wie die östreichischen Staaten, bloßen Consumtionshandel treiben, sondern durch Transitohandel mehr gewinnen, als sie durch die Consumtion fremder Waaren verlieren, oder die bei der hohen Vollkommenheit, auf welche sich ihre Fabriken bereits geschwungen haben, eines solchen Verbots leicht entbehren können. Man beruft sich auf die gröste Zahl der Nation, welche um ihr Geld schlechte Waare nehmen müsse, während die innländischen Fabrikanten auf Unkosten der Abkäufer Versuche machten; man behauptet, daß die geringere Zahl von Menschen, die sich durch Fabriken nähren, den Schaden nicht aufwiegen, der dadurch den übrigen zugefügt werde; daß durch den Einfuhrverbot den fremden Waaren nie ganz der Zugang versperrt sei, weil schon der Schleichhandel einen guten Theil davon ins Land bringe, und daß die innländische Fabriken, wann sie anders gut bestellt wären, sich von selbst und ohne alles Einfuhrverbot mit den auswärtigen in Concurrenz erhalten müsten.

Dergleichen irre geführten und für theoretische Meinung eingenommenen oder sonst befangenen Widersachern können wir aber die auffal-

lend-

lendsten, mitten unter uns gesammelten, Erfahrungen entgegen stellen. Wir wollen ihnen zum Beispiel die nahmhafte Anzahl geschickter und zum Theil bemittelter Fabrikanten bekannt machen, die seit dem Verbot der fremden Waaren in E. M. Erbstaaten herüber gezogen sind; wir wollen sie in den, seither errichteten, durch Kunstfleiß belebten, und zum Theil schon zu einer bewunderswerthen Vollkommenheit gediehenen, Fabriken herumführen; wir wollen sie die Anzahl der durch diese Fabriken mittelbar oder unmittelbar ernährten Landeseinwohner selbst überschlagen und urtheilen lassen, ob, ohne diese Quelle, bei dem gegenwärtigen Krieg und der anhaltenden Theurung aller Lebensmittel, noch so viel Geld im Umlauf geblieben, und gegen die vorigen Kriegszeiten so wenige Stockungen desselben in den Provinzen verspürt worden wäre; wir wollen ihnen durch öffentliche Blätter und vielfältige privat = Briefe die Klagen der auswärtigen Kaufleute und Fabrikanten, die eben so viele Lobsprüche des bestehenden Waarenverbots sind, und, was noch mehr ist, ihre unaufhörliche Gegenbearbeitungen, zur Erschütterung dieses Sistems, und ihre Hofnungen auf dessen bevorstehende Veränderung, aufweisen; wir wollen ihnen darthun, daß schon so viele Fabriken in benachbarten Staaten, blos durch diesen Waarenverbot,

theils ganz eingegangen, theils auf die bloße innerliche Consumtion herabgesezt sind.

Diese und andere praktische Erfahrungen sind iedoch noch lange nicht alles, was zum Behuf der durch das auswärtige Waarenverbot vermehrten innländischen Fabrikationen sich anführen läßt. Auch die Theorie der Handlungswissenschaft spricht für den Grundgedanken dieses Waarenverbots. Denn man darf nur bedenken, daß die circulirende Geldmasse, so lange sie innerhalb den Gränzen eines Landes bleibt, dem Einwohner desselben Landes immer wieder auf eine oder andere Art zufliesen müsse; daß also der Schaden, den angehende Fabriken nur immer dem Lande zufügen können, bloß in der Einbildung bestehe; daß unmöglich eine aufkeimende Anstalt gleich in den ersten Jahren zur Vollkommenheit gedeihen könne; daß alle Nationen, die durch Manufakturen empor gekommen sind, den Weeg der Versuche und allmähligen Bildung, eben so wie Oestreich, haben einschlagen müssen; daß Oestreich die ersten Lehriahre bereits überstanden habe, und sich, bei der Güte seines Bodens und seiner Lage, vielleicht in wenigen Jahren eben so gute und wohlfeile einheimische Fabrikerzeugnisse, als andere Länder, versprechen könne; daß endlich, was man auch immer für Beispiele von der Fortdauer des Schleichhandels

angeben mag, dennoch weder ein Zollgesez, noch irgend eine andere Anstalt, erdacht sei, die dem Schleichhandel, so wie dem Einfuhrverbot, zu steuern vermögend wäre; ia daß derselbe bei der zunehmenden Verbesserung der innländischen Waaren zugleich mit dem Wunsch und Hang nach ausländischen Erzeugnissen ohnfehlbar abnehmen müsse, und daß überhaupt keine gute Anstalt ie bestehen würde, wenn man, um der Mißbräuche willen, gleich auch das Gute selbst abstellen wollte, oder daß wenigstens die Aufhebung einer bestehenden grosen Handlungsanstalt eher nicht rathsam sei, so lange nicht die Gründe desienigen, der für die Aufhebung stimmt, offenbar überwiegend befunden worden.

Noch ein Grund ist übrig, der einem Souverain unmöglich gleichgültig sein kann, dem das Eigenthum iedes Unterthan von ieher heilig war, die Erhaltung nehmlich so vieler einheimisch bestehenden Fabriken, die in ihrem besten Keim ersticken und verderben müßten, wenn der Ausländer-Waarenverbot iezt wieder aufgehoben würde, wo die Fabrik-Unternehmere die erste Auslage und andere Nebenkosten noch hereinzubringen haben; nicht zu gedenken, daß dadurch Einheimische und Fremde von allen kostspieligen Unter-

nehmungen in den hiesigen Erblanden auf lange Zeit abgeschreckt würden.

Alles, was wir bisher für die Beibehaltung des oft belobten Einfuhrverbots angeführt haben, ist so allgemein anerkannt, und von so wichtigem Einfluß auf das Ganze, daß es die Uebertragung einiger Beschwerlichkeiten gar wohl verdient, und, unserer innigen Ueberzeugung nach, auch die blendendsten politischen Vortheile, die vielleicht von andern Staaten für die Aufhebung dieses Sistems angeboten werden dürften, dessen Verlust bei weitem nicht ersezen würden, zumal es unmöglich ist, in dem Hauptgrundsaz des Einfuhrverbots eine Ausnahme zu machen, wenn nicht unersezlicher Schaden daraus erfolgen, und nicht allein dem Schleichhandel wieder ganz aufgeholfen, sondern auch den auswärtigen Waaren das alte Uebergewicht durchgehends verschaft werden sollte.

Indem wir alles dieses sagen, wollen wir keineswegs behaupten, daß der oftgedachte Einfuhrverbot keiner Modification, Einschränkung oder Verbesserung fähig sei: wir vertheidigen nur den Hauptgedanken, nicht die ganze Ausführung desselben, und finden vielmehr in der leztern so manche Verordnung, die

ihren

ihren Endzweck verfehlt, und blos unnöthiges Aufsehen erregt, weil man in diesem Verbot theils unrechte Waarenarticul eingezogen, theils die Fabrication der Willkühr eines ieden Unternehmers, ohne Unterschied, Preis gegeben hat.

Es haben schon andere Sachverständige vor uns eingesehen, daß die Einfuhr der rohen Urstoffe des Naturreichs, die auf Industrie und Kunst keinen Einfluß haben, als da sind: fremde Fische, Weine und dergleichen Artikel, welche bei der heutigen Lebensart bereits zu einem gewissen Bedürfnisse geworden sind, kein Gegenstand des allgemeinen Verbots hätten werden sollen, nachdeme es, zumal in unsern Zeiten, ein vergebliches und gehässiges Unternehmen ist, ganze Völker auf einmal zu höhern und genügsamern Wesen umschaffen zu wollen, und man sonst mit gleichem Recht auch Caffee, Zucker, Gewürze und andere ähnliche Nothwendigkeiten hätte auser Handel sezen können.

Noch ungleich wichtiger ist aber die Bemerkung, daß man nur denienigen Fabrikerzeugnissen den Eingang in die Erblande hätte verwehren sollen, bei denen das rohe Materiale an sich sehr wohlfeil ist, und die sich blos durch viel-

fältige Verarbeitung zu einem ansehnlichen Preis erhoben, mithin vielen Menschen Nahrung und Verdienst verschaffen. Dieses ist einer von den Hauptgrundsäzen, wornach der ganze Einfuhrverbot beurtheilt, und ieder Artikel, der darinnen Plaz finden soll, geprüft werden muß, wenn man anders den ächten Begriffen der Handlungswissenschaft folgen will. Denn nur darum verbietet oder erschweret eine weise Regierung die Einfuhr fremder Fabrikaten, weil man mit dem nehmlichen Gegenstande viele Menschen im Lande zu beschäftigen sucht, und die Nuzbarkeit einer Fabrik für das Land verhält sich iederzeit so, wie der Preis der ersten Materie zu dem Preiße der ganz fertigen Waare. Von dieser Art sind die Seiden- Schaaf- und Baumwollen-Manufakturen, bei deren Erzeugnissen die erste Materie so gering ist, daß sie kaum in Anschlag kommt, und durch welche sich so viele Menschen erhalten, und folglich so viel Arbeitslohn im Lande bleibt, daß es wohl der Mühe lohnt, deshalb öffentliche Verordnungen und Einrichtungen zu machen. Allein wegen besserer Beschäftigung einiger einzelner Menschen der ganzen Nation Zwang anzuthun, ihr alles, was vom Ausländer nur im geringsten bearbeitet wird, zu versagen, und, um der kleinsten

sten Summe willen, die dafür aus dem Lande geht, öffentliche Geseze zu entwerfen, wäre ohne Zweifel keine nüzliche Vorsorge, sondern eine drükende Einschränkung. Hiernach ist leicht zu ermessen, daß die verbotene Einfuhr des rafinirten Zuckers, welcher unter andern bemerkt zu werden verdient, nicht ohne Nachtheil und Belästigung des Ganzen bestehen könne. Denn so wie bei demselben das rohe Materiale ohne Vergleich die stärkste Rubrik ausmacht, und die Verarbeitung desselben sehr wenig Hände erfordert, so können auch im Verhältniß mit dem Ganzen wenig dadurch Nahrung finden, und folgt also aus allem, daß der dem ganzen Publico deshalb aufgelegte Zwang nur einige einzelne Unternehmere bereichert, und, weil wenige seiner Natur nach dergleichen Unternehmungen machen können, nach und nach in ein Monopolium ausarten muß.

Eben ein solcher Zwang und eine nicht minder beschwerliche Last wird von einer andern Seite dem Publico aufgelegt, wenn dasselbe diejenigen Waaren, deren Einfuhr aus der Fremde mit Recht untersagt ist, von den einheimischen Fabrikanten in allzuschlechterer Qualität zu kaufen genöthiget ist. Man hat diese Klage

bisher immer als einen mächtigen Einwurf gegen das Ausländer-Waarenverbot überhaupt betrachtet, da doch dieselbe nicht sowol diesem Verbot, als einem übelverstandenen Freiheitssistem zuzuschreiben ist, wornach man geglaubt hat, sowol einem iedweden, ohne vorläufige Prüfung seines Vermögens und seiner Fähigkeiten, die Unternehmung einer Fabrik zu gestatten, als auch nachmals ihme die Güte, das Maas und übrige Bewandtniß seiner Erzeugnisse gänzlich frei zu lassen, welche Freiheit sich dann viele sogenannte Fabrik-Unternehmere zur Täuschung des Publicums bedient, und dadurch zugleich die guten im Lande fabricirten Waaren in Miskredit gebracht haben. Um diesem Uebel zu steuern, wäre es gar nicht nöthig, den bisherigen Einfuhrverbot wieder umzustoßen, sondern man dürfte blos den ehemaligen Commercienconceß, welchen das Schicksal der Aufhebung, so wie mehr andere Anstalten, betroffen hat, und welcher sich größtentheils selbst auszahlen würde, wieder einführen, denselben mit Männern von geprüfter Kenntniß in Handlungs- und Fabriksachen besezen, und durch diese theils in Ansehung der neuen Fabriksfreiheiten zweckmäsige Vorschriften und Ordnungen entwerfen, theils dem willkührlichen Wandern der Arbeiter aus ei-

ner Fabrik in die andere, und andern Unterschleifen, billige Schranken sezen, theils auch die Erzeugnisse aller Fabriken von Zeit zu Zeit untersuchen lassen.

Man würde mittelst einer solchen Fabrikenpolicei nicht nur alle innländische Fabrikate nach und nach zu dem erforderlichen Grad der innern Güte und Vollkommenheit bringen, und den Betrug schlechter Erzeugnisse erschweren, sondern auch das so nothwendige Vertrauen der Käufer gegen die Verkäufere, welches hauptsächlich aus der Ueberzeugung einer redlichen und guten Bedienung herrührt, bald herstellen, und dadurch dem Schleichhandel immer stärkern Abbruch thun, überhaupt aber der innländischen Handlung von mehr als einer Seite aufhelfen.

Mit dem Wunsche nach einem solchen Commercien = Conceß verbinden wir zugleich ienen, daß auch uns künftighin ein gnädiges Gehör verstattet werden möge, wenn zumal wichtige Verordnungen im Handlungsfach oder Mautsachen in Vorschlag kommen. Wir schmeicheln uns, durch obige Ausführung ein Beispiel gegeben zu haben, daß wir die Kräfte und den Willen haben, in Handlungssachen zum Besten des Staats, ohne ungleiche Nebenabsichten, zu ra-

then; und wer mit der Handlungsgeschichte genauer bekannt ist, wird unserm Stande die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß derselbe zur Verbesserung dieses Theils der großen Staatswirthschaft überall vieles beigetragen habe, oder, um alles zu sagen, daß die Handlung in iedem Staat nach dem Verhältniß zugenommen habe, nach welchem man den Handelsstand bei Entwerfung der Handelsgeseze zu Rathe gezogen hat. Vermuthlich würde auch manche gute Anstalt in Oestreich zur Aufnahme des Handels und der Industrie aufgekommen oder besser gerathen sein, wenn man vorläufig die kaufmännischen Erfahrungen, die so selten in Büchern anzutreffen sind, darüber gesammelt, oder, wenn sie gefodert wurden, hinlängliche Rüksicht darauf genommen hätte. Zwar würde alsdenn mancher glänzende Entwurf, und manches scheinbare Gutachten, seinen Werth verloren haben, und der Credit manches theoretischen Handlungsverständigen ziemlich gesunken sein; alleine das Ganze hätte unendlich gewonnen, und man hätte nicht Ursache gehabt, schon gemachte Erfahrungen auf Kosten der handelnden Klasse so oft zu wiederholen.

Es ist demnach eben so schädlich für das Land, als unbillig, die Stimme des Handelsstandes,

die mancher aufgestellte Rathgeber, blos wegen ihrer Ueberlegenheit, und um seines privat-Credits willen, fürchtet, unter dem gehässigen Vorwande von dem Souverain zu entfernen, als ob die Kaufleute natürliche Feinde des Landes und des landesfürstlichen Aerarii wären, da doch im Gegentheil ihr Interesse so stark als irgend eines mit dem öffentlichen Wohl zusammen hängt, wie solches alle handelnde Nationen seit langer Zeit sehr wohl begriffen, und in ihren meisten öffentlichen Anstalten, Unterhandlungen und Verträgen, genugsam an den Tag gelegt haben.

Nur in der Hofnung, daß E. M. diesem Theile unsers Vortrags Ihren allergnädigsten Beifall gönnen, mithin noch mehrmal unsere unmaßgeblichen Bedenken huldreichst anzuhören, und denselben einigen Nachdruck zu verschaffen, geruhen werden, übergehen wir gegenwärtig eine weitläuftigere Ausführung aller oberwähnten Punkte, und eine Menge Specialgegenstände, die sonst in dieser allerunterthänigsten Vorstellung hätten Raum finden müssen, und deren Vortrag und Erörterung wir auf iene Zeit zurük behalten, wo besondere Ereignisse oder eigene Aufforderungen uns Stoff zu reden darbieten werden.

Indessen leitet uns das ehrfurchtsvolleste Vertrauen, welches E. M. Ihren sämtlichen Unterthanen bereits eingeflößt haben, dieser allergehorsamsten Vorstellung noch ein paar Punkte in tiefster Unterthänigkeit sogleich beizufügen, welche die Verfassung unsers Gremii näher angehen, und mit der Bitte um allergnädigste Bestättigung unsers Handlungsprivilegii genauer verbunden sind.

Es hat nehmlich die ehemals vorgeschriebene Verfahrungsart bei Aufnahme neuer Großhändler, in Betreff der Ausweisung ihres Fonds und ihrer kaufmännischen Kenntnisse, einen solchen Wandel gelitten, daß, so wenig wir auch eine zunftmäsige Einschränkung unsers Gremii wünschen, und verdiente Handelsleute von der Theilnehmung an unserm Privilegio auszuschließen suchen, wir dennoch den Verfall des unserm Gremio erworbenen Credits in die Länge um so mehr befürchten müssen, als nachkommende Mitglieder, denen es, bei vermehrter Anzahl, entweder an zureichendem Handlungsfond, oder an hinlänglichen Fähigkeiten zu redlichen Verdiensten und reelen Speculationen gebrechen würde, sich auf wucherliche Negotia, oder gesezwidrige Unternehmungen, verlegen dürften, deren übler Nachruf so-

dann

dann dem ganzen Gremio zur Last fallen würde.

Nicht minder erheblich, sowol für den Staat überhaupt, als für den gesamten Handelsstand insbesondere, wäre, unsers Ermessens, eine landesfürstliche Verfügung, wodurch die erbländischen Mercantil- und Wechselgerichte, welche eigentlich nur für wahre Handlungsgeschäfte eingeführt sind, künftig aller solcher Klagen, die keine eigentlichen Handlungs- und Wechselgeschäfte betreffen, als da sind der Processe über sogenannte trokene Wechsel, gänzlich wieder enthoben, und ihnen dafür die Schlichtung aller Handlungsericden zugewiesen würde. Denn ohne zu erwägen, wie beschwerlich einer mit der Handlung und Buchführung unbekannten Gerichtsstelle die Leitung und Beurtheilung solcher Kaufmannsericden fallen müsse, indem dieselbe meistens bis in das tiefste d'Etail der Handlungswissenschaft hineingeht, so sind die vielfältigen Klagen über die ungewöhnlich lange Dauer der Processe dieser Art, und Versplitterung der Schuldmassen ohnehin nur allzubekannt; und da bei iedem Falliment wenigstens einige Mitglieder des Handelsstandes mittelbar oder unmittelbar interessirt sind, so ist es kein Wunder, wenn oft ein einzelner solcher

Fall

Fall mehr andere nach sich zieht, oder wenigstens auch bei ordentlichen Handlungshäusern unnöthige Zerrüttungen veranlasset. Ohnfehlbar würden nun eigentliche Merkantilgerichte bei Liquidirung solcher verwikelten Schuldklagen weniger, als iede andere Stelle, verlegen sein, und eine solche Einrichtung, die zwar freilich eine besondere Vorschrift für die Wechselgerichte voraussezt, würde für das ganze Publicum ersprieslich, insbesondere aber für den Handelsstand, den sein Schiksal ohnehin zum beständigen Kreditgeben verbindet, um so mehr eine unvergeßliche Wohlthat sein, als dadurch der Kredit im Ausland befestiget, und den einheimischen Handelsleuten die niedrige Absicht erschweret würde, durch verwikelte Scritturen sich betrügerische Fallimente vorzubereiten.

Indem wir nun alle diese unmasgeblichen Vorschläge E. M. tiefen Weisheit und mildesten landesväterlichen Vorsorge zuversichtlich anheim stellen, schließen wir gegenwärtige allerunterthänigste Vorstellung mit dem frohen Bewußtsein, daß nichts darin enthalten ist, was mit dem wahren Besten des Landes, oder mit E. M. erhabenen und geläuterten Regierungsgrundsäzen nur im geringsten unvereinbarlich wäre, und wir in der Folge E. M. allergnädigsten Gehörs nicht unwürdig sein dürften.

Malerische Reise
ins Mainthal und in einige umliegende Gegenden.
Im August 1788. *)

Erster Brief.

Ein Freund fand sich vor meiner stillen Wohnung ein, lokte mich von meinen Büchern weg, um einmal die trokne Menschenweisheit mit der lebendigen in Gotteswelt einige Tage zu vertauschen. Sie wissen, mein Theurer! wie gern ich solchen Lokungen folge, wenn es zum Anschauen der Natur und zur Menschenkenntnis geht. Ich bin da nicht minder Enthusiast, als Sie, um ein Gemälde von Raphael, ein Werk von Michel Angelo, Bernardini ꝛc. in die Seele aufzunehmen. Die Natur in ihren abgerissenen Stüken ist immer (wenn ich Groses und das Göttliche mit Kleinem und dem Menschlichen vergleichen darf)

*) Von einem Manne, in dem ein sanft fühlendes Herz, verfeinerte Wissenschaften und scharfer Beobachtungsgeist, glüklich vereinigt war; der nun seinen Schöpfer, den er so oft und so innig in seinen Werken hienieden bewunderte und anbetete, dort in der Ewigkeit im hellern Lichte erkennet.

darf) ein Raphaelisches Meisterwerk. Auch die Nachahmungen der Menschen, die Kopien, die sie hier und dort von dem göttlichen Gemälde der Natur machen, und die Pinselzüge, das sanfte Kolorit, das sie hineintragen, und wozu ihnen der Schöpfer die Freiheit und das hohe Talent gab, diese sind auch des Aufsuchens und Beschauens werth. Von dieser Seite lassen Sie sich, mein Bester, also etliche Briefe ein kleines freundschaftliches Geschenk sein.

Vor Tagsanbruch reisten wir noch von meinem Wohnort, Sonnenfeld, ab. Eine halbe Stunde von demselben schließt sich die Grenze des Bisthums Bamberg an die herzoglich-sächsischen Lande an. Wir traten in den grosen, sogenannten Bamberger Forst von lauter edlen Tannen und Fichten. Der Eintritt in das noch Dunkle des Waldes war feierlich; die Vögel sangen auf den hohen Baumwipfeln, wo einst der holländische Matrose mit heisser Sehnsucht nach dem Cap schaut, der dämmernden Morgenröthe entgegen. Ihr sanftes Roth färbte hier und da einer hoch emporstrebenden Fichte das dunkle Haupt, und das Thaugewölk über ihm. Jenseit des Waldes schloß sich schon eine fruchtbare Landschaft an. Die Erde ist schon leichter, milder, etwas wärmer,

als im angrenzenden Sächsischen. Die schönsten Früchte wallten auf den Getraidtfeldern, und hie und da sahe man liebliche Hopfenpflanzungen, die in diesem vortreflichen Boden herrlich gedeihen. An allen Feldern sahe man den Fleis der Einwohner, welcher durch die Wohlthätigkeit der Natur so sehr gereizt und erleichtert wird. Die Morgenröthe hatte nun den Himmel überflossen, da wir uns einem Hügel näherten. Die hervorbrechenden Sonnenstralen schieden die Dämmerung, erleuchteten in niedern Thälern Schlösser und Oerter mit dem Halblichte, in vergoldeten, in grösern Lichtmassen die Berghöhen und das Kloster Banz auf seiner Felsenhöhe. Ich überließ meinen Freund seinem Linneischen Nachforschen, und ließ meinen Geist durch das herrliche Schauspiel am Himmel zur Gottheit empor heben. Ein erhabener Ausdruk der Allmacht und der Allgüte des Schöpfers, den er mit seinem Finger für das Gefühl und das Empordringen des denkenden, empfindenden Sterblichen zu Ihm mit hingezeichnet hat!

Unten am Hügel liegt ein kleines Dörfchen, Lettenreuth, mit andern Hügeln, mit Getraidt und Wäldchen geschmückt, herum. Eine schöne, von weißen Steinen neu erbaute Kapelle steht

am Wege. In der Nische der Kapelle ist aber noch kein Heiligenbild. Vermuthlich hat die Armuth dieses Oertchens noch keines bezahlen können; oder man ist noch nicht eins worden, welcher Patron hier die Gebete und Seufzer hinauf bringen und in den Schoos der Mutter Gottes ausschütten soll. Die Einwohner scheinen und sind arm, ihre Kleidung verräth schon diese Armuth. Ein fast gewöhnlicher Anblik, sobald man nur in katholische Länder tritt. Neue und gut unterhaltene Kirchen und baufällige Hütten; wohlgekleidete Gnadenbilder, und vor ihnen betende zerlumpte Sünder; schöne Kirchengeräthe und zerbrochene, elende Pflüge und Eggen; viele Glocken und wenig reine, geistige Andacht.

Eine liebliche Linde, zu Arkaden gezogen, und mit Ruhesizen, liegt auch an der Strase, ein hier gewöhnlicher schöner Schmuck der Dörfer. Ein vergnügter aber armgekleideter Haufe Erndter stand unter ihr versammelt, um fröhlich ins Feld zu ziehen. Auf den hagern Gesichtern waren die Züge der Dürftigkeit und Noth eingegraben, welche durch die Freude, die der Erndtezeit eigenthümlich ist, etwas gemildert wurden. Diese Linden sind der gewöhnliche Versammlungsort der Dorfbewohner. Hier wird,

wie bei den alten Deutschen, Rath gehalten; hier scherzt das Mädchen mit dem Geliebten beim Mondenschein; hier erzählt der Elende von seiner Krücke, die ihm eine Heilige abgenommen, und der Andächtige von der Erscheinung und dem Traum der heil. Kunigunde oder Agade; der invalide Krieger malt hier dem gaffenden Nachbar seine Züge und Schlachten mit Kreide auf den Stein. Wie wir den Hohlweg ienseit dieses Dörfchens auf die Anhöhe kamen, hatte sich die Sonne am Horizont heraufgewälzt. Eine grose, weite, herrliche Landschaft lag mit allem ihren Schmuck im Morgenglanze.

Wir kamen nun in das kleine Landstädtchen Zeuln. Es hat das Ansehen wie so viele Landstädtchen, wo die Misthaufen mit den Häusern abwechseln. Es liegt an dem Flusse Rodach, an einer Anhöhe. Die Lage hat viel freundliches und liebliches. So klein es ist; so viel Thätigkeit und Erwerb hat es. Es wird hier sehr gutes Bier in groser Menge gebraut, welches in herrlichen Felsenkellern aufbewahrt wird. Man kann sicher 5 bis 6000 Eimer rechnen, welche iährlich hier durch die Gurgel laufen. Aber, lieber Freund, in dem Land der Heiligen wird, wie Sie wissen, viel getrunken, so nüchtern auch

diese guten Menschen vor der Kanonisation lebten, wie man glaubt, und so nüchterne Verehrer sie alle haben wollen. Der Fluß trägt vieles zu dieser Consumtion bei. Er wird sehr stark mit Flösen befahren, welche hier noch klein und nicht zu grosen Flösen zusammengesezt sind. Diese erfordern mehrere Leute, welche sich dann, wie die Matrosen, beim Anländen und Stillliegen recht wohl sein lassen. Das Flösen ist eine Hauptnahrungsquelle der Einwohner von Zeuln. Es befinden sich auch einige wohlhabende Holzhändler hier, welche eine Menge Holz allerhand Art kaufen, zusammenführen, und es alsdann weiter nach Frankfurt, Mainz ꝛc. den Main hinabflösen lassen. Daher sieht man an den Ufern dieses Flusses schon einen Reichthum von Bäumen und eine angenehme Geschäftigkeit. Aber in diesem Handel ist viel Ebbe und Fluth, Gewinn und auch groser Verlust. Es kommt alles auf den Werth des Holzes an, den es bei den Holländern hat, und auf glükliche Umstände. Jezt klagt man sehr über den Unwerth des Holzes, weil die Holländer mehr zu thun hatten mit Luftgebäuden, wozu sie des Mainländers nicht bedürfen. Mancher Spekulant muß denn mit Verdruß an seinem erkauften Vorrath von den schön-

sten Bäumen die Schwämme wachsen sehen, ein Zeichen, daß das Holz durchs lange Liegen leidet und von der Fäulnis angegriffen wird. Eine andere reiche Nahrungsquelle dieses Städtchens ist die Bekerei. Es ist unglaublich, was für eine Menge Menschen aus dem angrenzenden Sächsischen, Koburgischen, Meinungischen und dem Hildburghausischen Amte Sonnefeld herzuströmen, schwarzes Brod zu holen. Auch die reichsten Bauern holen es in sparsamen Korniahren, ob es gleich am Gewicht richtig, aber an der Nahrungskraft dem hausgebakenen Brode nicht gleich kommt. Die Armuth würde in diesen genannten Gegenden ohne diese Brodquelle gar nicht leben können, und auch in guten Korniahren vor der Erndte darben müssen. Hier liegt ein unverzeihlicher Fehler in der zur Landesvorsorge berufenen Regierung. Man verkauft viel Getraidte aus dem Sächsischen hieher — und dann holt man es verbaken wieder. Eine sorglose Polizei! In den bischöflichen Amtsvorrathshäusern, in den Klöstern nnd Stiftern liegt durch väterliche Vorsorge immer ein groser, sorgfältig bewachter Vorrath von Getraidte für Zeiten der Noth. In diesen Ländchens sparet und hat man so wenig, als die Heuschreke; nicht einmal das Saamkorn

kann man in dürftigen Erndten dem Unterthan da reichen. Er ist mit den Armen dem Himmel überlassen, der auch die Josephsweisheit — und Sorge ausüben soll, wenn er Ueberfluß beschert. Daher müssen auch, wenn Bamberg seine Kornböden verschließt und den Ausgang des Brodes abschneidet, da die Unterthanen in die Kirchen eilen, und um Rabenspeise vom Himmel beten; gleich ist, wenn nur eine Furcht der Sperre sich ausbreitet, das Seufzen und Wehklagen allgemein. An manchen Orten, mein Bester, liegen die Polizei und die Schuzgötter des Landes mit verschlossenen Augen in egyptischer Finsternis. Die Noth wekt bisweilen auf, sie thun die Augen auf, aber von Kraftlosigkeit, Unvermögen, Sorglosigkeit sinken sie wieder nieder. — Das war ia eine iämmerliche Klage? Freund, den Stoff dazu findet man, wo man hinschaut, nahe an dem Leuchtthurm der Aufklärung, und ferne, wo ihr Stralen noch nicht hinreicht, oder in einen neblichten Dunstkreis fällt. Die Natur ist reiner, heiter und klagenfrei: ich führe Sie in ihren Tempel.

Ich verließ das Städtchen, und stieg auf einen benachbarten Hügel, der eine freie Aussicht gewährte. Rings umher lag ein reiches Naturgemälde.

gemälde. Ostwärts kommt aus einem Thal, das am Ende mit Bergen verschlossen ist, die Rodach. Sie bespült auf ihrem Gang eine Menge Oerter, adeliche Schlösser in einem schönen Wiesenthal. Bald ist ihr Lauf frei, bald mit Erlenwänden begränzt. Nachdem sie an Zeuln vorbeistreicht, das Städtchen an der Anhöhe in seine Spiegelfläche abbilden läßt, und über eine Wehr herabstürzt, so rauscht sie sanft an den Felsengrund hin, worauf ich ruhe. Ein anderes Thal, weiter und ofner, fließt mit dem Rodachthal südostwärts her zusammen auf einer fruchtbaren Ebne. In diesem Thal schleicht der Main im schönsten Wiesenthal, mit einer Menge Oerter an seinen Ufern und auf Anhöhen. Der Main nimmt die Rodach an einer Landspize freundlich auf, und sezt mit ihr seinen Lauf zwischen schönen Fluren fort, bis er dem Aug' entschleicht hinter höhern Bergen. Auf einem von diesen liegt auf einem Felsen das Kloster Banz in einer romantischen Lage mit seinen Thürmen und grossen masiven Gebäuden. Alles in diesem Gemälde hat Reiz und Leben, wo das Auge hinblickt. Getraidtfluren, Wiesen und Aenger, liebliche Busen von Thälern, die von Hügeln gebildet werden, mit Fröhlichkeit und ländlichem Reichthum.

Die Felder wimmelten von Arbeitern, und die Aenger von Heerden. Die lieblichste Fülle dieses Gemäldes machen die ansehnlichen Oekonomiegebäude des Klosters Langheim zu Trieb mit ihren Weihern ienseit des Mains. Sie lassen schon ahnden, wie der heilige Stifter ihres Ordens das Füllhorn auf seine keuschen Söhne hinter dem Waldhügel ausgießt, und ihnen den Klosterweg zum Himmel mit Rosen bestreut. Ich stieg mit der Schönheit der Natur erquikt von dem Felsenhügel herab ans Ufer der Rodach, nachdem ich mich dem hohen Kreuz, welches ihn heiligte, andächtig empfohlen hatte. Eine lange Wand von Felsen lief am Fluß hin mit Vorsprüngen und mannichfaltigen Spaltungen. In diese Felsen waren 25 Keller ausgehöhlt, wo Zeuln seinen Biervorrath aufbewahrt. Einige von diesen Biertempeln waren 110 Fuß tief, und äuserst kalt. Jeder Keller hat seinen Vorplaz mit Sizen, welche von Linden und Erlen beschattet werden; ein kleiner Arm des Flusses bespülte sie mit sanftem Geräusch über seinem Kieselbette. Hier wird in schönen Tagen die Andacht begeistert und auch ertränkt; hier labt sich der Wallfarter, und das frömmelnde Mädchen, welches unter dem Gnadenzug mitwallt, spielt aus Langeweile am Rosenkranz.

senkranz. Hier vergißt der Feldarbeiter die Schwere des Pflugs und die Hausnoth; und der Kaltherzigste drükt seinen Mitbruder im Freudentaumel ans Herz. So viel vermag Vater Bacchus! Nicht nur Bachus, der labenden Saft aus der Weinbeere drükt, sondern auch Bacchus, der labenden Saft aus Körnern zieht, kann sagen:

Ich bin der Erhalter der Welt: ich tödte der Erdebewohner
Tageverkürzenden Gram.
Fürsten, trinket den brausenden Most, und fühlet euch Götter!
Sclaven, seid alle gekrönt!

Ramler.

Es ist daher unbillig, daß der Freudenstifter beaccißt wird, denn von iedem Maas Bier muß der Herrschaft ein Pfennig abgegeben werden, welche Abgabe der Bierpfennig heißt, und die im ganzen Bisthum sehr ansehnlich sein muß. Doch was Vater Bacchus abgiebt, empfängt wieder Vater Neptun. Diese beträchtliche Summe vom Bierpfennig, welche sonst zum Brükenbau in Bamberg verwendet wurde, soll iezt, nach der Vernichtung der prächtigen steinernen Brüke durch die Wasserfluthen 1784., zum Wasserbau der Flüsse benüzt werden. Werden in unsern erfindungs-

findungs= und proiektreichen Zeiten gar die Götter des Olymps bezollt und bemauthet, so öfne du, armer Sterblicher, geduldig Sak, Beutel und Kiste, und laß die Themis und ihre Trabanten und Hausknechte sich daraus schöpfen und kleiden!

Ich sezte mich trocken unter den Schatten der Linden auf einen Kellersiz, und sahe einem angenehmen Schauspiel zu. Der Fluß war wegen seines iezt niedrigen Wassers queer durchs Bette gesperrt, um die Fluth zu verstärken, welche über das aufgeschlossene Wehr die Flöse herabtreiben sollte. Ein Floß nach dem andern in abgesezten Entfernungen näherte sich dem Sturz, ein Mann lenkte auf dem Vordertheil das Fahrzeug, und schoß mit ihm auf den schäumenden Wellen über das Wassergerüste mit einem frohlokenden Jubelgeschrei herab, daß sich ein groser Theil des Floses vorne untertauchte. Ein anderer Mann stand im Fluß unter dem Wehr, um die Bahn der Fluth dem Flöser zu bezeichnen, daß er nicht auf dem Boden sizen blieb. Der Herabsturz, das Rauschen des Wassers, das Klappern der Mühlen, die am Fluß liegen, das Geschrei der Flöser und Zuschauer, machten alles lebendig. Und selbst der Fischer, der mit der

Angel

Angel am Ufer stand, und fluchte, daß ein Wasserbewohner aus Liebe zur Freiheit und seinem Element die Angel abgerissen, und sich in den Grund flüchtete, verschönerte das Leben dieses Schauspiels. Diese Flöse bilden weiter unten an einem Ort, Schwärwiz, wo sich schon die Rodach mit dem Main verbunden hat, und wo sie nun vergrösert und zusammengesezter werden, eine sehr lange Brüke, auf der man auf dem Strom spazieren kann. Da liegt auf zusammen gejochten Baumreisen ein groser Vorrath von Brettern, Stangen, Bühnen, Sparren, Weinpfählen, hölzernen Gefäsen rc., welcher auf dieser Flotille zu allerhand Bedürfnissen den Strom hinunter schwimmen soll.

Ich sezte meinen Weg von hier an dem Flusse Steinach und an waldigten und nakten Hügeln fort, und kam nach Gräz, einem bambergischen Ort, an eben diesem Fluß. Es liegt dürftig und arm auf einer Anhöhe, und schließt, ohnerachtet der fruchtbaren Felder, viele Bettler in sich, ein gewöhnliches Phänomen in katholischen Landen. Es führt aber doch den Namen eines Städtchens, und hat Rath und einen Bürgermeister, welcher Gastwirth, Chirurgus, Arzt, Apotheker, Accoucheur zugleich ist. Einer von den Bürgern dieses

Orts

Orts verfertiget sehr gute Oefen aus Thon von allerhand Farben, welche mit vielen Verzierungen von Blumen und Gesimsen von eben der Masse geschmükt sind. Ich suchte den Geistlichen des Orts auf; und was ich da fand, ist Ihnen vielleicht auch interessant. Es war ein Mann, der seine Wallfart größtentheils zurükgelegt hatte, freundlich und zuvorkommend. Sein Auge hatte viel starres und religiöses, sein Betragen viel offenes und ungezwungenes. Ein junger, kernhafter Kapuziner stand just neben ihn, wie er mich als seinen Mitarbeiter im Weinberg Gottes empfieng. Scheel war dieses Mönchs Blik auf mich, kalt seine Annäherung zu mir, dumpf und plump seine Sprache. Die braune Kutte und das schwarze Priesterkleid stachen nicht so ab, als der Mönch und der Weltpriester. Wie ich den Mann erst unter seinem groben braunen Tuch recht anschauen wollte, entwich er, und ließ mich mit meinem gefälligen Geistlichen allein. Dieser führte mich in seinem Hause herum, zeigte mir mit Gefühl die herrliche Aussicht aus den Zimmern ins Thal, wo zwei Flüsse an Hügeln ienseits und disseits grüner Auen hinschlichen. In der Ausschmükung der Zimmer war alles charäkterisches Gepräg des Katholicismus und des Mannes Geschmak. In dem Hauptzimmer war viel und elende Vergoldung, Heilige, Madonnen vom

schlech=

schlechten Pinsel, Cruzifixe und religiöse Puppen-kästchen. In einem andern stund zwischen zwei reinlichen Betten, deren ich ohngefähr 5 = 6 zählte, ein Betaltar mit Lichtern, Bildchen und dem Todenkopf, um die Versuchungen, die einem dort überschleichen können, gleich zu dämpfen, und dem bösen Geist die Fakel auszulöschen, mit der er etwa die arme Seele auf dem weichen Lager in Flamme sezen wollte. In dem gewöhnlichen Wohnzimmer ist auch noch ein solcher Betaltar mit gleichem religiösen Apparat. Und dieses geistliche Rüstzeug erklärte mir's, warum eine so unförmliche Köchinn erschien: denn ein schönes und eitles Gesicht kann sich unmöglich mit den Todenköpfen vertragen. Mein guter Geistliche führte mich auch in seine Bibliothek, wornach ich fragte. Sie stand dürftig und mager in einem düstern Zimmer; sie schien die Beleuchtung zu fliehen, weil sie selbst weder Licht noch Kraft dem Besizer und seiner Heerde geben konnte. Wir giengen in die Kirche, wo sich der gute Mann recht viel Verdienst vor Gott und Menschen gestiftet zu haben herzlich einfältig glaubte. Er hatte die drei Altäre mit neuer Bildhauerarbeit, die noch ziemlich erträglich war, ausschmüken lassen. Der Hauptaltar stralte in eitler Pracht. Die sancta Trinitas mit den bambergischen und würzburgischen Schuzheiligen in Lebensgröse, dem

St.

St. Heinrich, St. Kunigundis, St. Kilian und St. Bonifacius starrte in Gold, und Hände, Füse und Gesichter aller Figuren waren mit brauner, rother, grüner ꝛc. Lasurfarbe geschmaklos überstrichen. Einige 100 Lichter erleuchteten bisweilen das Pompwerk. Lieber Freund, da möchte ich in der heil. Christnacht die starren Gesichter der Bauern, die dummklozigen Augen der Mädchen und Frauen, die steinartige Andacht des staunenden Haufens vor der flammenden Dekoration sehen! Wahrlich, da ließ sich viel Wehmüthiges und Beklagenswerthes von den Gesichtern herab lesen! Wie mir mein Begleiter diesen andächtigen Pomp so rühmte, dachte ich bei mir: Guter Bruder, du magst es gut meinen, aber mit dem unnüzen Aufwand von 1200 = 1500 Gulden hätte mancher Bettler deiner Gemeinde gekleidet, und mancher Bürger unterstüzt werden können. Und statt der Illumination hättest du deinen Geistesarmen ein wenig Licht in ihren Köpfen und über ihren Pfad zum Himmel anzünden sollen, auf dem sie wie die dummen Schaafe wallen. Wie ich fragte: was das Innere der Dekoration vorstelle, erhielt ich folgende Legende mit einem bedächtlichen Ausdruk. Dieses Bild, sagte er, führte sonst den Namen ad Beatissimam. Ein Kardinalnuntius kam auf seinen Reisen hier an unsern Ort und wurde

krank;

krank; kein Arzt konnte ihm helfen. Er hatte endlich sein Vertrauen zu dem Bilde, und wurde den andern Tag ganz gesund. Er sagte darauf, es soll nicht mehr ad Beatissimam, sondern ad sanctam Trinitatem heisen, und seit dem hat es viel Gutes gethan. Aber, dachte ich, den Armen nicht wohlhabend, den Blinden an der Seele nicht sehend, und den Lüderlichen nicht gesittet gemacht. Vielleicht sind die Toden weiser, als die Lebendigen? Mit dieser Hofnung trat ich auf den Kirchhof. Ein groser aufgethürmter Haufe von Hirnschädeln, von der Sonne gebleicht, lag hinter dem Gotteshaus. Schauerliche Ruinen der Menschheit! Köpfe, die im Leben mit Sturm sich gegeneinander stiesen, lagen in Eintracht und Friede beisammen. Ich wünschte, mein Bester, unsern Freund B**, den Physiognomisten, hieher. Da könnte er mit Zirkel und Maasstab die Dike, die Wölbung und den innern Raum der Schädel ausmessen, und die Verhältnisse des Verstandes und Unverstandes nach ihnen finden; da könnte er die Differenz der Köpfe des vorigen Jahrhunderts und des iezigen berechnen, und Resultate abziehen. Mir sah' ein Schädel so dumm aus wie der andere; ich sahe nichts mehr und nichts weniger, als die armselige Gemeinde, die von vielen Generationen ihre Köpfe zur stillen Verwesung hieher gelegt

hatte. Wie froh wurde mein sich zur stillen Trauer senkende Geist, als ich von der Höhe des Kirchhofs in's volle Leben der Natur sah'! Ein hoher buschigter Berg trat aus der Ferne in's nahe Thal, und bildete zwei fruchtbare Thäler. Aus dem einen ienseits kam die Rodach herab, und Gipfel von Oertern ragten am Ufer aus grüner Umschattung hervor. Das andere lag mit 6=7 Oertern und Mühlen ausgebreitet vor mir, voll grüner, lebendiger Fülle. Ein Berg lief queer in der Ferne von einer Stunde, wallend von reifendem Waizen und Korn, über das Thal. Die Steinach eilte durch Auen und Gebüsch aus diesem Thale herab, und schien sich nahe am Felde des Todes, wo ich stand, in dichte Erlen zu hüllen, um durch ihr Geräusch die nahe Todenstille nicht zu stören. Welche unnennbare Gefühle, nicht mit kindischem, sondern mit männlichem Gepräg, erwachen in der Seele da am Scheideweg des Lebens und des ewigen Schweigens! Wie verlassen, traurig, zaghaft, würde ich von den Grabhügeln in die Gotteswelt geblikt haben, hätte nicht von daher ein Wink von einem andern Dasein die bange Seele getröstet! Erblindet auch mein Haupt, dachte ich, für die Reize dieser Erde, wie diese da auf der Schädelstätte: so schaue

ich, nicht mehr ruhend und erschrekt im Todesthal, in ein höheres Heiligthum von Schönheiten meines Gottes. Mein guter Begleiter, der von allem dem nichts wußte, was in mir aufwallte, zeigte mir den unfruchtbaren Hügel, den er in Terrassen zerschnitten, und mit schönen Obstbäumen besezt hatte, und einen andern von eben der Armuth, den er auch zu bekleiden angefangen hatte. Freund, sagte ich im Stillen zu ihm, laß deine Bildschnizlei und armselige Vergoldung, welche die Dummheit und den Aberglauben nähren, und säe, pflanze, ebne dafür auf deinen Hügeln: wahrlich, du hast mehr Segen davon, und stiftest mehr Gutes für deine armen Brüder, deren Hirte du bist.

Zweiter Brief.

Die Phantasie.

Ich wollte wünschen, ich könnte diesem Brief etwas von dem Lieblichen und Reizenden mittheilen, welches der heutige Tag für mich hatte! Kaum beleuchtete die Sonne die Thürme von Baireuth, so saß ich schon zu Pferd, nach der Phantasie zu reiten, und ienseit der städtischen

Einkerkerung die grose, freie Natur zu suchen. Ich athme da leichter; das Herz quillt von der sanften Freude auf, und der Geist trennt das Band mit dem Kleinen, und knüpft es an das Grose, Feierliche der Schöpfung an.

Die Phantasie ist eine edle, liebliche Anlage, 1 1/2 Stunde von Baireuth. Sie scheint aus einer raschen Phantasie entsprungen zu sein, wie Minerva aus Jupiters Gehirn. Sie hat auch alle Reize, Anmuth, Lieblichkeiten, und auf der andern Seite etwas Düsteres, Melancholisches, Einsiedlerisches, was an iene sich anschließt, daß man fühlt: hier hat die Phantasie geschaffen, aber keine Luftgewebe, keinen Frühlingstraum; sondern ein in die schöne Natur hingezaubertes, würklich geniesbares Ganze, das Leben und Fülle hat. Um es zu fassen, mein Lieber, müssen Sie aber auch Ihre Phantasie ein wenig anstrengen. Es ist Ihnen aber auch sehr heilsam, wenn Sie der kalten Vernunft, den ernsthaften Betrachtungen, an denen Ihr Geist immer hängt, die Wärme der regen Phantasie mittheilen, wenn Sie nicht immer mit dem ernsten Auge eines Hallers und Buffons, sondern auch mit dem Gefühl eines Gesners und Kleists, auf der Höhe der Herrlichkeit der Gottheit stehen.

Sobald die Stadt hinter dem Rüken ist, kommt man auf eine gute Chaussee, welche mit Linden- und Vogelbeerbäumen, aber an vielen Orten unterbrochen, bepflanzt ist. Am Weg liegt eine kleine niedliche Kirche und der Gottesaker. Vom Pferd kann man einen Blik auf die stillen Gräber werfen und auf Todenmonumente, die wegen des Marmors und der Kunst einer nähern Betrachtung werth scheinen. Ein düsterer Gedanke mit einem geheimen Gefühl des Frohseins über meine Existenz noch unter den Lebendigen und unter der Freudenfülle Gottes über den Gräbern hieng sich an meinen Geist. Nur die Entwiklung der Naturschönheiten, die wachsenden Reize umher, so wie man aufwärts ritt, nahmen das Düstre weg, und ließen das Fröhliche unverschleiert würken. Auf beiden Seiten der Strase erblikte ich Oerter in gefälligen Lagen, mit ländlicher Bekleidung, guten Feldern, und die Erndter in voller, fröhlicher Arbeit. Das Dörfchen Meiersberg, rechts an der Höhe, hat eine liebliche Lage, ein kleines Schlößchen mit angefangenen Baumpflanzungen, und eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die weiten Gefilde umher. Hier kann die Morgensonne ihren ersten Stral in ein zufriednes und ruhiges Herz werfen, und einem bescheidnen Weisen den ganzen Tag vergolden. Er kann den Rauch aus

den nahen Pallästen aufsteigen und im Wind zerfliesen sehen, und an diesem Bilde zur Befestigung seiner verborgenen Begnügsamkeit lernen, daß es der darinnen wohnenden Herrlichkeit auch nicht besser geht. Hier ist ein Asyl der Freiheit und der heitern Betrachtung. Die Allee drängt sich mit der Strase höher in den Wald hinein, der vor den ländlichen Reizen einen Vorhang zieht, und dem Auge des Wanderers seine ruhige Stille, grünen Gründe, felsigten Partien zum Anschauen anbietet. Kommt man jenseit des Waldes auf die Höhe, so hat der Blik eine weite Aussicht. Die Stadt liegt mit ihren Gebäuden und Thürmen auf einer Ebne ausgebreitet. Von allen Seiten hat die Natur ihr reiches und schönes Gewand um sie ausgebreitet, bis das Gebürge gegen Morgen mit seinem bläulichten Rüken das weite Ganze beschränkt. Der Freund des Schönen und Erhabenen findet hier Stoff genug zu einer belohnenden Anschauung. In dem religiösen wird sie entzükende Anbetung. Der Ort, wo die Phantasie anstößt, heißt eigentlich Danndorf. Eine berühmte Linde steht da an der Strase vor dem Dorf, welche aber, auser ihrer Dike von 24 Ellen und ihrer eisgrauen Existenz und Erhaltung bei aller Zerstörung um sich, nichts Schönes und Edles im Wuchs hat. In dem Ort scheidet sich die Strase, und geht

links

links gegen das Schloß und die Anlage durch eine schöne Fruchtbaumallee. Gleich hinter dem Plaz des Schlosses tritt man in dunkle feierliche Bogengänge, kein Stral dringt durchs dichte Gewebe, die Kühlung weht einem entgegen. Ein kleiner Garten ist von diesen nächtlichen Hüllen eingeschlossen, und düftet Wohlgeruch in sie. Durch einen solchen Gang stößt man auf ein kleines niedliches Gebäude, das ehemals zu einem Comödienhaus diente; es hat alle Reize des Schönen und Lieblichen um sich. Eine Partie des Gärtchens hat über seinem Blumenboden den milden, unschädlichen Schatten der amerikanischen Fichte, der Silberpappel, des Lerchenbaums und der Birke. Hier hat Flora alle Zauberreize ausgegossen. Am Ausgang eines Bogengangs tritt man durch eine Treppe auf einen Altan, der aus der stillen Eingeschlossenheit überraschend reißt. Man blikt hin auf die krausen Wölbungen der Gänge und Bäume, hie und da stechen neue Partien hervor, welche die Neugierde des Forschers reizen und loken. Auch die Fernung von Holzungen hat etwas rauhes, wildes und dem eben verlassenen Blumengemälde ganz entgegengeseztes. Und doch ist die Seele mit dem schnellen Uebergang vom Reizenden zum Rauhen zufrieden. Das Unerwartete söhnt sie mit den feh-

lenden Stufen des Uebergangs aus. Unter diesem Plaz liegt

eine Grotte,

welche viel Rauhes und Ueberraschendes hat; sie scheint der pflegenden Aufsicht zu entgehen, was immer eine unangenehme Empfindung in einem so herrlichen Ganzen erwekt. Ein liebliches Parterre, mit Linden bepflanzt, liegt vor dieser Grotte. Die anmuthigste, gefälligste Ebne, welche Geschmak, Gefühl und Kunst schufen, stößt daran. Ein reizender, im Genuß unerschöpflicher Ausdruk der Phantasie! Hier halte ich Sie, mein Bester, im Geist ein wenig fest. Frische Rasenpläze, herrliche Lauben, düstre und helle, ofne und geschlossene Bogengänge, Linden, die anmuthige Kuppeln und Tempel bilden, grüne, sanftabfliesende Terrassen, vom Lerchenbaum beschattet, ein niedlicher kleiner Garten zunächst am Schloßgebäude machen das reizende Ganze aus. In der Mitte dieser lieblichsten Pflanzung breitet sich ein runder Rasenplaz aus. Bogengänge winden sich um ihn, über die wieder schlanke Birken die flatternden Aeste herabneigen, und ein hellgrünes Gewölbe über ihnen bilden. Nimmt man seinen Standpunkt in der Mitte des Rasenplazes, so schleicht der Blik durch kleine Portale in die düstern Laubgänge. Am Ende eines Bogengangs findet der Geist wieder eine Ueberraschung.

Vor einem Ruhesiz hellt sich die Landschaft auf mit hohen und in der Tiefe stehenden Waldungen. Hinter ihnen steigt ein Berg aus dem Walddunkel mit glänzendem Haupt empor, und sanfte, freie Flächen fliesen an seinen hellen Seiten herab. Er scheint den Glanz der Morgensonne, welchen er ums Haupt hat, wie ein Heiliger seinen Nimbus, den unter ihm liegenden Wäldern zurük zu werfen. Von diesem Labyrinth der Schönheiten, wo die fröhliche Seele in unnennbaren süsen Empfindungen herumirrt, wie das Auge in den äusern Natur- und Kunstbildungen, konnte ich mich nicht ohne traurigen Abschied als Fremdling trennen. Mit einem wehmüthigen Rükblik auf dieses Lustgewirre trat ich durch einen Bogengang an den daran grenzenden Obst- und Gemüsgarten. Grose Gänge werden da von schöngezogenen, frischen Obstbäumen aller Art beschattet. Die abgetheilten Felder sind mit Spalieren eingefaßt, an denen sich niedrigere Bäume mit ihren ausgebreiteten Aesten und Früchten festhalten. Alles hat auch hier auf dem Boden und über dem Boden Reiz und Fülle, und diese Fülle gewährt noch einen längern Genuß. Von diesem Bezirk der Pomona geht man queer über die Hauptstrase zu einer andern Hauptpartie der Anlage.

Sanfte Rasenpfade leiten den Abhang hinunter an Terrassen, die mit Weinreben und halbhochstämmigen Fruchtbäumen besezt sind, zu einem Hauptgebäude,

den Spiegelsaal.

Es ist rauh, von Tuffstein erbaut bis auf den Vorsprung des Säulenwerks; es hat das Ansehen einer Ruine. Es enthält einen Speisesaal mit Spiegeln und einige Nebenzimmer. Von hinten her wird es von Eichen beschattet. Die Anlage und Bearbeitung der Natur vor dem Saal ist edel und reich. Der Vorplaz ist mit breiten Steinen gepflastert, und hat ein Bassin mit einer Gruppe von Delphinen von Stein. Rechts von diesem Plaz beschatten nahe Eichen Ruhesize. Ein runder Plaz mit Rasenpfaden giebt einen fröhlichen Anblik mit seiner Bepflanzung von Silberpappeln, italienischen Pappeln, Platanen, Akacienbäumen rc. Eine gefällige, das Auge erfrischende Baumordnung! Links steigt man durch eine Treppe auf einen Altan, von Säulen und Tuffstein zusammengesezt, mit Nischen, welche Bildsäulen von Göttern und Göttinnen ausfüllen. Der Blik ruht von diesem Ort auf dem schönen runden Plaz, auf einer Tiefe von wilder Form, dem gegenüber aufsteigenden Wald und auf andern links stehenden Baumgruppen. Hinter diesem Altan steigt eine Anhöhe empor, mit Birken und

andern Bäumen besezt, und mit Rasenpfaden, an deren Seiten Rosen blühen. Unter diesem lieblichen Halbdunkel ist eine Kaskade in verschiedenen Absäzen; das Wasser sammlet sich in kleine Beken an der Anhöhe, fließt durch die Grotten, und sprudet dann in das grose Bassin. Das Herabrauschen des Wassers im milden Schatten, die Veränderungen seines Falls, und die Morgenbeleuchtung dazu, müssen eine herrliche Würkung thun, und allen schönen Gegenständen umher Leben mittheilen. Man bedauert, daß man sich nur mit der Einbildung helfen muß, denn das Werk, welches durch wenige Kosten anfangs hätte hergestellt werden können, liegt im Verfall. Wir steigen von dieser schönen Anhöhe und schlummerndem Wasserwerk wieder herab auf die Ebne, um auf einer hellen, runden und steinernen Treppe, an deren Seite Absäze mit Obst und Wein bepflanzt sind, sich in den Lindenschatten einzuhüllen. Eine ebne Fläche von 84 Schritten in die Länge ist reihenweise mit Linden besezt, an deren schlanken Stämmen sich der blühende Jasmin hinauf windet und umher duftet. Man wandelt hier voll Freude, wie in einer weiten Tempelhalle, unter dem grünen Gewölbe der Linden. Der Gesang der Vögel vom Wald her, der Wohl-

geruch von blühenden Gewächsen, der Hinblik auf die nahe liegenden und schon beschauten Schönheiten, erheben diese Freude zur Wonne im Umherwandeln. Es wohnt hier eliseische Ruhe, und oft schleichen auch schönbekörperte Schatten bei festlichen Zügen aus der Stadt und bei Lustgastmahlen auf diesem Plaz im Halbdunkel herum, die scherzen, lachen, fühlen, wizeln und sich des Eliseums auf der Oberwelt sorgenlos freuen. Aus diesem Lustort kommt man durch eine 15 Stufen hohe steinerne Treppe in einen Buchen= und Birkenwald. Es scheint die Kunst habe hier ihre Schöpfung fortsezen wollen; seie aber unterbrochen worden. Aber reine, kunstlose Natur, wie erquikst du auch deinen Liebling, der dich unvermuthet unter der Kunst und Nachahmungen wieder findet! Wie theilst du durch dein simples Gewand dem künstlichen Erhebung mit! — Alles ist in diesem Wald verwirrt und ungeordnet. Felsenstüke liegen zerstreut umher; einzelne oder gruppirte Bäume steigen an ihnen empor. Auf einem Pfad kommt man unvermuthet ins Helle vor einer Felsengruppe, die sich hinabsenkt. Man schaut hinab in eine Tiefe, auf eine Wiese zwischen finstern Waldstrichen, erblikt eine weiße Brüke, links aber auf einer

felsigten Höhe schimmern ländliche Wohnungen herab. Hier ist man ganz wieder bei der rauhen Natur. Durch einen Weg tritt man in einen ofnen breiten Lindengang, von edler Schönheit und Wuchs, zwischen dem angrenzenden Walde. In der Mitte dieses Gangs hat man immer den Saal und seine liebliche Umkleidung vor sich im schönsten Perspektiv; an den Seiten Wald und einen nakten Felsenklumpen, mit Eichen und Birken auf seinem Rüken. Links fließt der iunge Buchen- und Birkenwald die Anhöhe hinab. Einsame Pfade durchschneiden ihn, und drängen sich hie und da durch Felsenstüke von verschiedener Form, Lage und Schattirung durch. Ruhesize umher nehmen den Pilger auf, die freundliche Wildnis zu geniesen. Ein Pfad leitete mich hinab in die beträchtliche Tiefe zu einem Teich, der disseits eine Mühle und ein sauberes Wohnhaus, und ienseits einen dunkeln Wald von Nadelholz zur Einfassung hat. Aus dieser Tiefe blikt das Aug' in die Höhe, und sieht das Gärtnerhaus auf einem Felsen in schauerlicher Höhe. Hier schließt sich der liebliche, anmuthige Wiesengrund an zwischen zwei Bächen. Einsame Pfade leiten in Krümmungen hin, und einfache Brüken führen über die Bäche. Ueberall ist tiefe Stille,

feierliche Absonderung. Richtet man den Blik vom grünen Schmelz des Thals empor, so schimmert das Schloß auf seiner Höhe hinter der Waldhülle herunter; oder im Fortgang auf einem andern Gipfel Gruppen ländlicher Wohnungen zwischen Bäumen und Gebüsch. Das Thal selbst schleicht endlich in einen Waldbusen hinein. Hier in diesem Lustthal gab die verstorbene Herzogin von Würtemberg ehemals ländliche Feste, und beseelte alles, was herzueilte, Theil daran zu nehmen, mit reicher Freude. Ein Pfad leitete mich über eine Brüke in den Nadelwald, und lokte mich immer weiter in sanften Krümmungen fort. Ruhe konnte ich da überall finden auf Sizen, welche unter Lerchen und Fichten in Felsenstüke gehauen waren, und auch einen anziehenden Hinblik auf gegenüber stehende Höhen. Endlich, nachdem ich lange fortgeschlichen, stand ich auf einer Anhöhe im Freien und Hellen vor

einer Kapelle, oder Eremitenhaus.

An diesem Gebäude hat die Kunst alles gethan, um zu täuschen. Es scheint mit seinem kleinen Thurm aus dem Felsen gewachsen und die Fenster in Felsen gegossen zu sein. Der Grund dieses Gebäudes ist aber nur natürlicher Felsen, und der höhere Theil in rauhen, zakigten Steinmassen

auf=

aufgetragen. Durch einen Bogen von Steinen an der Seite steigt man auf Treppen von Tuffsteinen in das Innere der Einsiedelei. Da findet man Bequemlichkeit, Niedlichkeit und Raum in dem Hauptzimmer und Kabinetten für eine zahlreiche Gesellschaft. Nicht Seide, sondern eine Moostapete, bekleidet die Wände. Vor dem Gebäude sind Rasensize, reinliche Kiespläze, ein Wasserbeken, mit Fichten und Birken umpflanzt. Gerade die Anhöhe hinab lauft eine Kastanienallee in das schöne Thal; ein Fels scheint sich vor den Ausgang dieser Allee hingewälzt zu haben. Ein nicht unangenehmer Anblik! Hinter dem Felsenstük und dem engen Thal steigt der Wald steil empor; er ist durchgehauen zu einem Waldgang, aber oben wieder mit Felsen gesperrt. Rechts an dieser Einsiedelei ist ein kleines Wasserstük mit Inseln; ein Pfad, mit Pappeln besezt, leitet nun dasselbe herum. Hinter ihr liegt ein Tannenhain von den schlankſten Stämmen, und dann drängt sich ein iunger Birkenwald dicht zusammen, und bedekt die weite Anhöhe. Links leiten Wege in den tiefern Fichtenwald; lichte und dunkle Fleke, Size von mancherlei Form, wechseln da ab. Und es scheint, daß man auch hier mehr in die Natur hineintragen, oder sie

durch Nachhülfe geniesbarer für den Mann machen wollte, welcher gern und forschend in ihren Bezirken herumwandert, und ihren Anlagen und Anordnungen in Wäldern nachspürt. „Siehe, sagt Pope, was für Vergnügen in den Scenen der Wälder ist! Götter sind heruntergestiegen, und haben hier ein Elisien gefunden. In den Wäldern wandelte die glänzende Venus mit dem Adonis, und die keusche Diane besuchte gern die Schatten des Forstes." Und der Freund der Natur wandelt den Göttern nach. Ist aber der Einsiedler, oder der an seiner Stelle hier ist, von der Welt abgeschnitten? Nein, mein Lieber! Links fällt sein Auge auf die nahen felsigten Anhöhen, gegenüber auf das Schloß und seine herrliche, malerische Verschönerung, auf ländliche Wohnungen, welche dagegen ziemlich abstechen. Und rechts überschaut er eine weite Landschaft. In amphitheatralischer Gestalt liegen in weiter Entfernung die blauen Gebürge umher; Waldstriche fliesen an ihren Seiten herunter gegen ihren Fuß; Hügel von der schönsten Form drängen sich an diese, bis sie zur Ebne mit Feldern und Wiesen schmelzen. Die Stadt Baireuth blikt hinter dem nahen Waldvorhang hervor, und bringt Leben in das grose, feierliche Naturgemälde.

Hier endigte sich meine Wallfart; und ich kehrte wieder durch die durchstrichenen Herrlichkeiten zurük, um das Schloß noch zu besehen. Es hat das Ansehen, wie viele ländliche Fürstenschlösser, die Sie hinreichend kennen: aber es gehört zum Gemälde. Die Vorderseite des Hauptgebäudes fällt auch bei allem Einfachen, Ungeschmükten gut ins Gesicht; die zwei Flügel gehen gegen den reizenden Garten zu. Es hat alle Bequemlichkeit in einer Menge schöner, gemächlicher Zimmer zum Sommeraufenthalt eines Fürsten. Einige Zimmer sind schön, aber nicht prächtig geschmükt. Das Bibliothekzimmer der verstorbenen Frau Herzogin ist eine künstliche Tapete von Holz, mit eingelegter Arbeit. Ihre Bibliothek soll sehr ausgesucht gewesen sein; aber Sie fand doch in diesem Weisheitsschaz, wie mehrere Sterbliche, die wahre Seelenruhe nicht. Ich öfnete ein Fenster im hintern Flügel des Schlosses, und sah mit Entzüken über den angrenzenden Lustgarten hin, auf eine weite, reiche Flur, über der das Getraidt wallte. Ländliche Wohnungen sind auf ihr zerstreut, und Gänge von Obstpflanzungen laufen von ihnen auf die Felder. Ein Kranz von Bergen schloß die liebliche Fläche ein. In dem prächtigen, grosen, grüngemalten Saal des Schlosses trat ich auf den Balkon. Von hier war der Anstrich der Natur dem lieblichen Hintergemälde

målde entgegengesezt; alles hat etwas Hartes und Rauhes; denn die Reize der Anlagen liegen unter ihren Hüllen verschleiert; nur einige Gebäude bliken aus der Tiefe herauf. Der dunkle Wald dekt die überliegenden Anhöhen, und läßt hier und da grüne Fleken und Felsenwände durchbrechen. Das Dorf Ekersdorf auf seiner Höhe mit seiner Kirche mildert das Harte ein wenig. Hinter diesem Ganzen erheben sich in der Ferne der Sophienberg, und ein anderer von der nemlichen Gröse, wie abgeschnittne Kegel, sie sind bis an ihre höchsten Gipfel von freundlichem, hellem Anblik. — In dem Schloß war alles in Verwirrung; man besserte das Baufällige aus, gab den Zimmern neuen Anstrich und neue Vergoldungen, und ahndete, oder wünschte, daß eine hohe Person hier ihren Sommeraufenthalt wieder nehmen möchte, wie ehedem die verstorbene Herzogin von Würtemberg, deren Geschichte Sie wissen. Diese Fürstin hatte alles, Gröse, Reichthum, Geist und Schönheit; und doch soll ihr eine finstre Laune und Unzufriedenheit nachgefolget sein, welche auch hier in diesem Tempe nicht geheilt werden konnten. Leid that mir's, daß ich den Hofgärtner, Hrn. Strauß, nicht zu Haus fand. Ich sahe bei ihm einen grosen Riß von der ganzen Anlage, Risse von dem Schloß und Gebäuden, welche mit einem auserordentlichen

Fleis,

Fleis, Genauigkeit und Schönheit gemacht waren; dies war seine Winterarbeit. Die Regierung sollte sie ihm gegen eine Belohnung abnehmen, und stechen lassen. Denn so viel ich weis, hat man keine Stiche von den herrlichen Anlagen; ich konnte nicht einmal einen von der Eremitage in Baireuth erhalten, der noch dazu schlecht sein soll. Ich nahm von allen Schönheiten der Natur und Kunst Abschied, und vielleicht auf ewig.

Dritter Brief.

Peesten und Thurnau.

Nach einiger Unterbrechung, woran ein häusliches Fest die Ursache war, seze ich Ihnen, mein Bester, das Gemälde meiner Reise fort. Von Schwarzach gieng ich über den Main nach Peesten, das 2 Stunden davon liegt. Wie ich am ienseitigen Ufer die Höhe erreicht hatte, so fand ich überall herrliche Aussichten im Mainthal, auf den Bergen in der Ferne. Das Ganze zur Linken sah' einer Rheingegend gleich an Fruchtbarkeit, Fülle und Anmuth, an der Menge groser, schöner, heller Oerter und Schlösser. Auf der Höhe, wo ich immer hinritt, konnte mein Geist

sich an dem herrlichen Schauplaz sättigen. Wenn das Auge im Grosen, Weiten genug herumgeirrt hatte, so ließ ich es rechts auf einem lieblichen Schweizergemälde ausruhen. Von Buchau an einem Abhang, welcher Ort mit dem Amt gleiches Namens zur Grafschaft Thurnau gehört, floß ein reizendes Thal herab, breitete sich zu einem weiten Busen aus, ganz von Bergen verschlossen. Dörfchen und zerstreute Wohnungen lagen um den Busen herum, mit Feldern, Gärten, Wäldchen, Obstpflanzungen; die schönste Wiesenfläche, mit Blumen ausgestikt, schien ein gemeinschaftlicher Freudenplaz der Dörfchen zu sein. Friede sei mit euch! flog hinab ins Thal aus meinem Herzen; gliche doch, stille, verborgene Menschen hier, eure Glükseligkeit, eure Unschuld und euer Herz der Natur um euch! Und gliche auch dir, Natur hier im friedlichen Thal, mein Leben! das war der nächste Wunsch. Ich kam in Peesten an, das eine Stunde von Thurnau liegt. Es ist ein Dorf, das auf einem felsigten Grund ruht, mit schönen, fruchtbaren Feldern umher. Es hat ein Lustschloß des Grafen von Thurnau und einen reizenden Garten, der durch seine Anlage und Ausführung viele ergözt, welche gern die Quellen des Schönen suchen.

chen. Ich theile Ihnen mit, was ich da fand. Der Garten liegt an einem fast unmerklichen Abhang, und hat eine Länge von 1000 und eine Breite von 425 rheinischen Schuhen. Es ist eine liebliche Fläche, welche eine fleisige Hand mit aller Anmuth in ein fruchtbares Gewand kleidete. Man tritt erst in einen geräumigen Hof mit einem Rasenstük und einem niedlichen Blumengarten, wo auch die Wohnung des Gärtners und ein Saal liegt. Der Eingang aus diesem in den Hauptgarten ist überraschend. Man erblikt eine Menge breiter und äuserst reinlicher Gänge, mit Fruchtbäumen aller Art besezt; sie theilen die liebliche Fläche, die mit niedrigen Gewächsen und Schäzen für die Küche angefüllt ist, in Felder ab. Im Wandeln durch diese Gänge ergözen den Beschauer die abwechselnde und reiche Mannichfaltigkeit der Obstbäume, die man mit vielen Kosten aus fernen Gegenden kommen ließ, der frische, gesunde und schlanke Wuchs der Bäume, die von einem sanften, aber nicht unbarmherzigen, Schnitt gebildeten Wölbungen der Kronen, und die Fülle der Früchte unter diesen umlaubten Dächern. Auf einem grosen Plaz mit einem Wasserbehältniß hat man den Blik in 8 grose Gänge, und auf einem runden Rasenplaz laufen

wieder 8 solche Gänge in einen Punkt zusammen. Jeder Gang ladet den Kenner der Schönheiten Pomonens ein, seine eigenthümliche Reize näher zu beschauen. Alle diese Felder und Gänge werden mit einem prächtigen Hauptgang rings um den Garten eingeschlossen. Man findet in einem grünangestrichenen Gittersaal, oder in einem lieblichen Kabinette, an den Seiten Ruhesize und ofne Hinblike auf liebliche Stüke des Ganzen. Der biegsame Kirsch= und Pflaumenbaum bekleiden die Wände, und verhüllen den Ruhenden in milden Schatten. Auf der einen Seite dieser Hauptgänge kann man durch ein Thor ins Freie treten, unter einen der schönsten Gänge von herrlichen Nußbäumen auf einer Rasenfläche, an die sich eine weite Getraidtflur anschließt, über welche eine Allee nach dem Jagdschloß Buchau lauft; Berge mit schönen Waldungen, und eine hohe Felsenwand, mit einem friedlichen Dörfchen auf ihr, begrenzen das ländliche Gemälde. Aus dem gegenüber liegenden Hauptgang tritt man überrascht in eine künstliche, vom Garten abgeschnittene, Parthie. Hier ist das Freie, Ofne in Eingeschlossenheit und Stille verwandelt. Hainbuchen umschliesen eine vierekigte Ebne mit einem wohlgeordneten Castanien=

stanienwäldchen. In den Winkeln liegen kleine gefällige und grünbedekte Ruheorte. Licht und Schatten, durch den hier Wohnungen vom Ort her schimmern, sind hier mild und erquikend. Nichts soll reizender sein, als wenn der Frühling auch in diesem Garten von lauter Fruchtbäumen seine Schöpfung beginnt. Die Benachbarten feiern hier heitre Frühlingsfeste. Der Garten enthält auch eine gute Baumschule, aus der der fleisige und sorgfältige Gärtner, Hr. Einsiedler, Versendungen in die angrenzenden Gegenden, auch ins Sächsische und Vogtländische rc., macht. Das Lustschloß liegt am Ende des Gartens an einer Anhöhe, mit einer freien Aussicht. Es ist nicht gros, einfach, und inwendig bequem meublirt. Ein anderes Schloß zog meine Aufmerksamkeit mehr an; und das war eine herrliche, maiestätische Linde, wie ich sie noch nie gesehen, unter dem Schloß auf einem freien Plaz. Diese Linde darf sich nicht schämen sich an das vorige Gemälde anzuschliesen. Sie hat eine Dike von 15 Ellen, und theilt ihren schönen, rein und frischen Stamm oben in 4 Hauptstämme. Der untere Theil bildet eine weite runde Halle, mit Ruhesizen. Dann steigt man auf 23 steinernen Treppen durch eine Thür in einen grosen Saal

 von

von schönem Gitterwerk, der auf Säulen ruht. Ein überraschender Anblik! Die Wände sind mit grosblätteriger Belaubung, wie mit einer dichtgewebten Tapete, bedekt, alles weht frische Kühlung und Wohlgeruch zu, und es könnten 100 Personen sich in diesem grünen Saal ergözen. Durch eilf Fenster, deren Gesimse auch mit natürlichem Laubwerk gebildet sind, hat man abwechselnde Gegenstände vor dem Auge in diesem schattigten Tempel. Man blikt hin auf die ländlichen Wohnungen, die in Tiefen und Höhen, zum Theil romantisch, um die Linde herum gestreut sind, mit ihren Feldern und Baumgruppen, auf die Anhöhe, wo das Schloß und der Garten liegt. Durch andere Fensteröfnungen hat man ein weites Gemälde vor sich, die Festung Culmbach auf ihrem Baumhügel, mit Oertern an seinem Fuß, und hinter ihr höhere, schön geformte Berge. Ueber diesem Saal bildet die Linde noch eine Gallerie, welche dann erst von der herrlichen Krone des Baums überschattet wird. Dieser Baum steht unter guter Protektion, der Hr. Graf gab die Kosten zu dieser Bildung her, und der Gärtner seine Geduld. Unter der Linde liegt ein Felse, ich hörte ein dumpfes Getöse aus ihm, ich trat näher, und fand, daß ein ländlicher

Vulkan den Felsen ausgehöhlt, und seine Werkstätt darein gelegt habe. Er schmiedete aber auf seinem Ambos nur Waffen für den Pan, und keine Götterrüstung. Dieses Pläzchen mit dem grünen Tempel und seiner Halle verließ ich ungern, und mit dem Wunsch, daß iedes Dorf und Ort einen solchen Lustort hätte, und daß man da dem Volk kleine Freudenfeste gäbe, welche es in seiner Niedrigkeit, Düsterheit und in seinem schmachvollen Druk an vielen Orten so sehr bedarf. Ein kleines Freudenfest löscht bei dem grosen Haufen Jahre von Leiden aus; Traurigkeit, Lasten, die immer auf den Schultern liegen, verengen, verfinstern den Geist, schwärzen die Sitten; Fröhlichkeit, Munterkeit und mittheilende, gemeinschaftliche Freude erweitert, erhellet das Herz, macht milde, sanftere Sitten und gutartige Menschen, und knüpft den Unterthan mit Liebe an seinen Herrn, an's Land und an sein Flekchen, wo er des Tages Last und Hize trägt. Aber, mein Bester, wo ist die himmlische Politik, welche diesen Gedanken in ihr Sistem aufnimmt, daß wohlgeordnete Freude und Erheiterung so viel Einfluß auf den Volkscharakter haben? In Ihrem Lande sehen Sie auch das Volk von aller Freude verwaißt, an der schweren Kette des Druks, am Joch, das untere Volkspeiniger noch tiefer in den Naken drüken! Verschließt

man ihm die reine, unschuldige Freude, so wählt er sich oft selbst die tolle und lasterhafte, und fällt durch sie erst in die Hände der Auskleider. Verzeihen Sie den ernsten Blik aufs Volk! Wenn man in sich vergnügt und froh ist, dann wünscht man alles um sich her froh, und auch das, was in den vor einem liegenden Hütten lebt und webt.

Von Peesten gieng ich nach Thurnau, das eine Stunde davon liegt. Eine gute Chaussee, mit Castanien- und Vogelbeerbäumen bepflanzt, führt über Höhen und Tiefen dahin. Gleich hinter Peesten auf der Anhöhe schließt sich links eine grose, reiche Landschaft auf gegen die Stadt Culmbach, vor die ein Berg vorgewälzt ist. Die Festung liegt aber frei auf ihrer Berghöhe, beglänzt von der Sonne, um sie wallen andere Berge, mit einem durchsichtigen Schleier überzogen, empor, durch deren Scheidungen man auf einen maiestätischen Hintergrund von Gebürgen blikt. Das Licht strömt an manchen Orten von ihnen her in stille, dämmernde Thäler und auf grüne Hügel. Im Vorgrund liegen mehrere, hellere Thäler, welche der rothe und weisse Main durchschleicht, und grose und kleine Oerter mit ihren schönen Gefilden im Lauf belebt. Um diesen Vorgrund ziehen sich Seitenberge links, und rechts Waldstriche, welche den erhabenen Hintergrund in ein herrliches Perspektiv zurük zu schieben

ben scheinen. Rechts legte von diesem Ort die Natur neben das grose Gemälde ein kleines, mit eignen Reizen geschmükt, hin. Ein Fruchtthal erstrekt sich eine Stunde ohngefähr hin bis an felsigte Berge, mit Buschholz und Hainen bekleidet. Sie bilden einen Kessel, in dem das baireuthische Ort Rasendorf liegt. Steil hebt sich hinter ihm eine Felsenwand mit einem Hain empor, neben dem ein alter Thurm steht. Ueber dem ganzen Frucht- und Wiesenthal schien Seegen zu ruhen. Wir kamen endlich in Thurnau an. Dieses Städtchen, der Hauptort der Grafschaft gleiches Namens und der Siz des Grafen von Thurnau, liegt zum Theil in einem engen Thal; die Gebäude liegen darinnen und an den Anhöhen, und einige zeichnen sich auch durch ihre bessere Bauart aus. In solchen Städtchen, die nach und nach durch Zufall entstanden, und deren Entstehung man mit dem Wachsthum der Güter des Herrn vergröserte, kann man keine Regelmäsigkeit und planmäsige Schönheit suchen. Thurnau hat 2 Schlösser, das alte, welches zum Theil auch noch bewohnt wird, und das durch sein finsteres, düsteres Ansehen wie ein Zeughaus aussieht, und ein neues, welches sich an dieses anschließt, aber auch von ihm größtentheils verdekt wird. Dieses alte Schloß hängt mit der Kirche, die frei auf einer Anhöhe liegt,

durch

durch einen bedekten Gang zusammen, der, auf Säulen gestüzt, queer über die Hauptstrase hoch über den Kopf weglauft. Die Gegend um dieses Städtchen ist anmuthig und fruchtbar. Sanfte Berge, mit Laub- und Nadelholz, und mit ablaufenden Getraidtfluren und schönen Wiesen, reizende Thäler, welche sich gegen wohlgebaute Dörfer hinziehen, bilden einen kleinen, aber lieblichen, Umzug um dasselbe. Man freut sich hier überall wohlangelegte Chausseen zu finden, welche dem kleinen Lande, das ohngefähr 30000 - 34000 fl. Revenüen abwirft, Ehre machen, und ein Denkmal sorgsamer Thätigkeit sind. Diese Chausseen sind mit Alleen von Castanien- und Vogelbeerbäumen bepflanzt, welche man gern in edlere Fruchtbäume, welche die Baumschule in Peesten in Menge zieht, verwandelt sähe. Wie sehr sticht diese kleine Residenz mit diesem geschmükten Wegbau gegen so manche grösere Fürstenstädte ab, wo man gleich von dem schlechten Pflaster mit Fuß und Wagen in den tiefsten Koth sinkt. Thurnau, das muntere und fröhliche Einwohner und einen Hof von anständiger Gastfreiheit hat, besizt eine vorzüglich schöne Zierde an dem geschmakvollen gräflichen Garten. Auf einer sehr unebnen Fläche, die hie und da in Vertiefungen abschießt, ist ein Reichthum von schattigten und lichten Parthien, eine Fülle vom

Ange-

Angenehmen und Nüzlichen ausgebreitet, daß man von einem zum andern mit frohem Gefühl wandelt. Man tritt durch einen Bogengang von Cornelkirschen in den Garten, und zuerst in einen herrlichen maiestätischen Gang, der die Seele mit einer Art der höchsten Feierlichkeit füllt. In einer Linie von 750 Fuß bilden 100 Linden von dem kühnsten und freien Wuchs eine herrliche Halle, wie ich sie nirgends fand, über dem Haupt des Wanderers. Ich trat iust in sie, wie der Sturmwind eines heranziehenden Gewitters in den hohen Wipfeln rauschte, was den nie empfundenen Eindruk verstärkte. Am Ende dieses grosen Gangs liegt ein Lustgebäude in perspektivischem Dunkel. Ein weisser Säulentempel, statt dieses hölzernen Hauses, müßte eine weit stärkere Wirkung thun, und die feierliche Erhabenheit des Ganzen verstärken. Man findet Ruhesize in dieser Allee, wo aus dem Schattengewölbe das Auge auf dem wallenden Gebüsch in der Tiefe und auf einer Wiese ruht; oder sich an der ienseitigen Anhöhe mit Gebäuden, Feldern, Gärten und schönbeholzten Bergen erquikt. Links lauft mit dem grosen Gang ein Birkenbosket an der Anhöhe hin, wohin aus ienem Wege leiten. Man findet da Stille in einsamen Gängen, oder in einer verborgenen Laube; nichts unterbricht sie, als das Rauschen der hohen Lindenwipfel und

der

der Gesang friedlicher Vögel. Am Ziel des dunkeln Bosketschattens stößt man auf ein grünes Theater, hinter welchem Gänge von Fruchtbäumen und die reiche Baumschule anstosen. An dem Theater liegt ein grüner Tempel, welchen eine prächtige Linde bildet. Er ist ganz nach der Form, wie ich ihn in Peesten sah'; nur daß die Linde bei ihrer Laubfülle noch nicht die herrliche Gröse hatte. Aus dem Saal von Gitterwerk, der auf Säulen ruht, und dessen Wände von dem schönbelaubten Aestgewebe geformt werden, fällt der Blik umher auf die nahen Lustparthien, und gerade hin durch ein grüngebildetes Portal in die Tiefe des Gartens auf einen Lusthain, auf ein Blumenparterre, und weiter hin auf ein reizendes Landschaftsgemälde. Das Bosket, welches an der rechten Seite des grosen Lindengangs liegt, besteht aus verschiedenem lieblichem Gehölz. Man steigt auf bequemen Treppen hinab in seine Umschattung. Einsame, ofne und gewölbte Gänge, liebliche Lauben, zum Denken einladende Ruhesize, ein steinernes Denkmal, welches den Gedanken der Zerbrechlichkeit erwekt, wechseln mit einander ab. Ein heller Bach schleicht neben dem Schattengebüsch und einer Wiesenebne hin, und zeigt seinen stillen Lauf nur durch sanftes Geräusch und durch sein Heraufschimmern ins grüne Dunkel. Die blühenden Sommergewächse

in

in geordneten Beeten, die Orangerie mit lieblichem Duft, die halbofnen Lauben an der Seite, mit der wilden Weinrebe oder mit Orangebäumen bekleidet, das Wasserbeken in der Mitte, machen den anmuthigsten Garten. Aus dieser reizenden Tiefe erblikt das Auge künstliche Terrassen mit grünen Fruchtwänden und Pfirsichen, des Gärtners Wohnung, in einem ähnlichen edlen Blumenreichthum liegend, und andere höhere Gartengebäude zwischen grünen Geweben. Ein Lindengang leitet zu einem Vogelhaus und einem kleinen Teich, mit Erlengebüsch umdüstert, durch welches der Bach gegen das untere Bosket zueilt. Aus dieser mit so vielen Schönheiten angefüllten Tiefe wandelt man auf die Terrassen wieder empor. Man erquikt sich auf diesen im Wandeln zwischen der Orangerie und Spalieren an Blüthen und Früchten, oder sezt sich auf eine Bank, das Aug' über das Künstliche hin in der ofnen, freien Natur herumirren zu lassen. Im Aufsteigen tritt man unter ein ofnes Salet zwischen Wänden von Hainbuchen. Vor diesem liegt ein ländliches Gemälde, voll reizender Fülle. Ueber schöne Fruchtfelder fällt das Auge auf den sogenannten weissen Berg, von einem weichen Umriß, von beträchtlicher Höhe und kahlem Ansehen; seine Vorhügel sind etwas milder. — Sanfte Gründe winden sich um ihn, welche ihn

von

von den Bergen abschneiden, die von beiden Seiten mit ihren Hainen und buschigter Waldung, wie Aeste vom Stamm, auslaufen. In dem Thal linker Hand liegt das schöne Dorf Berndorf, unter Bäumen halb verhüllt; ein reizender Wiesengrund, mit zerstreuten Wohnungen, fließt von ihm herab gegen Thurnau. Ungern trennt man sich von der reichen Ländlichkeit, um in die bedekten und ofnen Gänge, und in das kleine Labyrinth, das an der Seite des Gebäudes liegt, zu schleichen. Die Natur entzükt auch hier durch ihren neuen ländlichen Schmuk von Hainen, auf sanften Anhöhen, Fruchtgefilden, lieblichen Gründen, welche sich um ein anderes Dorf östlich herumziehen, wenn man in dem gewölbten Gang den Ruhesiz einnimmt. Ein breiter Gang leitet von dem Salet zwischen hohen grünen Wänden, welche zum Verdruß die Aussicht hemmen, auf einen grosen Plaz, mit hohen Linden umschattet, in welchem viele Gänge, mit Obstbäumen geziert, zusammenlaufen, und in neue nuzbare Theile des Gartens leiten, welche herbstliche Erndten tragen. Dieser schöne Garten steht unter der Aufsicht eines thätigen, geschikten und allgemein geliebten Mannes, des Hrn. Hofgärtners Arich. Das Vergnügen, welches ich in seinem Garten und unter seinem herrlichen Blumenflor kostete, fand ich auch auf

seinem

seinem Zimmer. Hier hieng, wie eine Tapete, eine Sammlung von Aepfeln und Birnen, von ihm selbst nach der Natur auf hölzerne Tafeln gemalt, mit der Beschreibung, nach dem Linneischen Sistem, auf der Rükseite; eine andere schäzbare Sammlung von Aurikeln, auch von seiner Hand von der Natur kopirt. Auch in Portraiten arbeitete sein Pinsel, obgleich nicht mit gleichem Glük, wie in den Gegenständen seines Gartens. Eine schöne Sammlung von ihm selbst ausgestopften Vögeln war eine Zierde des Zimmers. Jeder Augenblik des Lebens war diesem Manne schäzbar, den er auch mit einem glüklichen Talent benuzte. Der geschikte und erfahrne Gärtner Müller in Carlsruhe, den Sie kennen, war vorher auch Aufseher dieses Gartens. An dies kleine Gemälde schliese ich noch ein groses, feierliches an. Ich bestieg einen ansehnlichen Berg, die Neudorfer Höhe genannt. Ich stieg von Thurnau aus südwestlich eine Stunde aufwärts, bis ich die höchste, rauhe, steinigte Ebne des Bergs erreichte. Ein herrlicher, unermeßlicher Anblik lag vor dem Auge, ein Umkreis von 60 = 70 Meilen, angefüllt mit der erhabensten Allmachtspracht der Gottheit. Ich schien auf die Alpen erhoben zu sein. In dem weiten, fernsten Horizont steigen wie Riesen empor von Norden gen Osten, gen Süden das thüringische Ketten-

gebürg, die hohen Massen der lauensteinischen und vogtländischen Berge, die Gebrüder des Fichtelgebürgs, und der Kulmberg in der Oberpfalz, der wie ein hoher abgeschnittner Kegel einsiedlerisch an die Wolken steigt. Weite Striche Gewölke ruhten auf diesen Bergmassen, hüllten die dunkeln Häupter ein, flossen an ihren Grundfesten, und ließen auf weite Flächen hie und da das Sonnenlicht herabströmen. Gegenden von vielen Quadratmeilen lagen im hellen Glanze, und andere im Halbschatten. Berge wälzen sich von den hohen Gebürgsgebäuden näher her in den mittlern Grund des grosen, feierlichen Gemäldes mit ihren düstern Waldrüken; ihre Seitenthäler füllten Wälder, oder der vielfarbigte Schmuk kahlscheinender und fruchtbarer Gefilde. Die Berge im Vorgrund schmelzen zu Hügeln und scheinbaren Ebnen in mannichfaltigen Formen, und unüberschaubare Flächen fliesen mit ihnen zusammen. Man schaut hin in das lange Thal des rothen und in das Thal des weißen Mains, und hin auf die Gegend, wo ihre Quelle sprudelt. Man soll drei Festungen sehen, Koburg, Cronach und Culmbach. Ich sahe aber nur die lezte, als die nächste, mit einigen Theilen der Stadt in der Tiefe, iene verhüllten vielleicht die stürmenden Wolkenzüge. Die Stadt Baireuth blikte in der Ferne hinter einer bergigten Verdekung hervor.

Eine

Eine grose Menge Oerter, Schlösser, Wohnungen lagen ausgebreitet, wie die Blumen auf einem reichen Stoff, vor den Augen auf Wiesenflächen, Fluren, Gründen, hinter Waldhügeln und auf Anhöhen mit der schönsten Ausstaffirung, welche die Natur diesem grosen Bezirk mit Milde eingeprägt hat. Der andere Halbkreis des Horizonts gegen Westen und Süden geht tief in Franken, ist aber wegen dem hohen, steinigten Erdstrich, der vor der Aussicht liegt, nur in den höchsten Theilen sichtbar, und gegen den andern todt und kalt. Am Fuß dieses Bergs, wo die herrliche Schöpfung aufgeklärt liegt, ruht das Städtchen Thurnau hinter waldigter und buschigter Beschattung mit seinem reichen ländlichen Schmuk in perspektivischer Tiefe, worauf das angestrengte und ermattete Auge wieder ausruht.

Vierter Brief.

Sanspareil.

Von Thurnau aus, mein Freund, habe ich eine Nebenreise nach Sanspareil gemacht, welches 2 Stündchen davon liegt. Ich leite Sie aus dem anmuthigen Arabien im Thal auf die Höhe ins steinigte: aber auch da ist die Natur noch kraftvoll und gros.

Ein Chausseeweg führet von Thurnau aus eine halbe Stunde bis an ein Gebürge, wo die Natur den Wegbau übernommen. Man tritt in einen Hohlweg, wo das Gebürge mit dem weißen Berg den Anfang macht schnell empor zu steigen. Man sieht an der Seite hohe Wände eines röthlichen Sandfelsens, der sich zur Feinheit des Staubes zerreiben läßt, und andere gefärbte Sandklumpen. Der Vorgrund von dem ganzen Kalkgebürge scheint also Sandgebürg zu sein. Aus diesem Felsen sprudelt am Weg eine Quelle hervor, welche den Boden mit einer gelben Kruste überzieht; das Wasser scheint also mit mineralischen Theilen gemischt zu sein. Man steigt nun in einem engen Steinthal durch das Dorf Untermönchau immer aufwärts an einem Weg mit Linden besezt, bis man die Höhe erreicht hat. Hier entdekt man nun die weiten Striche des sogenannten Gebürgs, welche sich in das Baireuthische, Bambergische und in die Grafschaft Thurnau erstreken, und ein weites, hüglichtes, felsigtes Gefilde bilden. Die Natur scheint hier ein armseliges Gewand zu tragen, und den Menschen mit demselben auch nakend zu lassen, aber nur dem ersten Anblik nach. Die Beete der Aeker bestehen aus lauter glatten, ab-

geschliffenen, weißen Steinen, zwischen die nur mit sparsamer Hand die schwärzliche, nährende Erde gestreut ist. Schon dieser Anblik erregt ein gewisses Gefühl der Traurigkeit. Aber auf den Steinfluren liegen neben den Feldern verwitterte, schwärzliche Steinhaufen, welche der mühsame Fleis des Menschen von ihnen gelesen, die aber nicht magrer an diesem Produkt worden sind, denn die Natur hat einen unerschöpflichen Vorrath, welcher der Arbeitsamkeit des Menschen trozt. Ueberall ragen über dem Boden Steinspizen hervor, nakte Felsenklumpen, welche an manchen Orten sich steil erheben. Selten mildert ein Gehölz, oder eine grüne Wiese, oder Grund, das Harte und Rauhe der Oberfläche. Aber hinter dieser rauhen Hülle wohnt doch Segen, aus dem Steinboden wächst doch Reichthum. Die Frucht steht dünne und sparsam; aber die Körner sind edler, geschäzter, und werden theurer bezahlt, als das Thalgetraidte. An einigen Orten sah' ich fetten, frechen und dichtstehenden Hafer, der zur Fütterung des Viehes abgeschnitten wird. Das Wachsthum ist hier kräftig, schnell, deswegen hat man hier auch das Sprüchwort: man höre die Rüben wachsen. Wohlthätige Mutter aller Wesen, gute Natur, auch

unter dem dürftigsten Gewand trägst du Fülle der Güter; wo die Schaale deines Wohlthuns vertroknet scheint, da ist dein Trank nur desto kräftiger. Aus Steinen, die dem Auge misfallen, und die der Vernunft anstösig sind, wo die Einbildungskraft des Menschen gern milde grünende Hügel und fette Fluren hätte, schafst du mit geheimer Kraft Wundernahrung. Wo deine Lebenskraft aufzuhören, stille zu stehen scheint, da würkt sie nur unter dem rauhen Schleier um so mächtiger. Deine Sonne löset mit brennender Hize das Befruchtende der Kalksteine auf, und dein Regen spült es den Wurzeln der Gewächse zu; wo man kaum die Erde sieht, wo sie wurzeln und gedeihen können, da verhüllt bald ihr anmuthiges Aufsprossen, ihre milde Schönheit die Naktheit des Bodens. Sie blühen, wachsen, reifen — und der zufriedne Mensch, der mit Dankgefühl auf dem Steinboden pflügt und gräbt, erndtet die ungehoften Geschenke deiner Milde und Freigebigkeit. Die Dörfchen, wo ich durchkam, Unter- und Obermönchau, Lesau, haben den mit der Natur umher verwandten Anstrich, der freilich sehr von Ihren hellen, grosen, freundlichen Rheindörfern und von unsern sächsischen Oertern absticht. Da steht eine Gruppe unor-

dentli-

dentlicher Hütten, niedrig; von geschrotter Bauart, mit Stroh = oder Schindeldächern bedekt; finster und eng ist der innere Raum der Wohnungen; Dürftigkeit ist die Tapete an allen Wänden. Ein natürlich holperigter Steinweg leitet zwischen diese Hütten hin, und hohe Linden, ein eigenthümlicher Schmuk dieser Gegend, wovon viele schon das Dorf sechs = bis achtmal zu Grabe haben tragen gesehen, hüllen die niedrigen Hütten in liebliche Schatten ein; kleine Gärtchen mit Obstbäumen schliesen sich an sie an, und dann breitet sich die weite Steinflur umher aus. Der Bauer hat viel Feld, läßt vieles davon einige Jahre, aus Mangel des Düngers, wüste liegen, ehe er es wieder umpflügt und besäet. Aber für Manche ist es doch eine Quelle des Reichthums, wenn Sparsamkeit mit an der Quelle wacht. Es ist mir versichert worden, daß in dem gräflichen Amte Grichtelstein auf dem Gebürg Bauern sind, die 20000 fl. im Vermögen haben. Es gehört viel Arbeit, Last, Mühe und Schweis dazu, diese Summe zu erwerben: man sieht aber iene auch in starken Zügen den Menschen aufgedrükt. Doch sieht man unter ihnen die innere Zufriedenheit, die Ruhe des Geistes, wie schön = und guterhaltene Pinselstriche aus den ziemlich verwischten

Theilen des Gemäldes, hervorleuchten. An den Hütten, dem Menschen und seiner dürftigen Ausstatten hängt die Aufschrift:

Hier macht kein wechselnd Glük die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist, wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern macht sie schwarz, kein schwülstig Glüke roth.
Der Jahre Lust und Müh' ruh'n stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.

Haller.

Ich näherte mich nun Sanspareil, oder eigentlich dem Ort Zwerniz, an welchem es liegt. Der erste Anblik verspricht in der Annäherung wenig; nur einige weisse Gebäude ragen aus dem krausen Waldgrün hervor; das Ganze, das in Deutschland nur einmal gefunden wird, liegt in dem Buchenwald eingehüllt. Aber welche schauerliche Ueberraschung war es, wie ich in den herrlichen Buchenwald eintrat, und den feierlichwilden Schauplaz erblikte! Alles hat das Ansehen

einer Bezauberung und eines Aufenthalts irgend einer Waldgottheit. Ueberall lagen Felsen umher von weisser und weißgrauer Farbe. Bald hatten sie eine breite Fläche, bald ragten sie kegelförmig empor; dort lagen sie wie abgerissene Trümmer, und hier waren sie auf einander gewälzt; hier lagen sie schattenfrei, dort drängten sie sich mit ihrem schweren Haupt zwischen den dunkeln Schatten über die schlankſten Buchen empor. Hier lehnen sie sich rükwärts an; dort streben sie wie Pfeiler empor, oder springen in kühnen Absäzen hervor. Einige sind durchaus feste, dichte und wie aus dem Ganzen gegossen, andere gespalten, zerrissen, durchfressen, zertrümmert, wie es der Zeit und der Natur einfiel. Die Lage, Form, Verbindung und Farbe sind unendlich verändert. Bald sind die Felsenmassen kahl, bald mit Moos überflossen, oder mit herabhängendem Gebüsch und mit Kräutern bekleidet, die herrlich blühten, und wahr machten, was der Dichter von Alpenfelsen sagt:

Und Felsen deken sich mit einem Purpurkleide.

Das Sonnenlicht beleuchtete einige, und gab ihrer Weisse Silberschimmer; einigen entzog sie die Beleuchtung, andere lagen im Halblicht, und an noch andern streiften nur die Stralen zwischen den Baumwipfeln hin, oder umwanden sie mit einem Lichtsaum. Denken Sie sich, mein Bester,

diesen Felsenschauplaz in dem lieblichsten Buchenwald, wo einzelne Stämme, oder Stamm an Stamm, mit voller Belaubung, aufsteigen; wo zwischen ihnen und ganzen Gruppen überall Schatten und Licht umher flattern, Glanz und nächtliches Dunkel abwechseln; wo die tiefste Einsamkeit umherschleicht, und in düstern Höhlen flüstert; wo man nur seine Stimme von den Felsen wiedertönen hört, oder das grose Chor der Nachtigallen, deren Gesang unter den Felsen ein feierliches Concert ist: und dann urtheilen Sie von dem grosen, unnennbaren Eindruk, welchen diese herrliche Scene auf meine für die Natur so fühlbare und immer ofne Seele machte. Neugierde, stilles Staunen, schauerliche Gefühle trieben mich vom Pferd; ich gab es meinem Führer, und trat mit einer gewissen Ehrfurcht, welche dem Sterblichen beim Anschauen der Wunder der Gottheit so wohl ansteht, näher zur feierlichrauhen Werkstatt der Natur. In dieses erhabene Meisterwerk der Natur arbeitete nun die Kunst mit fürstlichem Aufwand und mit einem edlen Geschmak. Sie bildete aus den zerstreuten Parthien ein herrliches, zusammenhängendes Ganze, verstärkte an einigen Orten das Romantische, milderte es an andern, brachte dort in die todte Stille Leben, zog durch

leichte

leichte simple Bearbeitung wilde, grose Schönheiten näher hervor an das Auge, und sezte dem Wanderer in der feierlichen Einödde überall Ruhepunkte hin, wo er schauen, denken, fühlen sollte. Die Natur wurde nicht durch die Kunst ausgelöscht in ihren unnachahmlichen Anlagen, sondern diese folgte iener als Freundinn, und iene war dieser wieder Rathgeberinn. Die Einbildungskraft scheint nur dem Ganzen etwas Kleines im Gewand anzuhängen, indem sie zur Dichtung ihre Zuflucht nahm, aus dem grosen Werk eine Feneloniſche Phantasie machte, und die Zauberpinsel der Calypso hieher trug. Sie hängte gar elendgemalte Tafeln an die herrlichen Parthien, mit Benennungen aus dem Telemaque, die wir als Spiele in Ruhe lassen, oder sie nur als Ruhe- und Bemerkungszeichen gebrauchen wollen. Wer behauptet, daß Gebäude einer so feierlichen Einsamkeit, einem so zwanglosen, freien, rauhen Naturgemälde nicht angemessen sind, daß sie falsche, zu künstliche Zusäze sind, der gehe nach Sanspareil, schaue und vergesse da seine kritische Grübelei. Wollte auch eine kalte Kritik über die zwekmäsigere Kunsterhöhung dieses Naturwerks sich erheben, meistern, und aus der neuen edlen Sammlung von Kunstanlagen höhere Schön-

heiten

heiten hinein zu tragen glauben, so habe sie Respekt für die Natur, und lege an ihr den Pinsel zum ausstreichen bescheiden bei Seite. Könnte freilich die Kunst Wasser aus den Kalkfelsen mit Moses Wunderstab hervorloken, oder aus der Ferne unter die Felsengruppen leiten, Leben, Bewegung, Rauschen und tösendes Fallen des Wassers unter die schauerlichen Scenen bringen, dann wäre das Zauberwerk vollendet. Aber das scheint für Fürstenmacht und Fürstenreichthum zu gros und unmöglich gewesen zu sein. Ich muß diesmal abbrechen. Rüsten Sie sich aber zu einem feierlichen Spaziergang in meinem nächsten Brief. Es giebt Naturwerke, zu deren Anschauen man sich heiligen muß, wie zum Eintritt in Gottestempel.

Fünfter Brief.

Ich möchte fast diesen Brief an Sie, mein **Werthester**, so anfangen, wie **Pope** seinen Gesang über den **Wald von Windsor**. „Deine Wälder, **Windsor**, und deine grünen Aufenthalte, zugleich Size der Monarchen und der Musen, fordern meinen Gesang. Kommt, ihr Waldnymphen!

nymphen! schlieset eure Quellen auf, und öfnet alle eure Schatten. Mein Freund befiehlt; stehet mir bei, o Musen! Welche Muse kann sich weigern, für den Granville zu singen?" Pope fand wohl die Gunst der Waldnymphen und der Musen: werden sie aber Ihren Freund auch so begünstigen, der ohne Dichtertalente in dem bescheidnen Gewand der Prosa an Sie schreibt. Verzeihet, Götter des Hains, wenn ich eure Wohnung mit matter Farbe hinzeichne; verzeihe, Natur, wenn deine Erhabenheit und schauerlich-maiestätische Würde in dem Pinsel erstarrt! Auch du, o **, verzeihe dem Freund, wenn deine Gefühle beim kalten Gemälde nicht seinen beim begeisterten Anschauen gleichen!

Auf einer kleinen Anhöhe liegen in gefälliger Ordnung und mit einfacher Baukunst die Schloßgebäude um einen grünen Rasenplaz, unter welchen eines das Markgrafen- und das andere Burggrafenhaus heißt. Die übrigen sind für den Hof. Sie haben alle nur ein Stokwerk, innen eine prachtlose Ausschmükung, und ausen eine Bekleidung mit farbigten Steinen, eine Art von rauher Mosaik. Auf einem etwas höhern, grünen Hügel liegt ein groser Salon, mit hohen Buchen von hinten her umschattet, mit einer hohen, prächtigen

tigen Kuppel und Nebenzimmern auf den Seiten. Man tritt durch ein schönes Portal, mit eben diesem Mosaik bekleidet, in denselben. Er hat nicht volle Erleuchtung, welche oben hereinfällt durch die mit Stukaturarbeit verzierte Kuppel; eine milde Dämmerung schwebt auch vom Wald her in den Nebenzimmern. Durch eine Fensterthür tritt man in eine Art von verzierter Grotte, eine schlanke Buche steigt aus der Mitte in die Höhe, und bildet über ihr ein Laubdach. Ein Felse ist vor ihren Ausgang hingewälzt, und scheint den Ausgang zu versperren, aber eine in diesen Felsen gehauene Treppe leitet aufwärts in den Wald. Unvermuthet steht man im herrlichen Waldschatten, schaut die erhabene Wildniß umher, sieht die schönsten Buchen zwischen Felsen- und auf Felsenmassen mit grünen Häuptern über das verlassene Gebäude emporstreben. Ein Walddämon scheint es dem Auge hingezaubert zu haben, bis man von der geträumten Täuschung zur wahren Empfindung übergeht. Ein Gebäude in der Nähe,

das Referentenhaus,

lokt an weiter zu wandern. Es ist von rauher Bauart, ganz der um dasselbe liegenden Wildniß gemäs; es enthält einen geräumigen Saal

mit

mit einigen Kabinetten. Ringsherum liegen Felsenklumpen in gröster Unordnung herum, von mannichfaltiger Form und Lage, das hier noch stärker einfallende Licht am Rande des Hains stralt von den weißlichen Felsen wieder. Buchen sind auf den Höhen und in Tiefen zerstreut. Durch einen Gang kommt man an das

Grab des Ulysses.

Eine Urne steht auf einem künstlichen Postement an einem verzierten Vorplaz. Das Bild des Todes that auf mich keine Würkung; der Geist war in einer andern Fülle der Empfindungen, konnte sich an dasselbe nicht fest halten. Und das Bild ist noch dazu kalt, wegen der grauen Entfernung, und ohne Interesse. Aber welche Würkung müßte es thun, wenn man in dieser halbnächtlichen Hülle auf die Todenurne der ältesten und geliebtesten Schwester Friedrichs II., Friederike Sophie **Wilhelmine**, stiese, welche als Weise hier in diesen Einöden so gern war. Was für hohe Gefühle müßte ein errichtetes Denkmal der abgefallenen Fürstenkrone in der Seele erweken, welches Liebe hier errichtete, wie Liebe des grosen Bruders in dem Park zu Sanssouci Ihr den Freundschaftstempel mit Ihrer Bildsäule stiftete! Wie müßte sich das schauerliche Bild der Zerbrechlichkeit irdischer Gröse hier unter die Ruinen der Natur mischen, ihren

Ein-

Eindruk verstärken, und von ihnen wieder verstärkt werden! Von hier geht man auf Stufen hinab zu einem andern Gebäude,

das Strohhaus.

Es ruht auf Eichenstämmen; ist mit Steinen und Rinde rauh bekleidet, und enthält ein groses und kleinere Zimmer. Der liebliche, grüne Vorplaz hat allen Reiz. Man erblikt durch einen Buchengang den grosen Salon mit seiner herrlichen Kuppel; rechts das eben verlassene Haus auf seinem Felsen im Waldschatten, die gelben Wände stechen mit den weissen Buchenstämmen und graulichen Steinmassen angenehm ab. Der Blik kann auch durch das Laubgewebe auf das Feld schleichen, welches an den Wald grenzt. Man folget einem breiten Pfad auf Stufen immer zwischen Steinmassen hin. Einige sind durchbrochen, und der Blik dringt durch die Oefnung tiefer in den Wald; andere liegen in einer Gruppe friedlich beisammen; andere nehmen unter ihr herüberhängendes Dachgewölbe den Pilger bei einer Bank auf zu melancholischen Betrachtungen. In dem Felsengedräng erreicht man endlich

Mentors Grotte.

Es ist ein einsamer Siz, in den Felsen gegraben. Das Auge fällt rechts in eine düstre Tiefe des

Waldes

Waldes an Felsenwänden hinab, und gerade hin auf eine Felsenhöhe, worauf ein kleines Gebäude wie hingezaubert ist. Es wirft das gemilderte Licht, welches über den Baumwipfeln auf dasselbe hereinfällt, auf den in dem Felsen Ruhenden, herab, lokt seine Begierde hinauf. Hier in dieser Grotte saß die verstorbene Hoheit oft, und las. Und kann wohl der Geist sich in eine feierlichere Lage versezen, als die hier ist, um grose Gedanken zu fühlen; Wahrheit mit ernstem Blik anzuschauen, und seine gesammelte Weisheit zu läutern? Wir wollen, Freund, das Gebäude,

den Holzstoß,

ersteigen. Es hat seinen Namen davon, weil es von Aussen einem Holzstoß ganz gleich sieht. Man findet inwendig ein niedliches, milderleuchtetes Kabinet. Die Wände sind geschmükt mit Landschaften der hiesigen Gegend, von Moos und farbigten Steinen zusammengesezt. Durch die Fenster schaut man hinab in die Waldtiefe von 24. Klafter, und mit der Hand kann man die Buchen an dem Wipfel fassen, welche mit dem Felsen, auf dem das Gebäude steht, kühn empor steigen. Ein starker Schauer überschleicht den Beschauer, der an den hohen, dunkeln Felsen-

wänden sein Auge hinab in den Waldabgrund wirft. Ungern trennt man sich von dem schauerlichen Lustort, wenn man sich vom ersten Schreckeneindruck erholt hat, zumal von dem lieblichen Vorplaz des kleinen Gebäudes, von dem man herab auf Mentors-Grotte, und auf andere herrliche Parthien mit ihrem rauhen und freundlichern Gewand, sieht. Man steigt mit ängstlichen Empfindungen empor, und steigt mit ängstlichen Empfindungen, aber von einer ganz andern Art, herab: denn das Vergnügen bleibt da unersättlich, und die Sehnsucht, hier stille Tage zu leben, unbefriediget.

Ein hellerer Weg nimmt den herabgestiegenen Wanderer auf, leitet ihn den Wald hin wieder zwischen Felsen hinauf zu dem

Haus der Diane.

Dieses Gebäude hat eine rauhe Form, und inwendig einige bequeme, weisse Zimmer, mit einem Kamin. Dunklerer Waldschatten schwebt um dasselbe, und düster und dämmernd erscheinen die Gebäude auf den felsigten Höhen umher. Durch die Dianenallee kommt man zur

Grotte der Calypso.

Eine feierliche Naturscene! Hohe Felsenwände steigen

gen gerade in die Höhe mit ihrem wilden Schmuk, und bilden einen maiestätischen Tempel mit unnachahmlicher Baukunst der Natur, und voll Staunens, wenn man ihn betritt. Buchen wehen auf den breiten Rüken der Steinlasten; Buchen streben aus dem Innern der Felsenhalle empor ienen nach. Zwischen ihren Spalten und Trennungen sieht man an vier Orten in die Waldgegend, und ieder Durchblik hat seine eigenthümliche Schönheit und Erhabenheit. In der Mitte des Felsentempels steht eine schöne Buche, um welche ein Tisch mit Ruhesizen angebracht ist. Andere Size sind in Felsen gehauen unter einem Dach von dem nämlichen Stoff, ieder Siz scheint angelegt zu sein, um den gegenüber stehenden Riesen recht zu betrachten. Das Ganze kann auch zu einem Tempel dienen, ein Waldgötter- und Waldnymphenfest da zu feiern, wenn sie selbst Nektar und Speisen mitbringen. Manches Freudenopfer ist auch da schon gebracht worden! Aber es ist auch ein stillschauerlicher Tempel der Einsamkeit zur Betrachtung und Andacht. Das soll auch der Lieblingsort des ehrwürdigen Ministers von Seckendorf sein, den Sie kennen, wenn er hier ist, um nach rüstiger Thätigkeit, nach beglükenden Geschäften, Muse zu suchen, und

 sich,

sich, wie iede edle Seele, in die Arme der Natur zu werfen. Wie froh und heiter muß der Geschäftsmann unter diese Felsengruppe mit dem hohen Laubgewölbe treten, wenn er selbst Felsen weggeräumt hat! wie muß sein Geist in der süssen Freiheit sich erquiken, an den Prachtwerken der Natur ausruhen, wenn er seine Wünsche, seine wohlthätigen Entwürfe für Vaterland und Brüderwohl, erreicht hat! Sanfte Lüfte, wehet von ihm alle Sorgen, wenn er hier ruhet! Milde Wonne lasset auf ihn herabfliesen, schattigte Bäume, wenn er hier seine rühmlichen Werke überdenkt, und Kraft zu neuen schöpfet. Friedlich seie sein Haupt, frei vom düstern Gewölk, das Neid und Scheelsucht aus tödendem Stoff gern um das Verdienst weben! Friedlich, wie die Ruhe, die um die Felsen und in dem Hain schwebt! Glüklich nach ihm sei hier der Freund der Natur und Gottes Freund, der diese Schatten sucht, den die Natur ergözt, und der von ihr auf den denkenden Geist zum Schöpfer erhebt! Er fühle die Ruhe, die hier wohnt, und demüthigere Freuden, die auf Gefilden der Ehre und des Reichthums nicht blühen! Glüklich wandle hier der Weise! welcher in einer gedankenvollen Stille durch den schweigenden Wald schleicht, sei-

ner

ner hohen Bestimmung und seinem Pilgerleben nachsinnt, um sein eigner Freund zu sein, und sich in seinem grosen Beruf zu stärken. Er segne diese feierliche Stätte, wo er mit mehr als sterblichem Auge zum Himmel aufschaut, seines Geistes Heimat betrachtet, und mit ihm schon hier unter herrlichern Werken der Gottheit dort oben wallet.

Wie kommen wir, mein Lieber, aus dieser Felsenhalle? Eben so feierlich, als wir in sie eintraten. Einer der prächtigsten Felsentrümmer ragt in Absäzen empor, über seine steile, weisse und glatte Fläche bildet er einen Vorsprung. Ein anderer von gleicher Höhe lehnt sich an ihn, und wölbt mit ihm ein kühnes Portal von 24. Fuß Höhe, 30. Fuß Länge, und 14. Fuß Breite. Im Durchgang scheint das Gewölbe herab zu stürzen zu den Trümmern, die schon auf dem Boden abgerissen liegen. Auf Stufen kommt man aus dieser grauerlichen Tiefe wieder aufwärts zur

Grotte der Penelope.

Wenn man die Höhe erreicht hat, tritt man auf einigen Stufen in die Grotte, mit Moos tapezirt und mit Moossizen versehen. Die Erde ist da verschwunden, und man erblikt durch eine Oef-

nung, durch die Neigung der Felsen gebildet, nur ein Grab, (wenn ich die Tiefe so nennen darf) von 50. Fuß Tiefe, zerstreute Waldbäume und Steinmassen füllen es aus. Die Kühle vom Wald her, die Ruhe auf dem weichen Moos, die Stille umher, der Gesang der Vögel, der durch den Wald tönt und in der Ferne stirbt, ist köstlicher, als ein Fest in Pallästen. Die Einbildungskraft kann hier eine ganze Fülle von Phantasien, und neue Welten, bauen. Das alles verschwindet, wenn man über der Grotte noch höher hinauf auf krummen Pfaden einen Felsenrücken ersteigt, wo man eine liebliche Laube antrift und runde Moossize. Da schwebt man wieder an den grünen Buchengipfeln, und das Schauerliche der unten liegenden Tiefe steigt um einige Grade. Der Dichter kann keinen so bezaubernden Ort und kein Gemälde so schaffen, als es die Natur hieher gepflanzt hat. Damit Sie aber kein Schauer überfällt; so wandeln Sie mit mir herab von der Felsenspize auf die ebnere Waldfläche, wo überall Lichtschimmer auf derselben schwebt, abwärts zu

der Kapelle

als ein andächtiger Pilgrim. Das Gebäude ist

klein, regulair, und mit einem Aussengewande von Baumrinde bekleidet. Das reinliche, hellere Zimmer hat den künstlichen Schmuk, wie oben beschriebenes Gebäude, der Holzstoß. Ueber dem Kamin ist ein Gemälde von Tufstein angebracht. Der Wald senkt sich hier sanft abwärts: das Schauerliche, Schrekhafte und Düstre ist hier ins Liebliche, Erheiternde und Lichtere verwandelt. Die Baumwipfel wallen hoch über dem Haupt, lassen den Tag durch, oder halten ihn auch an einigen Orten auf. Die Bäume stehen hier und da zerstreut, und einer scheint den andern weiter gegen das Ende des Waldes hin zu meiden, um dem Andächtigen in der Kapelle den Blick ins Feld zu lassen. Die Stille ist feierlich, aber ohne Schauer; alles ist dem Charakter der Kapelle gemäs; das Ganze ungekünstelt und höchst malerisch.

Von diesem Andachtsort leitet ein Weg immer im Waldschatten sanft aufwärts an das entgegengesezte Ende des Waldes zu einem Ruheort unter einer Buche. Ein runder Plaz nimmt den Wanderer auf Ruhesizen von weichem Moos auf, und ein plattes Dach von Moos und Stroh, das von Baumstämmen getragen wird, bedekt den Plaz. Hier schließt sich das Freie und Hel-

le auf zum frohen Vergnügen nach langer düsterer und halbdüsterer Einsamkeit. Durch drei Durchschnitte in den Wald kommen drei im Freien liegende Felsenstüke in einer Entfernung vielleicht von 400 bis 1000 Schritten in die Aussicht. Der eine ruinartige Fels hat ein kleines Gebäude auf seinem Rüken; der andere ragt unter einer grünen Bekleidung an seinem Fuß empor; der dritte ist kahl, mit einem Fichtenwäldchen an der Seite; ein abwechselnder Anblik, der in voller Beleuchtung viel Freude gewährt. Hinter dieser Aussicht schließt sich eine entfernte, herrliche, weite Landschaft an. Schöne Theile stralen von ihr durch den Waldschleier herein ins Aug': aber das Ganze ist da noch nicht zu erreichen; eine höhere Stelle wird es ganz im Folgenden enthüllen, und den Schleier wegnehmen. Von hier wallt man nun den Wald hinab, bald auf Stufen, bald auf der Ebne, bis man an die Grenze des vordern Hains kommt, und auf der Höhe ein Dorf mit Schindeldächern erblikt. Auch das behagt dem Geist wohl; es regt sich in ihm die Freude des Wanderers,

— — der lang in tiefen verschlossenen Gründen
Unter hangenden Felsen auf engen Wegen einhergieng,
Wenn er plözlich am äuserstem Hügel den Himmel eröfnet,

Und

Und vor der Stirn ein Land gebauet und fruchtbar
sieht aufgeh'n,
Und sich sein Herz in die Landschaft verbreitet, und
höher der Puls schlägt.

Noachide.

Der noch übrige und zu beschauende Bezirk von Sanspareil ist mehr eigentlich dichter, geschlossener Buchenwald mit untermischten prächtigen Bäumen. Er hat eben so viel Erhabenes, Kühnes, Bezauberndes in seinen herrlich wilden Parthien. Die Fülle des Waldes, die tiefere Einhüllung in sein prächtiges Dunkel, die ernste, feierliche Stille, welche dem Fußtritt des einsamen Wanderers nachfolget, machen den Eindruk der grosen Gegenstände rascher. Alles, was sich dem Geist und dem Auge darstellt, ist vom grosen Ausdruk, romantisch im hohen Stil, reizend für die schwärmerische Einbildungskraft und für das edel enthusiastische Herz. Man sieht hier das Original von den ehrwürdigen Schrecken, womit Milton die Grenzen seines Paradieses dichterisch umzieht: „Mit dem waldigsten Haupte einer steilen Wildniß, deren haarigte Seite, mit einem Dichigt bewachsen, sonderbar und rauh den Zugang verwehrte. Ueber dem Haupte erhob sich eine unübersteigliche Höhe von schattichsten Cedern und Fichten und Föhren und breiten Palmen. Eine waldigte Scene, und so wie sich

die

die Reihen erhoben, stiegen auch Schatten über Schatten, und bildeten ein grünes Theater von prächtigem Ansehen." Die Einsamkeit und das einsame Betrachten und Anschauen dieser Wildniß, wie ich es vornahm, würkte beim ersten Anblik fürchterlich auf mich; die Phantasie wurde entflammt, da ich allein mitten unter dieser Grösse der Natur stand, und von diesem höher gestimmten Zustand des Geistes nahmen auch die Gefühle des Herzens gegen den höchsten Werkmeister einen höhern Klang an. Aber auch das fand ich bei allem Schrekhaften, Erhabenwilden wahr, was Chaftesbury sagt: So gräßlich und fürchterlich uns Wildnisse scheinen, so fehlt es ihnen doch nicht an eigenthümlicher Schönheit. Auch die Wildniß hat ihre Anmuth. Wir sind da gleichsam mit der Natur allein. Wir sehen sie in ihrer verborgensten Einsamkeit, und betrachten sie mit grösserm Entzüken in diesen natürlichen Wüsteneien, als in den künstlichen Labyrinthen und nachgeahmten Wildnissen königlicher Gärten. Doch Sie wollen nicht bei Reflexionen still stehen, sondern mit mir wandern, schauen und bewundern? Man kommt gleich beim Eintritt in den Wald aus dem vordern Hain, den wir besehen haben, in schön zugewölbte Bogengänge von Buchen, welche durch das Ganze laufen, und viel zu unterhalten kosten

mögen. Sie ziehen sich in mannichfaltigen Krümmungen, Beugungen, geraden Linien herum, verengen und erweitern sich, laufen rund um Felsenmassen, und bilden ein groses natürliches Labyrinth. In einem solchen düstern Waldgang stößt man zuerst auf

den Felsen der Liebe.

Unter seiner Wölbung sind Ruhesize, man sieht von ihnen in Bogengänge, über die hohe Buchen ein freieres, herrlicheres Gewölbe bilden. Steinklumpen liegen vor den Füsen des Ruhenden. Man erhebt sich, steigt auf einer Treppe zwischen zwei Felsen hin in einen ebnen, ofnen Waldgang. An hohen Felsenwänden ist eine Bank; da ruht das Auge wieder auf einer bemoosten Felsengruppe, und ergözt sich an der Lage, Form und Bekleidung dieser rauhen, wilden Massen. Man wallt weiter aufwärts in neuen Bogengängen; auch da ist angenehme Ueberraschung, durch die Oefnung hin erblikt man neue Felsen im grünen Umzug, hinter ihnen flatternde Lichtparthien, welche nur seine innern Wände desto dunkler und schwärzer machen. Die Gänge leiten immer aufwärts; man steigt endlich auf 66 Stufen, in Absäze abgetheilt, auf

das Belvedere.

Es ruht auf einem Riesenfelsen, welcher aus der

Tiefe

Tiefe mit seinem Buschwerk, und lebendigem Grün, ein liebliches Gewand um seine rauhe Gestalt, kraftvoll in die Höhe des Waldes aufzusteigen scheint, um auf seinem Haupt die Reiche der Welt zu zeigen. Das kühn hier stehende Gebäude mit drei Thürmen, welche mit weissem Blech bedekt sind, hat eine ekigte Form. Der kleine Saal und die beiden Nebenzimmer haben alles Freundliche und Liebliche bei voller Erleuchtung, was man sich nur nach Wanderungen in schattigter Dunkelheit wünschen kann. Der Rüken des Felsen formt ein Parterre, welches die Kunst mit Fichten besezt, mit einer Sonnenuhr auf dem Boden, und mit freien Ruhesizen geschmükt, und so zu einem natürlich schönen Vorsaal des Gebäudes umgeschaffen hat. Der Fuß ruht nun über dem herrlichen Wald, der wie eine prächtige, wellenartige, grüne Deke über das Felsengefild und die Gebäude gezogen ist, und alle Schönheit und Herrlichkeit unter undurchdringlichen Schatten verhüllt; die Bäume streben umsonst aus der schauerlichen Tiefe zur Felsenspize empor; nur ein Fels, ein naher Verwandter vom ersten, drängt sein düsteres Haupt zwischen dem Walddunkel an seine Nähe. Man kommt auf diese Sonnenhöhe, wie Japhet beim Dichter aufs stille Gebürg. Man tritt aus dem Gebäude durch drei Thüren auf einen Balcon vor

der

der unten schauerlichen Tiefe des Waldes. Südlich liegt ein groses, herrliches Landschaftsgemälde gegen Erlangen und Bamberg ausgebreitet. Gegen Nordost liegt ein anderes Gemälde, aber mit andern Ausdrüken und Anordnung. Nahe hebt sich der Aeolusfels mit seiner Baumgruppe und seinem Thurm in die Höhe; über ihm liegt ein Dorf, ganz im ländlichen Schmuk, auf einer Anhöhe. Links in der Ferne ragt über der grosen einförmigen Fläche ein Berg mit einem Thurm hervor zwischen Waldstrichen. In weiterer Ferne breiteten im neblichten Grau des Himmels hohe Kettengebürge den dunkelblauen Rüken aus.

Wie prächtig ist Gotteswelt hier in ihrem kleinsten Theil! O ihr, die ihr zweifelt, ob die Natur Gottes auch ein heiliges Buch sei, worinnen man seine Gröse und Maiestät lesen soll; die ihr es wagt, die unvertilgbaren Blätter mit der Sprache der Allmacht und Allgüte zu tadeln, sezet den Fuß auf diesem Fels, der seine Wurzel in noch unentdekte Tiefen senkt, und stiftet Friede mit Vernunft und unmittelbarer Belehrung vom Himmel. Leitet euer Herz, in welches von allen Seiten her durch die Sinne Wonne strömt, den Verstand nicht zur heiligsten aller Wahrheiten, daß Gott Alles in Allem, und Allen Alles sei? Verleugne dies Gefühl, dämpfe die Empfindung, die hier erwachen muß, kühner Sterbli-

cher,

cher, mit ersonnenen, thörichten Zweifeln, wenn du kannst! Lösche den Stral der Wahrheit, den deinem Geist die Natur zusendet, aus mit deinem Stolz, und vertilge zugleich dadurch deinen höchsten Vorzug mit fühllosem Leichtsinn! Wagst du das, so trete von dieser heiligen Stätte des Anschauens Gottes und der reinsten Freude; versage ihm deinen Weihrauch, und verbirg dich mit deinem kalten Herzen, und mit deiner trüben und trozenden Vernunft, unten in einem Felsen, und scheue das Angesicht deines Schöpfers, der dich zur ungeheuchelten, unverbitterten Freude erschuf!

Wie schauerlichfeierlich muß es hier sein, wenn man bei vollem Mondschein unten in der nächtlichen Tiefe des Waldes gewandelt, wo nur mattes, zerstreutes Licht in Gänge und an Felsen streicht, und das Düstre, was es nicht berührt, nur schwärzt; wenn man nun auf die Höhe steigt, die glänzende Welt sich den Gefilden und dem Hain nähern sieht mit maiestätischer Pracht! wenn Wald und Felsen, und Feld und Ferne, im ausgegossenen Silberschimmer liegen, und aus den Tiefen ganze Chöre Nachtigallen die prächtige, nächtliche Feier besingen! oder welche erhabene Scene muß es sein, wenn die Sonne an den hohen Rüken ferner Gebürge hervortritt; ihre sanfte, milde Flamme aus ihrer unversieglichen

Quelle

Quelle über die dämmernde Landschaft ausgießt; die Felsen und Baumwipfel unnachahmlich vergoldet, und alles, was im nächtlichen Grab lag, zur Morgenfeier erweket!

Wir steigen nun von dem felsigten Belvedere wieder herab, und lassen uns durch einen zugewölbten Gang zu einen Ort leiten, wo die ganze obere Herrlichkeit verschwunden ist. Unter einer Buche liegt ein massiver Fels mit einem Siz. Um ein reinliches Parterre hat der mühsame Fleis vier grüne Nischen gezogen mit Ruhesizen. Fünf einsame Gänge, in deren perspektivische, düstre Tiefe man blikt, vereinigen sich da wie in einem Mittelpunkt. Der Ort hat Reiz und eine Lieblichkeit, mit etwas Rauhem durchmischt, welches auserordentlich ergözt. Hier kann sich die gesellschaftliche Freundschaft ein Fest zubereiten. Dieses Liebliche nimmt durch eine neue Ueberraschung noch mehr zu, wenn man in einen kühlen Gang von dem Labyrinth von Gängen schleicht, und in

den grünen Saal

mit vier Portalen tritt. Er ist von Holz erbaut, mit lieblichem Grün überzogenen Wänden. Nahe dabei erhebt eine maiestätische Buche ihr prächtiges Haupt, und beschattet einen kleinen Plaz mit Rasenbänken, diese anmuthige Parthie verschönert den grünbelaubten Saal. Auf einer

Treppe kommt man wieder von hier in einen Laubgang, welcher zur

Syrenen Grotte

leitet, welche von dem mächtigen Felsen gebildet wird, worauf das Belvedere liegt. Er senkt seine beiden Seiten, wie Arme vom Riesenkörper, abwärts. Am Fuß findet man wieder Size, um die eben zurükgelegte schöne Parthie nochmals anzuschauen, welche den Felsen, ihren Nachbar, mit seiner wilden Ausstaffirung, anzustaunen scheint. Man kommt nun auf einen freien Plaz, von dem eine weite Allee den Wald hinab lauft. Eine Hauptparthie,

die Grotte der Calypso,

zieht durch ihre Erscheinung den Wanderer an sich. Ein prächtiges Felsengebäude von gelbröthligter Farbe liegt vor dem Aug' mit seinem Grundpfeiler, auf den andere ihre Last stüzen. Es hat einen gewölbten Durchgang von 8 Schuh Höhe und 22 Schuh Breite. Hinter ihm liegt etwas erhabner

das Theater,

wie eine prächtig künstliche Ruine. Das Ganze macht in seiner Lage, Form und Anordnung, einen mächtigen und unbeschreiblichen Eindruk; erregt mancherlei Empfindungen vom Grosen, Schrekhaften, Wilden, mit Kunstzügen Vermischten.

ten. Vor dem Orchester des Theaters ist der Fels, wie ein Coloß, hingewälzt; dann erscheint das Theater selbst, von rauhen Steinen erbaut. In Nischen stehen Bildsäulen von Satyren und andere Verzierungen, auf den Mauern wehen Bäume, welche die Zeit aufschiesen ließ. Rechts blikt man zwischen dem Felsen und dem Theater hinauf, und entdekt das Belvedere auf seiner Zauberhöhe mit dem herabhängenden Buschwerk an der steilen Felsenwand und links geht der Durchblik in den angrenzenden und das Theater umgebenden Wald. Hier scheinen Kunst und Natur ihr Phantasienspiel getrieben zu haben, um die Einbildungskraft des Anschauers zu erhizen und zu täuschen. Prinz Heinrich von Preusen hat, wie man mir versicherte, diese prächtige Parthie vor einigen Jahren abzeichnen lassen; vielleicht in Rheinsberg, wo er auf seinen Lorbeern ruht, und im Schoos der Natur den Thatenruhm genießt, eine Nachahmung zu machen. Die Natur hier ist aber über iede Zeichnung und Nachahmung erhaben. Die höchste Bezauberung müßte erst eine nächtliche Beleuchtung der ganzen Parthie und die Reflexe des Lichtes von dem Saal an hervorbringen, welche den Flug der Einbildung auch zurückließe.

Von diesem herrlichen Natur- und Kunstwerk wandelt man noch mit dem Bild der Feenerscheinung in einem langen Bogengang durch den Wald; man findet grüne, anmuthige und unerwartete Kabinette an den Seiten, wo man in tiefer Waldstille und bei der durch die Gänge wehenden Kühle die Einbildung wieder abkühlen, und sich von dem mächtigen Bild etwas losmachen kann, um ein neues aufzunehmen. Wenn man fortgeht, trift man plözlich auf

die Sybillengrotte.

Sie wird von einem fast senkrechten Felsen, wie ein Bollwerk, gebildet. Auf einer Treppe steigt man in die dunkle Höhle, wo Size eingegraben sind. Alles ist wild, rauh, düster in diesem innern felsigten Gemach, dessen Wände und Deke wie Tuffstein, oder wie durchfressen, aussehen; ein seltsamer Anblik! Die Höhlungen gehen noch tiefer in die Steinmassen, wo ein verirrter Lichtstral durch Rizen hereinschleicht. Hier könnte eine begeisterte, oder in Unordnung gerathene Einbildungskraft in heilige Raserei kommen, und Orakel sprechen, hier könnte ein neuer Geisterseher seine Visionen erwarten, und seine selbstgeschaffene Phantome um sich versammeln. Auch

der

der Weise wird hier den sokratischen Dämon finden, der ihm hellere Gedanken einflüstert, und ihn mit höhern Wesen vertraut macht. Hier kann der, welcher der Welt müde ist, und sie nur noch durch den schwarzen Schleier ansieht, seine Klagen aushauchen, sie schallen ihm von dem Felsen wieder. Hier kann auch der Lasterhafte, den seine Missethaten aus der Welt in dunkle Winkel iagen, Buse thun.

Doch lassen Sie uns, mein Lieber, aus der Höhle entfliehen, und mit einer gewissen Ehrfurcht und stillem Staunen vor das höchste Naturwerk hier, vor

die Aeolusgrotte,

treten. Ein ungeheuerer Fels ruht da auf seiner eignen Schwerkraft, und strekt sein schweres Haupt empor aus dem schönen Waldgrün, das ihn umfließt. Da wölbt er sich; da prangt er mit steilen, glatten Wänden, dort droht er mit kühnen Vorsprüngen. Ehrwürdiges Halbdunkel ruht auf ihm, und um ihn; und schattigte Buchen drängen sich zwischen seinen Oefnungen hervor in die Luft, und scheinen aus seinem Stoff gewachsen zu sein. Zwei Haupttreppen von 10. Schuhen Breite leiten den erstaunten Wanderer durch ihn unter seinem Gewölbe hindurch. Lieb-

liche Bogengänge laufen um den Felsenberg, mit anmuthigen, erfrischenden Lauben an seinem Fuß, wo man Ruhesize findet, den mächtigen Riesen von allen Seiten recht ins Gesicht zu fassen. Man kann sich kaum von dem untern Felsenbau, und seiner herrlichen Einfassung umher, losreissen, um ihn zu besteigen. Doch, Sie müssen nochmals mit mir aufwärts wandern; es wird Sie nicht gereuen, wenn Sie einmal oben sind.

Durch Stufen steigt man auf den Felsen, und findet ein Kabinet von Stein, das dunkel ist. Man steigt noch höher auf 36 Stufen auf eine kleine ebne Fläche, wo sich die Dunkelheit verliert und der Wald aufhellt. Auf angelegten Rasensizen, oder in der anmuthigen Laube, welche an der Seite ist, kann das Auge nun schon ins Freie schauen. Das Herz erhebt sich mit der stufenweisen Erhellung; es sättiget sich auf dem reizenden Flekchen nicht ganz, weil die Neugierde weiter lokt. Man betritt eine Brüke, welche von einem Felsen züm andern geht, (denken Sie aber dabei nicht an die Schweizer Teufelsbrüke) und erreicht endlich noch auf 27 Stufen

den Aeolusthurm.

Er ist ein leichtes Gebäude von Holz, und gemalt,

malt, inwendig mit Tisch und Sizen, und liegt ganz frei. Die Aussicht ist mannichfaltig, aber in einem etwas harten Stil. Mittäglich liegt jenseit eines Strich Feldes ein dichter Laubwald, der sich allmählig erhöht, und grose Felsenwände hervorbliken läßt. Links steht ein kegelförmiger Felsenklumpen isolirt, nakend und kahl im Felde, wie eine massive Säule. Das schöne Gebäude, das Belvedere, ruht prächtig auf dem gewölbten Waldgrün, und hinter dem Hain ragt südlich ein altes Schloß mit seinem Thurm und ruinartigen Gestalt von der Höhe von Zwerniz hervor. Westlich eröfnet sich zwischen Waldungen eine weite Landschaft in der Ferne mit Waldungen und erleuchteten Strichen, ohne ausgezeichnete Parthien. Oestlich fällt der Blik in weiter Ferne auf die bläulichen Häupter des Fichtelgebürgs, den Schneeberg und Ochsenkopf, über eine leer und ärmlich scheinende Landschaft. Nördlich zeigt sich das Gemälde wieder, das wir auf dem Belvedere schon aufnahmen. Von der Höhe herab senkrecht blikt man in die Rizen, Spaltungen und die Wände der Felsen, und sieht die Gänge und Lauben sich friedlich, wie ein Gürtel, um den Felsengrund winden. Ein auffallender Anblik!

Wir verlassen den Schauplaz in der Höhe, steigen herab, und verbergen uns wieder in gewölbte Gänge des Waldes, die in Seitengänge auslaufen, wo man grüne Salons und Kabinette, mit aller Sorgfalt gewebt, und von der Reinlichkeit gepflegt, antrift. Man stößt im Wandern auf die grose Sybillen-Allee, welche zum Theater führt. Sie geht ins Freie abwärts, wo an ihrem Eingang halbofne Lauben mit Ruhesizen liegen. Wir treten wieder aus dem herrlichen Wald in den vordern Hain, mit dem ich Sie schon bekannt gemacht habe, bis auf folgende Theile.

Man zeigte mir hier im Walde eine Buche von schöner, schlanker Gröse und frischer Jugend, in deren Rinde der iezt regierende Markgraf seinen Namen eingegraben hatte mit dem Anfangsbuchstaben A. Daraus machen wir nun eben kein Wunder, wenn Fürsten, wie andere Menschenkinder, gerne den Ort bezeichnen, wo sie Vergnügen fanden, den Hofglanz und die enge Luft einmal verließen, um in der Freiheit zu athmen, und die reine Süsigkeit der Natur zu kosten, wenn ihnen der gewohnte Freudenbecher schmaklos worden ist. Aber das wunderte mich bei der Buche, daß kein edles Denkmal den Namen des

würdig-

würdigsten Fürsten hier ehrte, und seinen Kindern, die sich hier freuen, den Vater lauter verkündigte. Wie diese Buche über niedriges Gesträuch, so ist er durch Rang und Thaten über Menschen erhaben. Sein Fürstenleben reife so kraftvoll, so langsam dem Tode entgegen, wie dieser schöne, jugendliche Baum seinem Sterben im Hain!

Nicht weit von dieser Buche liegt

die Vulkansgrotte.

Ein neuer, groser Anblik! Grose, ausgezakte und zerrissene Felsen steigen amphitheatralisch an einer sanften Waldanhöhe empor; das Auge muß ihnen im Aufsteigen mühsam nachfolgen. Moos und Kräuter bekleiden ihre Vorsprünge, Neigungen und Einsenkungen, hohe, schlanke Buchen streben auch an ihren düstern Wänden in die höhere Luft. Auf Stufen steigt man die weitgewölbte Höhle, wo Vulkan mit Ambos und ein Paar Duzend Feuerknechten Raum hätte. Man kann dem Trieb nicht widerstehen, sich in der unterirdischen Gegend auf den Sizen niederzulassen, und den hohen, starkleibigen Felsenbruder rechter Hand in seinem wildgrünen Gewand mit seinen nahen Baumgruppen anzuschauen. Der Hinblik aus diesem Gewölbe dunkler Schatten, welche

nur der tiefste Abendstral der Sonne wenig zerstreut, in die anmuthige Waldfläche, wo die schönsten Bäume sich mannichfaltig gruppiren und isoliren, wo Schatten und Licht von den Wipfeln der Bäume an bis auf den Boden wunderbar wechseln und spielen, ist ein angenehmes Schauspiel, woran man sich nicht sättigen kann. Der Blik schleicht durch dasselbe durch an tiefer liegende Wiesen und Felder, welche das Innere des Hains verschönern. Am Ziel des Hains liegt noch ein Fels,

das Hühnerloch.

Nicht seine Gröse, sondern seine Gestalt ist auffallend. Seine Dike ist ganz durchfressen, und hat das Ansehen eines Schwamms, das Licht fällt durch diese durchbrochenen Theile. Man kann mit Mühe durch ihn an einem Ort durchschlüpfen, und gelangt so in die künstliche Grotte unter einem Schloßgebäude, wo wir ausgiengen. Ein herrliches Baumstük mit einer lieblichen Wiese endiget nun unsere Wallfart. Wir treten aus dem Felsengewirr, aus Klüften und Grotten, und aus dem Walddunkel, wieder an die freie, erquikende Sonne.

Ich möchte auf dieses kleine, unvollkommene Gemälde auch die Ueberschrift aus Pope sezen

nach Vollendung seines Gesangs von Windsor: „Meine demüthige Muse malet nur ohne Stolz die grünen Wälder und die blumigten Fluren, wo der herabsteigende Friede seine Oelzweige spriesen läßt, und von seinen taubengleichen Flügeln Segen ausstreuet. Selbst ich bringe meine sorgenlose Tage angenehmer zu, vergnügt im stillen Schatten bei kleinem Ruhme; genug für mich, daß ich Ihnen und Freunden der Natur gemalt habe.“

Sie werden nun begreifen, wie Friedrich der Grose, der die Natur so sehr kannte und liebte, sich Sanspareil nach Sanssouci wünschte. Er konnte wohl ein Sanssouci schaffen, aber mit aller seiner Königsgröse und Königsschäzen kein Sanspareil. Freilich würde dort das grose Meisterstük der Natur vieleicht mehr Kunstpracht, eine kostbarere Ausstaffirung, erhalten haben. Aber vieleicht wäre auch der grose, reine, maiestätische Ausdruk der Natur durch Ueberladung, aufgebürdete Ausschmükung der reichen Kunst, etwas verloren gegangen, wie die hohe Schönheit einer herrlichen Bildsäule durch aufgetragene Vergoldung? An solche grose Schöpfungswerke muß der Mensch sich nur mit furchtsamem und bescheidnem Geist wagen.

Dieser Bardenhain mit seinen geheiligten Gängen, Lauben, Grotten und Felsen ist ganz zur poetischen Begeisterung gemacht. Und keinen edlen Mann, der hier von Schatten zu Schatten wanderte, seine Seele mit der hier einheimischen Freude erfüllte, hat noch die Muse erhizet durch grose Bilder und Gefühle, in diesem Hain seine Leier ertönen zu lassen, die Schatten und Felsen in einem Lied zu ehren, oder die göttliche Gröse, die hier ausgedrükt ist, zu erheben. Vieleicht sangen ehemals begeisterte Barden, wie Lollus, der Abgott der Deutschen, noch seine Altäre hier hatte, feurige Lieder bei Opfern und Festen? Vieleicht giebt uns auch ein vaterländischer Barde, den die Hoheit der Natur und eine heilige Flamme gegen ihren Schöpfer durchglühet, bald ein erhabenes Lied, was die Seele, die hier schaut, genieset und hohe Gedanken auffasset, zu allem diesem einweiht.

Ich besahe dieses herrliche Natur- und Kunstwerk ohne Begleitung eines Freundes, mit dem ich alles hätte theilen können; das war freilich groser Verlust für die empfindungsvolle Lage des Geistes! Ich hielt mich also an meinen dienstfertigen und gefälligen Begleiter, den Herrn Castellan Bechmann. Er verstand meinen Enthusias-

mus

mus für diesen erhabenen und heiligen Tempel der Gottheit, woran er nur Küster war; er freute sich mit, so gewöhnlich ihm auch alles war, wenn ich mit stillem, starrem Staunen, oder mit einem lebhaften Ausdruk, vor einer neuen Parthie stand. Auch das ist angenehm; denn man trift oft so kalte, herzlose und mürrische Küster bei den schönsten Werken der Natur und Kunst an, daß man herzlich froh ist, wenn man den Fühllosen vom Hals hat, und sich allein seinem Feuer überlassen und seinem wallenden Herzen Luft machen kann.

S. 8°
Reisende
V

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunradi, Johann Gottlieb,

Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde

Bd.: 5

Nürnberg (1791)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1359 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278857-2
VD18 80076394-001